



Universitätsbibliothek Paderborn

Leitfaden zur Geschichte der Gelehrsamkeit

Meusel, Johann Georg

Leipzig, 1799

Fünfter Zeitraum. Von der Zeit der Kreutzzüge bis zum Ende des
Mittelalters. Von 1100 - 1500 nach Chr. Geb.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-50055](http://urn.nbn.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-50055)

Fünfter Zeitraum.

Von der Zeit der Kreutzzüge bis zum Ende des
Mittelalters.

Von 1100—1500 nach Chr. Geb.

I. Allgemeine Beschaffenheit der Kultur der Wissenschaften.

Während dieser Zeit vereinigten sich zufällig mehrere wichtige Umstände, die bisherige Barbarey zu vertreiben und die Morgenröthe des bessern Geschmacks und gründlicherer Kultur der Wissenschaften hervorzubringen; und zwar: 1. die Kreutzzüge; wodurch der Luxus unter den Europäern aufkeimte, und nicht allein den bis dahin noch unbedeutenden Handel, sondern auch eine Menge damit verbundener Künste, Gewerbe und Wissenschaften weckte. Vergl. J. J. Rambach von dem Einfluss der Kreutzzüge in die Beförderung der Künste und Wissenschaften; in dessen vermischten Abhandlungen S. 145 u. ff. 2) der dadurch beförderte Geist der Ritterschaft, wodurch der bis dahin blos kriegerische Adel verfeinert, Könige, Fürsten und andere freye Leute Freunde und Beschützer der Wissenschaften wurden. Die Ritterschaft ward die Schule aller Polizey, einer zweckmässigern Thätigkeit, der Welt- und Menschenkenntniß. Von der daraus entstandenen Ritterpoësie s. unten X. A. Vergl. J. G. Eich-

horn's allg. Gesch. der Cultur und Litt. des neueren Europa B. I. 3) die daher entstandene allmäßige Verschwindung des Monopols, das die Geistlichkeit mit allen höhern Kenntnissen getrieben hatte; 4) das Emporkommen des Standes der Freyen im 14ten Jahrhundert, wo die Ritterschaft sank; 5) die Entstehung der Universitäten im 12ten Jahrhundert. S. hernach Nr. 4. 6) Konstantinopels Eroberung durch die Osmanen 1453, und der dadurch veranlaßte stärkere Zug griechischer Gelehrten in's Abendland, welche dort den fast ganz vergessenen Geschmack an klassischer Gelehrsamkeit erneuerten. Vergl. C. F. Boerner de doctis hominibus Graecis, litterarum Graecarum in Italia instauratoribus. Lips. 1750. 8. (Meiner's) Betracht. über die ersten Wiederhersteller nützlicher Kenntnisse im 14ten u. 15ten Jahrhundert; in dem N. Götting. hist. Mag. B. 3. St. I. S. 1—56. 7) die Erfindung des Baumwollenpapiers, dessen Verfertigung die Araber in der Bucharey zu Anfang des 8ten Jahrh. kennen lernten, dessen Gebrauch sie aber erst ungefähr im 11ten aus Afrika nach Europa brachten: noch mehr aber die durch Deutsche in der ersten Hälfte des 14ten Jahrh. gemachte Erfindung des Leinenpapiers, die in demselben Jahrh. dazu gekommene Form- und Holzschnidekunst, und die dadurch im 15ten entstandene Buchdruckerkunst, deren wahrer Erfinder Johann von Sorgenloch, genannt Gänsefleisch zu Guttenberg, gewöhnlich Joh. Guttenberg, ritterlichen Geschlechts, aus Mainz gebürtig, 1466 gestorben ist. Die Kunst selbst erfand er in Strasburg, wo er von 1430 bis 1445 wohnte und seit 1436 Bücher mit Formen, die aus geschnittenen beweglichen Lettern bestanden und mit Wirbeln zusammengehalten wurden, durch

eine Presse abzudrucken unternahm. Weil es ihm an Vermögen zur Betreibung der Kunst fehlte; so gieng er wieder nach Mainz, und trat mit Joh. Fust oder Faust, einem begüterten Goldschmiede, in Verbindung auf gleichen Gewinn und Verlust. Die erste grosse Unternehmung gieng auf eine lateinische Bibel. Kaum aber waren 1455 einige Bogen abgedruckt; so zerfielen beyde wegen der Auslagen, G. verlohr den Prozess: F. aber behielt dessen Druckerey für seine Foderung, und betrieb nun mit Peter Schäffer von Gernsheim, seinem ehemahlichen Diener, der auch schon 1449 Bücherschreiber zu Paris gewesen war, seinem nunmehrigen Schwiegersohn und Mitgenossen, die Unternehmung selbst lebhafter. Schäffer brachte die Kunst, durch Erfindung der Bunzen und Matrizen zum Schriftgießen und der Buchdruckerschwärze, zur Vollkommenheit. Da den ältesten Druckschriften die Jahrzahl, der Name des Druckers und des Druckorts fehlt; so lässt sich nicht bestimmen, ob die erste und bekannte Schrift zu Strasburg oder zu Mainz, ob sie von Guttenberg, oder von ihm und Faust gedruckt worden sey. Vor dem J. 1457 lässt sich kein ordentlich gedrucktes Werk mit Zuverlässigkeit aufweisen. Seit 1462 zerstreuten sich mehrere Arbeiter von Mainz und errichteten Druckereyen in andern Ländern; außer Teutschland zuerst in Italien, hernach in Frankreich, dessen damahlicher König der erste Fürst war, der sich der neuen Kunst annahm. Die Folgen dieser grossen Erfindung liegen theils klar vor Augen, theils sind sie unberechbar. Der grösste Vortheil besteht aber wohl darin, dass die Welt gegen alles Hinsinken in Barbarey auf immer gesichert ist, und dass in grössern Kreisen eine schnellere Mittheilung geschehen karin, als ohne sie sonst möglich war; vorausgesetzt, dass im Denken, Reden, Schreiben und Drucken die Freyheit Statt findet, welche

die Sittenlehre und vernünftige Gesetze billigen. Vergl. J. G. I. Breitkopf's Versuch, den Ursprung der Spielkarten, die Einführung des Leinenpapiers, und den Anfang der Holzschnidekunst in Europa zu erforschen. 11 Theil, welcher die Spielkarten und das Leinenpapier enthält. Mit 14 Kupf. Leipz. 1784. gr. 4. G. F. Wehrs vom Papier (Halle 1789. gr. 8) S. 129—378. Joh. Heinr. Leich de origine typographiae. ib. 1740. 4. J. D. Köhler's Ehrenrettung J. Guttenbergs u. s. w. ebend. 1741. 4. J. D. Schoepflii Vindiciae typographicae. Argent. 1760. 4 mai. Ger. Meermann's Origines typographiae. Hag. Com. 1765. 2 Voll. 4. K. H. v. Heinicken's Nachrichten von Künstlern u. Kunstfachen Th. 2 (Leipz. 1769. gr. 8). (Dasselben) Idée générale d'une Collection complète d'estampes etc. (à Leipz. et à Vienne 1771. 8). Breitkopf über die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst. Leipz. 1779. gr. 4. Recherches hist. litt. et critiques sur l'origine de l'Imprimerie; particulièrement sur ses premiers établissements au XVme siècle dans la Belgique — par le Cit. P. Lambinat. à Bruxelles 1798. gr. 8. (Vergl. Goett. gel. Anz. 1799. S. 1062—1071). 8) Die Beförderung des freyern Denkens durch die freymüthigen Waldenser, Wicleff, Hus u. a. in dem 12ten u. folg. Jahrhunderten. 9) die Entdekung Amerika's durch Christoph Colombo 1492. 10) die Erfindung der Posten gegen Ende des 15ten Jahrhunderts.

Dass man in diesem Zeitraume nicht noch weiter kam, hinderten: 1) die, dem freyen Forschen nachtheiligen Regierungs- und Staatsverfassungen; 2) Hierarchie und Gewissenszwang; 3) die fast immer fort währenden Kriege und innerlichen Unruhen; 4) Mangel an nachah-

mungswürdigen Mustern (mit Ausnahme Italiens) bis ins 15te Jahrh. hinein.

II. Beförderer der Wissenschaften.

In Italien, außer den Berengaren (1136—1245), deren Hof Corte de l'Amore hies, die Visconti in Mailand, die della Scala in Verona, die Carrara in Padua und die Este in Ferrara (alle im 14ten Jahrh.), vorzüglich die Familie der Medici zu Florenz. (Vergl. Angelii Fabronii Vita Laurentii Medicis Magnifici. Pifis 1784. 2 Voll. 4 mai. The life of Lorenzo de' Medici — by Will. Roscoe. Liverpool 1795. 2 Voll. 4. Deutsch (mit Anmerk.) von K. Sprengel Berl. 1797. gr. 8). K. Robert von Sicilien (1309—1343), die Päpste Gregor der 9te und 10te, Nikolaus der 5te, Pius der 2te. — In Spanien K. Alphons der 10te von Kastilien, und Alphons der 5te von Aragonien (Vergl. Antonii Pannormitae Speculum boni principis, Alfonsus rex Aragoniae, h. e. Dicta et facta Alfonsi etc. ed. J. Santenius. Amst. 1646. 12; und in J. G. Meuschenii Vitis summorum viorum (Cob. 1736. 4) T. 2. p. 1 sqq.) — In Portugal K. Dionys. — In Frankreich die Könige Ludwig der 7te, Philipp der 2te, Karl der 5te und 7te. — In Deutschland, die Kaiser aus dem Schwäbisch-Hohenstaufischen Hause, vorzüglich Friedrich der 2te (reich an Sach u. Sprachkenntnissen, und selbst Schriftsteller. Vergl. Joh. Gottfr. Schmutzeri D. de Friderici II, I. R. C. A. in rem litterariam meritis. Lips. 1740. 4), Karl der 4te und Friedrich der 3te. — In England K. Eduard der 3te und Heinrich der 7te. — In Dänemark K. Christian der 1ste. — In Polen K. Kasimir der 3te oder Große. — In Ungarn K. Matthias Corvinus. (Vergl. Paulli Wallaszky Tentamen

historiae litterarum sub Rege Matthia Corvino de Hunyad etc. Lips. 1769. 4).

III. Männer von grossem Einfluss in die Wissenschaften überhaupt.

Peter Abälard (Vergl. Jos. Berington's history of the lives of Abeillard and Heloise etc. Birmingham and Lond. 1787. 4. Deutsch, von Sam. Hahnemann. Leipz. 1789. 8); Robert Grossethead oder Grossetest (Vergl. Sam. Pegge's Life of Rob. Grosseteste etc. Lond. (1797) 4); Albert Groot oder der Grosses; Matthaeus Paris; Roger Bacon; Franz. Petrarca (Vergl. Mémoires pour la vie de François Petrarque etc. à Amst. 1764—1767. 3 Voll. 4. Vom Abbé de Sade. Deutsch (jedoch abgekürzt) Lemgo 1774—1779. 3 Bände. gr. 8. Sendschreiben über diese Mémoires (von Jagemann); in dem Deutsch. Museum 1779. St. 5. S. 120—137. Essay on the life and character of Petrarch. Lond. 1784. 8); Raymund Lullus oder Lullius; Aeneas Sylvius (als Papst Pius der 2te); Joh. Tritenheim oder Trithemius. (Vergl. Leben des Abt Tritheim von G***r (K. G. Günther); in Canzler's und Meissner's Quartalschrift 1784. 1 Quart. 1. H. S. 101—108. 2 Quart. 2 H. S. 25—55. 3 Quart. 1 H. S. 9—42. 2 H. S. 75—91).

IV. Lehranstalten.

I.

Im 12ten Jahrh. entstanden hohe Schulen (Scholae oder Studia), zu Anfang des 13ten Studia generalia, nachher Universitates genannt. Von den vor-

herigen Lehranstalten waren sie wesentlich darinn verschieden, dass die Lehrer sowohl, als die Lernenden, von Päpsten, Kaisern, Königen und Städten Privilegien oder gesetzliche Vorrechte erhielten, wodurch sie sich über andere Lehrer und Lernende, sowohl der damahlichen, als der vergangenen Zeit erhoben, und in eine für sich bestehende oder besondere privilegierte Gemeinheit oder Gesellschaft verwandelt wurden. Der Privilegien der ersten hohen Schulen waren Anfangs nur wenige, und sie wurden 3 Jahrh. lang immer vermehrt. Nicht aber der Besitz von allen, sondern der Besitz der ersten gesetzlichen Vorrechte machte den Charakter der privilegierten hohen Schulen des 12ten Jahrh. aus. Die schnell wachsenden Privilegien waren eine Zeit lang der Grund des dauernden Flores der Schulen des 12ten Jahrh., anstatt dass der Ruhm der blühendesten Schulen des 11ten gewöhnlich mit dem Tode des berühmten Vorstehers oder Lehrers, der sie emporgebracht hatte, verschwunden war. Je höher die privilegierten Schulen stiegen, desto mehr sanken die unprivilegierten. Alle Bemühungen Alexanders des 3ten und Innocenz des 3ten auf den Lateranischen Concilien 1179 und 1215, den Stifts- und Klosterschulen wieder aufzuhelfen, waren fruchtlos. Honorius der 3te befahl zwar 1220, dass der Schluss der allgemeinen Concilien, vermöge dessen an jeder Hauptkirche ein Lehrer der Theol. zum Unterricht der jungen Geistlichen und der armen Jugend angestellt werden und dafür eine Präbende erhalten sollte, streng beobachtet würde. Aber auch er richtete wenig damit aus.

2.

Die Verfassung der Universitäten ist aus den Klöstern entlehnt, und muss ihrem Ursprunge nach aus mönchischen Gebräuchen erklärt werden, Die sogenannten Fakultä-

ten entstanden im 12ten und 13ten Jahrh.: erst die philosophische, dann die theologische, später die juristische, und am spätesten die medicinische. Die ersten Lehrer hießen *Magistri* oder auch *Lectores*: doch kommt auch schon im 12ten Jahrh. das Wort *Professor* vor. In demselben findet man auch schon Spuren von Prüfungen der Kandidaten, Promotionen und Universitätsgraden. Die Studirenden hießen Anfangs *Scholastici* und *Scholares*; diejenigen besonders, die Beneficien genossen, *Bursarii*. Die Benennung *Studioſi* kam später auf. — Vergl. H. Conringii de Antiquitatibus academiciis diff. 7, una cum eius supplementis; recognovit C. A. Heumannus adiecitque Bibliothecam academicam. Gott. 1739. 4. *Orbis litteratus academicus germanico-europaeus, praecipuas musarum sedes, societates, universitates etc. in synopsi repraesentans; curante H. G. Hagelgans. Francof. ad M. 1737. fol. G. N. Brehm's Alterthümer, Geschichte und neuere Statistik der hohen Schulen. 1 B. Leipzig. 1783. 8. I. G. G. Goezii Geographia academica. Norimb. 1789. 8 mai. (W. A. Wilmerding's) Verzeichniſ der Universitäten, Akademien u. s. w. (außer Deutschland); nebst einer kurzen Uebersicht des Zustandes der Gelehrsamkeit dieser Länder. Leipzig. 1795. 8. — L. A. Muratori D. de litterarum fortuna in Italia post a. 1100 et de Academiarum s. Gymnasiorum erectione; in eius Antiqu. Italiae med. aev. T. 3. p. 881—998. C. Thomasius de ortu et progressu quatuor facultatum. Hal. 1710. 4. J. D. Dieterich de non adaequata eruditionis in quatuor facultates divisione. Vitemb. 1730. 4.*

3.

Die ersten privilegierten hohen Schulen waren: Salerno (s. im vor. Zeitr. XIII. 3) und Bologna. Vergl.

Xx 2

oben Abtheil. 1. S. 61 Sarti et Fattorini. Hierzu noch: G. G. Keuffel's Merkwürdigkeiten der Bononi-schen Schule u. s. w. Helmst. 1749. 8. Die Jahre ihrer Entstehung lassen sich nicht genau angeben. Ferner in Italien: das Archigymnasium zu Rom 1248; die Uni-versität zu Padua von Kaiser Friedrich dem 2ten 1221 (Vergl. J. P. Tomassini *Gymnasium Patavinum* l. 5. comprehensum etc. Utini 1584. 4. N. C. Papadopoli *historia gymnasi Patavini* etc. Venet. 1720. 2 Voll. fol.); Perugia 1307; Pisa 1339; Siena 1330 oder 1387; Pavia 1361; Ferrara 1391 (Vergl. *de academia Ferrariensi a Clemente XIV restituta. Ferrariae* 1772. 4); Turin 1400; Cremona 1413 (?); Florenz 1433; Catania (in Sicilien) 1445.

In Spanien und Portugal: Salamanca 1222; Lerida 1300; Huesca 1354; Valencia 1410 (Vergl. *Memorias historicas de la fundacion i progresos de la uni-versidad de Valencia*; escrividas el Dr. Franc. Orti i Figuerola. Madrid 1730. 4); Siguenza 1472; Toledo 1499; Coimbra 1308 (Vergl. *Noticias chrono-logicas da Universidade da Coimbra*; compostas dal Franc. Zaragoza 1474; Leitão Ferreira. Lisboa 1729. fol.).

In Frankreich: Paris ungefähr 1206 (die Sor-bonne war das erste theol. Kollegium oder Fakultät. Doch kam auch die Eintheilung der Lehrer und Lernenden in Nationen auf. Vergl. C. E. Bulaei *historia universita-tis Parisiensis* etc. Parif. 1665—1673. 6 Voll. fol. *Hist. de l'Université de Paris*; par M. Crevier. ib. 1761. 7 Voll. 12); Toulouse 1228; Montpellier 1298 (hatte schon im 12ten Jahrh. fast die Gestalt einer Universität); Lyon 1300; Avignon 1303; Orleans 1312; Gre-noble 1339 (nach Valence verlegt 148..); Perpi-

gnan 1349); Angers 1398 (schon im 12ten Jahrh. eine treffliche Lehranstalt); Aix 1409; Caen 1430; Poitiers 1431; Bourdeaux 1441; Bourges 1463.

In Teutschland: Heidelberg 1346; Prag 1348 (Vergl. Adae et Voigt's Versuch einer Geschichte der Univers. zu Prag, eb. 1776. 8); Wien; gewissermaßen schon 1237, eigentl. aber erst 1361 (Vergl. Jos. Reichenau *conspectus historiae universitatis Viennensis, ab initio eius usque ad a. 1465 ex actis veteribusque documentis erutae. Viennae 1722. contin. a Seb. Mitterdorff. ib. 1724—1725. 3 Voll. 8*); Köln 1388; Erfurt 1389; Würzburg 1403, restaurirt 1589 (Vergl. C. Böniken's *Grundriss einer Geschichte der Univ. zu Würzburg. eb. 1782—1788. 2 Theile. 4*); Leipzig 1409; Ingolstadt 1410 (Vergl. *Annales Ingolstadiensis Academiae; inchoarunt Rotmarus et Engerdus; emendavit, auxit, continuavit et codicem diplomaticum adiecit J. N. Mederer. Ingolst. 1782. 4 Partes. 4*); Rostock 1419; Trier 1451; Greifswald 1456; Freyburg 1456; Tübingen 1477 (Vergl. A. F. Bök's *Geschichte der Univ. Tübingen. Tüb. 1774. gr. 8*); Mainz 1477, restaurirt 1784.

In der Schweiz: Basel 1460.

In den Niederlanden: Löwen 1426 (Vergl. Valerii Andreae *Fasti academicici studii generalis Lovaniensis etc. Lovan. 1650. 4*).

In Grossbritannien: Oxford (wo schon im 9ten Jahrh. eine berühmte Schule war, zur Universität erhoben 1300? Vergl. Ant. Wood *historia et antiquitates universitatis Oxoniensis etc. Oxon. 1674. 2 Voll. fol.* Englisch, nach einer Handschrift von Wood und bis auf die neueste Zeit fortgesetzt von Joh. Gutch. eb. 1791. 2 Voll. 4. Eiusd. *Athenae Oxonienses: an exact*

history of all the writers and bishops, who have had their education in the University of Oxford. Lond. 1721. 2 Voll. fol); Cambridge 1302 (Vergl. History and antiquities of the University of Cambridge etc. by Nich. Cantelupe and Rich. Parker. Lond. 1721. 8); St. Andrews 1441; Glasgow 1453; Old-Aberdeen 1480.

In Dänemark: Kopenhagen 1479.

In Schweden: Upsal 1477 (Vergl. Ol. Andr. Knös D. 8 Historia Acad. Upsaliensis. Ups. 1785—1791.

4. G. F. Fant Antiqu. Acad. Ups. ib. 1789. 4).

In Polen: Krakau 1343.

Noch verdient bemerkt zu werden, dass das Jahrh., in dem die Universitäten entstanden und sich bildeten, für sie sowohl als für die Wissenschaften im ganzen Mittelalter das ruhmwürdigste war. In keinem der 6 vorherigen und der 3 nachfolgenden Jahrh. lebten auf den hohen Schulen so berühmte Philosophen, so gelehrte und vernünftige Theologen, so grosse Juristen und so vortreffliche Schriftsteller, als im 12ten.

4.

Die Entstehung der Bettelmönchsorden, der Dominikaner und Franziskaner, im 13ten Jahrh. verursachte eine Veränderung in den niedern Lehranstalten. Die ersten besonders zogen den Unterricht der Jugend größtentheils an sich. Sie unterrichteten auch in ihren Klöstern, und ersetzten in den Städten, wo keine Stifter oder Kathedralkirchen waren, die Mängel der Unterweisung in den bisherigen Parochialschulen. Nicht zufrieden, blos den Donat, der noch in den bessern Trivialschulen herrschte, zu dociren, lehrten sie auch Philosophie. In ihren Klöstern unterhielten sie blos für die Zöglinge ihrer Orden Schulen (*Scholae claustrī*) und außerhalb entweder die

sogenannten **Scholae canonicæ** (geistl. Ordensschulen) oder, wenn sie aus Mangel des Parochialrechts, keine öffentl. Schule außer dem Kloster anlegen durften; so wurden doch sehr häufig die Schullehrer aus ihren Orden genommen. Ihr Unterricht bestand meistens in Gedächtnissübungen. Die Oberaufsicht über die Schulen in jeder Diöcese führte der Bischoff; in mehrern Gegenden gehörte sie dem Landesherrn, der sie als ein ihm zuständiges Lehn ansah, und den Städten zu verleihen oder ganz als Eigentum abzutreten pflegte.

5.

Besonderer Erwähnung würdig ist die im 14ten Jahrh. zu Utrecht entstandene Erziehungs- und Lehranstalt. Geirt Grote oder Gerhardus Magnus, ein in Paris gebildeter Meister der Künste und Kanonikus zu Utrecht und Aachen, (geb. 1340, gest. 1384) gab ihr den Ursprung. Gerührt durch das wüste Leben der Klerisy und die elende Beschaffenheit des Schulwesens, legte er in seinem väterlichen Hause mit mehrern Gehülfen ein Institut an, wo Unterricht im Lesen, Schreiben und Handarbeiten gegeben und Andachtsübungen angestellt wurden. Durch den Beyfall des Publikums bald erweitert, nahm es die Gestalt eines Ordens nach Augustins Regel an, ohne sich jedoch dem gemeinen thätigen Leben zu entziehen. Die Gesellschaft legte Schulen und Gymnasien an, in welchen ein Rektor und andere Brüder öffentlich Unterricht in der Religion und in nützlichen Kenntnissen und Wissenschaften ertheilten, so wie auch die niedern Volkschulen und Mädchenschulen unter ihrer Leitung standen. Unter andern gewannen sie mit Bücherabschreiben ihren Unterhalt. Sie hiessen Hieronymianer, Gregorianer, Brüder des gemeinsamen Lebens, auch die guten Brü-

der und Schwestern. Auf den Rath eines ihrer ersten Zöglinge, Thomas a Kempis, reisten mehrere nach Italien, um dort klassische Gelehrsamkeit zu lernen. Nun trieb man bald latein. Litteratur auf ihren vielen und zahlreich, zuweilen mit 1000 Schülern besetzten Gymnasien, die auf einer Seite bis zu den Gränzen von Artois durch die Niederlande durch, auf der andern über die nieder-rheinischen westphäl. Gegenden und von da nach Obersachsen, Pommern, Preussen und Schlesien, auch nach den oberrhein. Ländern sich verbreiteten. Die bessere Kultur der Wissenschaften begann also mit der latein. Litteratur; ihr folgte die griechische, in Gemeinschaft mit Mathematik und bildenden Künsten, und zuletzt die orientalische. Vergl. Meiners Lebensbeschr. berühmter Männer u. s. w. B. 2. S. 311—322. J. C. Krause in der Gesch. der wicht. Begeh. des heut. Europa B. 4. Abth. 4. S. 342—345.

6.

Mit gleichem Rechte verdient Erwähnung die von Lorenz von Medici zu Florenz gestiftete und auf Beförderung des Studiums der griechischen Litteratur abzweckende Lehranstalt, wo gebohrne Griechen und gelehrte Italiener dafür von ihm besoldet wurden, dass sie die griech. Sprache lehrten. Das Studium derselben verbreitete sich, vermittelst der dort gebildeten Zöglinge, durch den grössten Theil Europens, indem aus allen kultivirten Ländern dieses Erdtheils eine grosse Anzahl junger Leute nach Florentz kam, um sich in der griech. Litt. fest zu setzen.

7.

Die jüdischen Schulen im Orient giengen seit dem 11ten Jahrh. ganz Grunde, und ihre Lehrer begaben sich meistens nach Spanien, wo sie unter den arab. Fürsten

viele Schulen anlegten, z. B. zu Sevilla, Cordua, Granada, Toledo.

8.

Der Ruhm der im vorigen Zeitraum angelegten Schulen der Araber dauerte während des grössten Theils des jetzigen fort; vorzüglich gewann diejenige zu Cordua an Celebrität. Zu Bagdad baute der vornehmste Minister des Khaliphen ein Kollegium und versah es mit Einkünften, die sich jährlich auf 15000 Dukaten beliefen; es studirten dort gewöhnlich 5 — 6000 Freunde der Wissenschaften. Im 13ten Jahrh. wurde die medicinische Schule zu Damaskus sehr berühmt. Der Khaliphe selbst dattirte sie sehr reichlich, und kam oft selbst, mit dem Buch unter dem Arm, um dem Unterricht beyzuwohnen. Auch die schon im 11ten Jahrh. gestifteten Schulen zu Kufa und Bassora fanden grössern Beyfall. Selbst Bokhara im tiefsten Osten hatte unter arabischer Herrschaft eine berühmte Lehranstalt. Zu Marokko lies K. Jakob Mansur ein prächtiges, mit grossen Einkünften versehenes Kollegium bauen. Ein ähnliches legte in der Folge K. Habu Henon zu Fes an. Zu Tunis waren damahls berühmte Schulen.

V. Bibliotheken.

I.

Die Bibliotheken der Juden litten ungemein durch die häufigen, über sie verhängten Verfolgungen, und die meisten giengen ganz zu Grunde.

2.

Die Araber hatten bey allen ihren Kollegien zum Theil ansehnliche Bibliotheken, die vornämliech aus arab.

Ueberl. griechischer Schriften bestanden. So z. B. hatte Abu-Mansur Baharam zu Firuzabad eine öffentl. Bibl. angelegt, die gleich Anfangs 7000 Bände enthielt. Im 12ten Jahrh. waren im arabischen Spanien 70 öffentl. Bibliotheken, unter denen diejenige zu Cordua hervorragte. Sie soll 250,000 Bände stark gewesen seyn, und ihr Verzeichniß 44 Bände erfordert haben.

3.

Von Anlegung neuer Büchersammlungen zu Konstantinopel und von Erweiterung anderer, auch nicht einmahl in Hinsicht auf die Klosterbibliotheken, findet man nichts. Bey den Verwirrungen, welche die Kreuzfahrer des Abendlandes, zumahl im 13ten Jahrh. dort stifteten, war dies wohl auch nicht anders möglich. Den ärgsten Schaden verursachten die wiederholt schrecklichen Feuersbrünste. Was die barbarischen Christen allenfalls noch übrig gelassen hatten, vernichteten vollends die rohen Osmanen bey Eroberung der Stadt 1453.

4.

Im Abendlande wurde die Anschaffung beträchtlicher Bibliotheken in diesem Zeitraum vor der Erfindung der Buchdruckerey immer schwerer, wegen des ungeheueren Preises der Handschriften, welcher daher entstand, dass Lehrer und Lernende einen Ruhm darinn suchten, schön geschriebene, mit illuminirten Zeichnungen und Gold kostbar verzierte Bücher zu besitzen. Weil man nirgends mehr Bücher brauchte, als in Bologna und Paris, so war dort das Gewerbe der Abschreiber am blühendesten. Die Buchhändler hiessen daselbst, wie die Verkäufer von Arzneymitteln, Stationarii. Die Werke, die sie ausboten, waren in eine größere oder kleinere Zahl von Heften

(Peciae) zerlegt, wovon in Bologna jedesmahl nur 4 auf einmahl zum Lesen oder Abschreiben ausgegeben wurden. Der Lese- oder Abschreibebezins war bey verschiedenen Werken sehr verschieden. Auch diese Benutzung von Schriften war so theuer, dass Aermere eben so wenig daran denken konnten, grosse Werke zu lesen, als sie zu kaufen. Dies veranlasste schon im 13ten Jahrh. fromme und gelehrte Männer, ihre Bücher an Stifter oder hohe Schulen mit der Bedingung zu vermachen, dass sie ärmern Studirenden unentgeldlich gegeben würden.

5.

Durch die Erfindung des Baumwollen, noch mehr aber des Leinenpapiers wurde das Geschwindschreiben, folglich auch das häufigere Kopiren der Bücher befördert; vorzüglich in Italien und Frankreich, wo noch immer die Klosterbibliotheken durch den Fleiss der Mönche am zahlreichsten waren. Während des 12ten Jahrh. scheint der Eifer, Bücher abzuschreiben und zu sammeln, in Frankreich noch grösser gewesen zu seyn, als in Italien; wozu die Schriften, welche manche Geistliche von den Kreuzzügen mit brachten, und der Fleiss der vorhin erwähnten Bettelmönchsorden viel beygetragen haben. Auch in den englischen Klöstern, selbst Nonnenklöstern, war die Thätigkeit in dieser Hinsicht sehr stark: in den deutschen aber desto schwächer.

Obgleich damals in Italien noch keine öffentl. Bibl. angelegt wurden; so ermunterte doch das Beispiel Petrarca's und Boccaccio's im 14ten Jahrh. mehrere, beträchtliche Privatbibliotheken zu sammeln, durch welche der Grund zu jenen für die Folge gelegt wurde. Von Grossen verdienst in dieser Rücksicht genannt zu werden: K. Robert von Neapel und der Herzog Giangaleazzo

von Mayland aus dem Hause Visconti, und von Privatpersonen vorzüglich Coluccio Salutati, Kanzler der florentin. Rep.

6.

Aungervyle, Grosskanzler und Schatzmeister von England (von dem hernach VI. 9), sammelte eine Bibliothek, wie vorher keine in diesem Lande gewesen war, vermachte sie nach Oxford, und legte dadurch den Grund zu dem dortigen berühmten Bücherschatz.

7.

Im 15ten Jahrh., zumahl nach Erfindung der Buchdruckerkunst, nahm die Begierde und Nachahmungssucht, grosse Bibl. anzulegen, immer mehr überhand. So wurde damahls (um 1450) der Grund zur Vatikanischen Bibl. in Rom gelegt; ferner zu öffentlichen Bibliotheken zu Florenz (die Mediceische), zu Venedig (die Markusbibl.), in der Paulskirche zu London, in dem Trinitätskollegium zu Cambridge, zu Osen, zu Wien u. s. w. besonders bey den vorhin erwähnten Universitäten.

*) Vergl. oben Einleitung S. 186—194.

VI. Zustand der philologischen Wissenschaften.

I.

Bis in die Mitte des 15ten Jahrh. hinein wurden sie nur von Arabern, Griechen und Juden bearbeitet. Die Werke der erstern sind meistens ungedruckt. Bey den Griechen waren sie Hauptstudium; die Dialekte wurden von ihnen erläutert, gelehrt. Commentarien über alte Dichter geschrieben, und Sprachlehren zusammengestellt. Die Juden beschäftigten sich mit Erklärung des A.T. Von

Italien gieng eine reinere Latinität aus. Auch wurden schon Klassiker in die Muttersprachen übersetzt, besonders in Frankreich. Die LandesSprachen bildeten sich aus, und die italienische und spanische erreichten schon ihre Vollkommenheit.

2.

In den 3 ersten Jahrh. dieses Zeitraumes ist unter den jüdischen Schriftstellern die Klasse derer, die Auslegungen über die heil. Schrift und ebr. Gesetze abfassten, die zahlreichste. In dem grössten Theil dieser Commentarien herrscht Allegoriesucht und Geheimnißkrämerrey: dennoch enthalten sie nicht zu verachtende Materialien zur Bibelauslegung und manche gute Sprachbemerkung. Die vornehmsten dieser Ausleger sind:

Abraham ben Meir oder Aben Esra von Toledo († auf der Insel Rhodus 1165), gewöhnlich von seinen Glaubensgenossen der grosse Weise genannt. In der That war er in mehrern Sprachen und Wissenschaften bewandert. Er schrieb fast über alle Schriften des A. T. Auslegungen. Er erklärt sehr buchstäblich, nimmt auch mit unter das Arabische zu Hülfe. Am vollständigsten sind seine Commentarien; nebst denen der meisten folgenden Rabbinen, gedruckt in Joh. Buxtorf's *Biblia sacra hebraica et chaldaica etc.* Basil. 1620. fol. Seine Kürze macht ihn oft eben so dunkel, wie den nächstfolgenden Jarchi. Daher schrieben die Juden Auslegungen über seine Auslegungen. Außerdem schrieb er eine Ebräische Sprachlehre und von den Schönheiten der Sprache, nebst Anweisung zum Stil; gedruckt mit Moses Kimchi gramm. Schriften. Venet. 1546. 4.— Salomo ben Isaak gewöhnlich von den Juden Raschi und von den Christen Jarchi genannt, von Troyes in Frankreich, unternahm,

grosse Reisen, und starb in seiner Vaterstadt 1180. Ob ihn gleich die Juden vorzugsweise den Ausleger des Gesetzes nennen; so sind doch seine Auslegungen aller Schriften des A. T. wegen der Kürze des Stils so dunkel, dass sie neuer Auslegungen bedürfen, deren es denn sehr viele giebt. Außerdem hat man von ihm Auslegungen über 23 Traktate des Thalmuds, worinn er grosse Kenntniss der alten Gebräuche an den Tag legt. Schade, dass es ihm an Sprachkenntniß fehlt und dass er mit zu grosser Vorliebe an fabelhaften Traditionen hängt. — Mose ben Maimon, gewöhnlich Maimonides, geb. zu Cordua 1139, gest. in Aegypten 1205. Dorthin begab er sich, um den Verfolgungen seiner neidischen Glaubensgenossen zu entgehen, und er wurde Leibarzt des Sultans Saladin. Zu Alexandrien eröffnete er unter grossem Beyfall eine Schule und hielt sich zuletzt in Kahira auf. Juden und Christen bewunderten seine Gelehrsamkeit. Er verstand mehrere Sprachen, und in der Mathematik, Logik und Metaphysik war er sehr bewandert. Unter andern hat man von ihm einen Commentar über die Mischnah in arab. Sprache: er ist aber auch ins Ebräische übersetzt. Diese Auslegung der Mischnah hat den Vorzug vor allen andern erhalten. Ferner, Auszug aus dem Thalmud, unter dem Titel: die starke Hand. Weiter: Director oder Doctor perplexorum in arab. Sprache, aber ins Ebr. übersetzt, eine Anleitung, wie man die Worte, Redensarten, Metaphern, Parabeln u. dgl. die in der heil. Schrift nicht nach dem Buchstaben können angenommen werden, verstehen müsse. Dabey schaltet er ganze Abhandl. ein über theol. und philos. Materien. Dieses Buch hat zu grossen vieljährigen Streitigkeiten Anlass gegeben. Die Schriften dieses Rabbi sind alle und häufig gedruckt. — David Kimchi, Josephi Kimchi's Sohn und Moses Kim-

chi's Bruder (lauter gelehrte Rabbinen, aus Spanien), schrieb grösstentheils buchstäbl. Auslegungen über die Propheten und Psalmen. † nach 1232. Bemerkenswerth ist auch, dass er eine ebr. Grammatik verfertigte, die die Quelle aller andern in den ersten Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften war. Venet. 1545 — 1548.

2 Part. sol.

Hier darf vielleicht noch bemerkt werden, dass Papst Clemens der 5te auf dem Concilium zu Vienne 1311 die Verordnung gab, dass das Ebräische, Arabische und Chaldaische auf den hohen Schulen gelehrt werden sollte. — Noch eins! Im 15ten Jahrh. wurden zuerst in Italien ebräische Druckereyen angelegt, folglich die ersten ebr. Bücher gedruckt; das allererste zu Ferrara 1476. Vergl. J. B. de Rossi de typographia Hebraeo-Ferrariensi. Ed. altera. Erlangen 1781. 8.

3.

Unter den Griechen war Philologie das Hauptstudium, zumahl im 12ten Jahrh. unter der Komnenischen Kaiserfamilie. Sie schrieben Sprachlehren, oder erläuterten einzelne Theile derselben, oder commentirten über ältere griech. Schriften, oder übersetzten sie ins Lateinische. Sie haben schon deswegen einen gewissen Werth für uns, dass sie viele, jetzt nicht mehr vorhandene Hülfsmittel benutztten. Sprachstudium war damals so gewöhnlich, dass es auch selbst in den niedern Schulen eingeführt ward. So bald die stürmischen Zeiten der lateinischen Kaiser vorbey waren, fanden die bessern Studien auch wieder Schutz unter den Paläologen. Selbst unter den ungünstigen Verhältnissen im 14ten und 15ten Jahrh. erhielt sich doch die Kultur der klassischen Litteratur, die sich dann auch, nach Eroberung der Hauptstadt durch die Osmanen,

über den Occident verbreitete. Bemerkenswerth sind folgende Gelehrte: Johann Tzetzes, Grammatiker zu Konstantinopel († nach 1185), dessen Gelehrsamkeit sich bis auf die ebräische und syrische Sprache erstreckte. Aus seinen Gedichten leuchtet viel Dichterbelesenheit hervor, obgleich gepaart mit der grössten Geschmacklosigkeit und einem lächerlichen Dünkel. Indessen ist bey ihm und andern seines Gleichen die von ihnen affektirte Belesenheit oft mehr anscheinend, als reell. Sie citiren einen Alcäus, eine Sappho u. a. deren Werke damahls schon verloren waren, aus den Schriften älterer Grammatiker. Schriften: *Allegoriae mythologicae, physicae et morales*, c. n. F. Morelli. Paris. 1616. 8. *Carmina iliaca, nunc primum ed.* G. B. Schirach. Hal. 1770. 8. *Antehomerica, Homerica et Posthomerica ed. adnotatione perpetua illustravit* F. Jacobs. Lips. 1793. 8. — Eustathius aus Konstantinopel († nach 1194), Anfangs Mönch, hernach Diakonus, endlich 1155 Erzbischoff von Thessalonich. So gering auch seine theologische und religiöse Aufklärung gewesen seyn mag; so gross war doch seine Belesenheit in den Klassikern und der Umfang seiner gelehrten Kenntnisse. Beweise davon sind seine Commentarien über den Homer und den Erdbeschreiber Dionys. Jener ist eine, noch lange nicht erschöpfte Fundgrube philologischer Gelehrsamkeit. (Gedruckt mit dem homerischen Text Rom. 1542—1549. 2 Voll. fol. Alex. Politus nunc primum latine vertit, recensuit, notis perpet. illustravit; acc. notae A. M. Salvini. Florent. 1730—1735. 3 Tomi. fol. Enthält nur den Comment. über die 5 ersten Bücher der Ilias). Der Comment. über Dionys ist besonders in geographischer Hinsicht wichtig. (Gedruckt bey den Ausgaben Dionysens, z. B. Oxon. 1717. 8). — Thomas Magister († nach 1327), bekleidete einige Hofämter, wurde hernach

Mönch und hies als solcher Theodulus. Er schrieb über den attischen Dialekt, zwar sehr unvollständig, aber doch interessant für den Sprachforscher. Ausgabe: c. nott. var. collegt digestaque J. S. Bernard, qui et suas notas adiecit. Lugd. Bat. 1757. 8. — Emanuel Chrysoloras aus Konstantinopel, reiste auf kaiserl. Befehl an einige Höfe abendländischer Fürsten, um sie für den griechischen Hof gegen die Osmanen zu gewinnen. Italien, das er bey dieser Gelegenheit kennen lernte, gefiel ihm so wohl, dass er um 1390 hinzog, zu Florenz, Mayland, Pavia, Venedig und Rom in der griech. Sprache Unterricht ertheilte, späterhin nach Konst. zurückkehrte, und mit andern als Gesandter nach Constanz zur Kirchenversammlung kam, wo er 1415 starb. Er war der vornehmste Wiederhersteller der griech. Litt. in Italien. Seine Erotemata grammatica, nach denen Reuchlin und Erasmus die griech. Sprache lehrten, erschienen, nach mehrern Ausgaben, zu Paris 1550. 4. — Eman. Moschopulus der jüngere aus Konst. († nach 1453), wanderte mit mehrern Griechen nach Italien. Schriften: eine Sammlung von Atticismen aus einigen Schriftstellern (Paris. 1532. 8); von der Construction der Nenn- und Zeitwörter (ib. 1544. 8); Scholien zu den beyden ersten Büchern der Ilias (gr. et lat. c. nott. J. Scherpezelii. Harderov. 1702. 8) u. s. w. — Bessarion aus Trapezunt (geb. 1395. gest. 1472), trat in den Orden des h. Basilius, wurde zu Gesandschaften gebraucht und suchte auf den Concilien zu Ferrara und Florenz die Vereinigung der griech. und lat. Kirche zu bewirken. Papst Eugen der 4te belohnte seine Bemühung mit dem Kardinalshut. B. nahm bierauf seinen Aufenthalt in Italien, lernte die lat. Sprache, erhielt vom Papst Nikolaus dem 4ten die Bisthümer Sabina und Frascati und die Legatenstelle zu Bologna, wo er für die Aufnahme

II.

Yy

+ M. 10. 1. 17.

der in Verfall gerathenen Universität sorgte. Beynahe wär' er Papst geworden. Ein tugendhafter und gelehrter Mann, der die Gelehrsamkeit mit allen Kräften zu befördern suchte. Hierher gehört er wegen seiner lateinischen Uebersetzungen Xenophontischer, Aristotelischer u. Theophrastischer Schriften, die in verschiedenen Ausgaben dieser Autoren gedruckt sind. — Theodor Gaza († 1478), verlies seine 1430 von den Osmanen eroberte Vaterstadt Theffalonich, und kam nach Italien, wo er 1440 zu Pavia und nachher noch in andern Städten öffentl. Lehrer der griech. Litt. wurde, nachdem er sich mit der latein. vertraut gemacht hatte. Er gehört unter die vorzüglichsten Beförderer der bessern Gelehrsamkeit im Abendland, besonders durch seine griech. Grammatik (Basil. 1541. 4), wie auch durch Uebersetzungen griechischer Schriftsteller ins Lateinische. — Aehnliche Verdienste erwarben sich: Konstantin Laskaris († 1493), dessen griech. Grammatik in ihrer Art ein Meisterstück ist (zuerst Mediol. 1476. 4), und Joh. Laskaris aus der Familie der griechischen Kaiser († zu Rom 1515 ungef. 90 J. alt), der über griech. Litt. u. Alterthümer viel schrieb. Das vornehmste ist die Anthologia graeca.

Demetrios Chalondras zu Miletus († 1510): Expositione synoptica etio partium canticorum 4 — grammat. gr.

Im Abendland wurden die Klassiker fleissig studirt; in Frankreich schon im 12ten Jahrhundert. Sie wurden öfters in die LandesSprache übersetzt, und Kaiser Friedrich der 2te lies die ersten treuen latein. Uebersetzungen vieler Aristotelischen Schriften aus der Grundsprache fertigen. Der latein. Ausdruck bildete sich durch Nachahmung guter Muster; er bekam im Anfange dieses Zeitraums und besonders vom 14ten Jahrh. an eine Reinheit, Geschmeidigkeit und selbst Anmuth, die seit dem 4ten

Jahrh. nur in äusserst wenigen Werken sichtbar gewesen war. Nach Konstantinopels Eroberung durch die Abendländer (1204), noch mehr aber nach derjenigen durch die Osmanen (1453) kam das Studium der griechischen Sprache in stärkern Umlauf.

5.

In Italien starb das Studium der Philologie nie ganz aus; auch in den finsternsten Zeiten beschäftigten sich immer einige Männer mit Interpretation der ältern römischen Werke: doch, Vergleichungsweise, am wenigsten im 12ten und 13ten Jahrh., wo die emsige Kultur des römischen Rechts gleichsam alle übrige gelehrte Thätigkeit verschlang. In so naher Verbindung es auch, seiner Natur nach, mit römischer Litt. hätte stehen müssen; so scheint es doch keinen Einfluss darein gehabt zu haben. Schulen der Grammatik erhielten sich zwar in Bologna, so wie anderwärts, besonders in Parma, in denen latein. Sprache gelehrt ward: allein, dieses Geschäfte machte nur einen Theil des Triviums aus, und gehörte für den ersten Jugendunterricht. Im 14ten Jahrh. gab hauptsächlich Petrarca (von dem hernach) zur eifrigern Pflege der philol. Wiss. den Ton an; und im 15ten wurden sie durch die Griechen noch weit lebendiger.

Papias aus der Lombardey, der noch zu Ende des vorigen Zeitraumes lebte, hat das Verdienst, einer der ersten zu seyn, die lateinische Wörterbücher geschrieben haben. Er nennt das Elementarium. Es ist zwar unvollkommen und fehlerhaft, enthält aber viel nützliche Bemerkungen; er zeigt auch Kenntniß der griech. Sprache. Es ist oft gedruckt, aber freylich von neuern längst verdrängt worden. — Johannes Balbi oder de Balbis, gewöhnl. Joh. de Janua d.i. Ge-

nuia, ein Dominikaner († 1293), vollendete 1286 eine Kompilation aus den ältern Schriften Isidor's, Papias u. a. ein grosses Werk zur Erlernung der lateinischen Sprache, Summa oder Catholicon beritelt, in 5 Theilen, nach einem unordentlichen Plan und voll unrichtiger Begriffe. Seine Unwissenheit in der griech. Sprache bekennt er selbst: dennoch war er bis ins 16te Jahrh. der vornehmste Führer beym Studium der Latinität. Die letzte Ausgabe erschien Lugd. 1520. fol. — Johann Malpaghino, gewöhnlich Joh. v. Ravenna, weil er von dorther gebürtig war, einer der thätigsten Wiederhersteller des Studiums der Alten (gegen Ende des 14ten Jahrh.), bildete als öffentl. Lehrer viele Schüler, die weit berühmter, als er, wurden. Seine meisten Schriften sind ungedruckt. Vergl. Meiners über das Leben und die Verdienste des Joh. v. Ravenna; in dessen Lebensbeschr. ber. Männer (Zürich 1796. gr. 8) B. 1. S. 5—43. — Jakob Angeli aus dem Florentinischen († nach 1410), übersetzte einige Schriften des Ptolemäus und mehrere Plutarchische Biographien ins Lateinische, und schrieb eine öfters gedruckte Lebensgeschichte des Cicero nach Plutarch. — Gasparinus Barzizius oder von Barzizza, seinem Geburtsorte im Gebiete der Stadt Bergamo, († zwischen 1429 u. 1431) der Vater einer reinern und elegantern Latinität, die er in einigen Städten öffentl. lehrte, machte seine Zeitgenossen mit den beynahe vergessenen Werken des Cicero wieder bekannt und stellte den sehr verdoibnen Text derselben wieder her. Schriften: Orthographia; Etymologia vocum Latinarum; de compositione etc. Ausgabe: von Jos. Alex. Furietti. Romae 1723. 2 Partes. 4. — Guarinus oder Varinus aus Verona (geb. 1370. gest. 1460), Lehrer der latein. und griech. Litt. zu Florenz, Venedig, Verona, Trient und Ferrara,

übersetzte viele Plutarchische Schriften und die 10 ersten Bücher von Strabo's Geographie ins Latein, schrieb Anmerk. zu Valerius Max. und einigen Ciceronischen Schriften, und mehrere grammatis. Aufsätze, die gedruckt wurden zu Paris 1554. fol. Sein Sohn Baptist war auch Lehrer der griech. und lat. Litt. zu Ferrara, und hatte unter andern den Aldus Manutius zum Schüler. Er schrieb auch mancherley, und trat überhaupt in seines Vaters Fußstapfen. — Gianozzo Manetti aus Florenz (geb. 1396, gest. 1459), einer der größten Gelehrten seiner Zeit, erwarb sich eine seltene Sprachgelehrsamkeit im Ebräischen und Griechischen. Beydes soll er so fertig, wie das Italienische, gesprochen haben. Zu Florenz hielt er öffentl. Vorlesungen. Seine Landsleute brauchten ihn zu vielen wichtigen Gesandschaften. Er war eine Zeit lang päpstlicher Sekretär und hielt sich zuletzt bey dem K. Alphons von Neapel auf, dessen Freundschaft er in vollem Maasse genoss. Er übersetzte die ebräischen Psalmen und mehrere griech. Schriften ins Lateinische, hinterlies Reden, Briefe und verschiedene histor. Werke. — Lorenz Valla aus Rom (geb. 1407. gest. 1457), lehrte in einigen ital. Städten die Humaniores, und nahm, da ihn besonders die Mönche seiner Freymüthigkeit wegen verfolgten, Zuflucht zum neap. K. Alphons, und lehrte zu Neapel ebenfalls. Papst Nikolaus der 5te gab ihm eine Pension und bestellte ihn zum Lehrer der Redekunst in Rom. Zuletzt wurde er Kanonikus und päpstl. Sekretär. Er übersetzte viele griech. Autoren ins Lateinische meisterhaft. Am geschätztesten sind, selbst noch jetzt, die Elegantiae latini sermonis in 6 Büchern, häufig edirt, z. B. Lugd. 1541. 8. Schrieb auch Anmerk. über das N. T. eigentl. Verbesserungen der Vulgate; worüber er verkezert wurde. Opp. Basil. 1543. fol. Vergl. C. F. Hel-

wing de Laurentio Valla. Lemg. 1749. 4. — Franz Bracciolini, gewöhnlich Poggio Florentinus (geb. zu Terranuova im Gebiete der Stadt Arezzo 1380. † 1459), Sekretär unter 7 auf einander folgenden Päpsten 40 Jahre lang, zuletzt Staatssekretär zu Florenz. Seine Verdienste um die Gelehrsamkeit sind sehr gross. Er beförderte sie durch die Entdeckung vieler Klassiker, durch Verbesserung alter Manuskripte, durch Erforschung und Erklärung der Alterthümer und durch viele historische, antiquarische, moralische und satirische Schriften, Briefe und Reden. Uebrigens ein streitsüchtiger Mann! Seine meisten Schriften sind zusammengedruckt Basil. 1538. fol. Vergl. J. B. Recanati Vita Poggii, in huius hist. Florentina (Venet. 1715. 4). Poggiana, ou la vie, le caractère etc. de Pogge Florentin etc. à Amst. 1720. 2 Vol. 8. — Nik. Perottus von Saffofrato († 1480) lehrte die griech. und lateinische Sprache zu Bologna und Rom. Pius der 2te verlieh ihm in seinem 28sten Jahre das Erzbistum zu Manfredonia. Er übersetzte viele griech. Schriftsteller ins Latein. und schrieb mehrere Erläuterungen über Klassiker; wie auch Rudimenta grammaticae (Florent. 1582. 8). — Franz Philephus von Tolentino in der Mark Ancona (geb. 1398. gest. 1481), einer der vorzügl. Wiederhersteller der bessern Wiss. und des guten Geschmacks, lehrte schon 1417 zu Venedig Redekunst, reiste 1420 nach Konstant, um von Joh. Chrysoloras Griechisch zu lernen, und lehrte nach seiner Rückkunft 1427 griech. u. lat. Litt. zu Bologna, Florenz und Mayland, wo er sich am längsten aufhielt (1440—1481). Sowohl die Anzahl seiner Werke, als ihre Mannigfaltigkeit ist sehr gross. Hierher gehören: Conviviorum 1. 2 (Paris. 1552. 8); Epistolae (opera N. St. Meuccii. T. I. Florent. 1743. 8); latein.

Ueberf. griechischer Klassiker. Vergl. J. H. Foppii *historia vitae et scriptor. F. Philelphi*, ex ipsis eiusd. epistolis collecta; in *Miscell. Lips. T. 5. p. 322—354.* Mémoires pour la vie de F. Philelphe; par M. Lancelot; in *Mém. de l'Ac. des Inscr. T. 10. p....* — Hermannus Barbarus aus Venedig (geb. 1454. gest. 1493), Studirte zu Padua und wurde zu mehrern Gesandschaften gebraucht. Der Papst verlieh ihm das Patriarchat zu Aquileja: da er es aber ohne Erlaubniß der Rep. Venedig angenommen hatte, so wurde er des Landes verwiesen; worauf er seine übrige Lebenszeit in Rom zubrachte. Außer vielen Uebersetzungen hat man von ihm Castigationes Plinianae. *Basil. 1534. 4.* — Angelus Politianus, eigentl. Angelus Ambrogini, von Montepulciano (geb. 1454. gest. 1494), Professor der griech. und latein. Sprache zu Florenz und Lehrer der Söhne Lorenz'ens von Medici, war unter allen Litteratoren des 15ten, gewissermaßen auch des 16ten Jahrh. unstreitig derjenige, der als Lehrer und Schriftsteller den größten Ruhm erwarb, und diesen Ruhm am längsten behauptete. Durch klassische Schriften sowohl, als durch Bildung gelehrter Schüler, hat er sich um die Litteratur sehr verdient gemacht. Er ist Verf. trefflicher Uebersetzungen Homer's, Herodian's u. a. vermischter kritischer Bemerkungen, lateinischer, griechischer und italienischer Gedichte, vieler Reden, Briefe, einer Geschichte der Pazzi u. s. w. *Opp. omnia. Bas. 1653. fol.* Vergl. F. O. Menckenii *Hist. vitae et in litteras meritorum Ang. Politiani. Lips. 1736. 4.* *La vita di A. Poliziano dal Abate Pierantonio Seraffi*; vor den Stanze Politian's (Padua 1751. 8). Deutsch (von L. A. Unzer) in den Nachr. von den ältern erot. Dichtern der Italiener S. 107—140. *Fabronii vita Laur. Medicis* (Pis. 1784. 2 Voll. 4). Leben des A. Pol.

nebst Beurtheilung seiner Verdienste und Schriften von C. Meiners; in dessen Lebensbeschr. ber. Männer B. 2. S. 111—221. — Maililius Ficinus aus Florenz (geb. 1433, gest. 1499), im Fache der Humanioren und der Philosophie gleich gross. Plato war sein Abgott; er las nicht allein mit außerordentl. Beyfall über dessen Werke, sondern übersetzte sie auch ins Lateinische. Opp. Paris. 1641. 2 Voll. fol.

Die italienische Sprache erhielt schon während dieses Zeitraumes, durch die hernach genannten Dichter, ihre völlige Ausbildung.

6.

Die Provenzalsprache, die aus der Verderbung der Lateinischen und sogenannten *lingua rustica Romana* entstand, hatte ihren Ursprung im 11ten Jahrhundert, vielleicht noch etwas früher. Sie wird auch die Romanische (*lingua Romana*) genannt. Provenzalsprache heißt sie von der Französischen Provinz *Provence*, welche Benennung sich aber damahls viel weiter, als in der neuern Zeit, erstreckte, Languedoc und viele andere kleinere Provinzen begriff. Sie breitete sich bald sehr weit aus, und ward die herrschende Sprache in Provence, Languedoc, Roussillon, Catalonia, Valencia, Murcia, Majorca, Minorca, Sardinien, und in andern Gegenden, wo sie noch fortdauert. Sie heißt auch die Limosinische Sprache von der franz. Landschaft Limousin oder Limosin. Die heutige franz. span. portug. und italienische Sprache hat viele Wörter und Redensarten aus ihr entlehnt. Vergl. *La Crusca Provenzale* di Don Antonio Bastero. Vol. I. Roma 1724. fol. Auch die Abh. des Marquis von Llio del lenguage Romano vulgar; in den Schriften der königl. Akad. der schön. Wiss. zu Barcelona T. I. P. 2. p. 571 sqq.

7.

Spanien und Portugal erzeugten während dieser Zeit keinen ausgezeichneten Philologen. Die spanische Sprache gewann nicht wenig durch die Verordnung K. Alphons'ens des 10ten von Castilien im 13ten Jahrhundert, welcher zu Folge die öffentl. Urkunden und Verordnungen nicht mehr in latein., sondern in spanischer Sprache abgefasst werden mussten. Um dieselbige Zeit erhielt auch die portug. Sprache einige Ausbildung.

8.

In Frankreich scheint zu Anfang dieses Zeitraumes die Bekanntschaft mit klassischer Litt. ausgebreteter und der Eifer für dieselbe grösser gewesen zu seyn, als in Italien. Nicht nur einzelne Männer, wie Joh. v. Salisbury (zwar ein Engländer, der aber doch 12 Jahre in Paris lehrte) und Abälard (der sich in der Kenntniß der griechischen Sprache auszeichnete), sondern auch die öffentl. Lehranstalten und Klöster beförderten sie eifriger. Das 13te Jahrh. hingegen — überhaupt das finsterste unter allen Jahrh. des Mittelalters — ist für Philologie eine walire Wüste. Im 14ten aber gehen durch das Studium der alten Klassiker neue Früchte auf. Die Könige Johann und Karl der 5te ließen viele römische Schriftsteller, besonders Historiker, ins Franz. übersetzen. Im 15ten Jahrh. nahm die Liebe zur Litt. immer mehr überhand. Von phil. Schriftstellern kann man nur nennen:

Alexander de Villa Dei aus Dol in Bretagne († nach 1209), ein Minorite, lehrte zu Paris und schrieb eine lateinische Grammatik in leoninischen Versen, die, bey aller Ungereimtheit, doch bis ins 16te Jahrh. allgemeines Lehrbuch blieb, folglich öfters edirt wurde. — Nik. Lyranus oder de Lyra aus der Normandie

(† 1340), auch ein Minorite, lehrte in dem Konvent seines Ordens zu Paris viele Jahre lang Schriftauslegung und Theologie. Er besaß mehr Kenntnisse in der ebräischen, als griechischen Sprache; daher seine Erklärungen des A. T. viel besser sind, als diejenigen des N. Sein Hauptwerk sind die *Postillae perpetuae s. brevia commentaria in universa biblia. Rom. 1471—1472. 5* Voll. fol. Sie kamen hernach in alle, mit Glossen versehene Bibeln, die im 15ten und den folgg. Jahrhunderten gedruckt wurden.

Die französische Sprache gewann, wie dies der Fall auch in andern Ländern war, durch die Uebersetzungen der alten Klassiker; und durch die hernach angeführten Dichter.

9.

In Teutschland war dies derselbe Fall. Durch die Minnesinger (s. hernach Dichtkunst) wurde die teutsche Sprache ungleich reicher, geschmeidiger und ausgebildeter, als 2 Jahrh. zuvor. Da sie meistens in der schwäbischen Mundart dichteten; so gelangte diese dadurch zu dem Vorzug einer allgemeinen Schrift- und Bücher- sprache. Sie setzte unvermerkt manche ihrer Eigenthümlichkeiten in die übrigen Dialekte ab und nahm dagegen wieder manches Eigenthümliche aus jenen, oft nicht zum Vortheil ihrer Milde, an: doch wurden alle Dialekte dabey reicher. Bey alle dem verräth aber doch die damahlige Sprache noch sehr deutlich die rohen Sitten und die eingeschränkten Begriffe jener Zeit. Der bey den Gelehrten fast durchaus übliche Gebrauch der latein. Sprache schadete der Kultur der Muttersprache sehr viel. Doch gewann sie seit der andern Hälfte des 13ten Jahrh. dadurch, daß man sich ihrer in Urkunden und andern öffentl. Schriften zu

bedienen anfieng. Viel half ihr auch der im 14ten Jahrh. zunehmende Handel, der daraus entstandene Luxus und der dadurch über alle Stände verbreitete Ueberfluss und Wohlstand. Weiterhin, im 15ten Jahrh. wirkte, auch in dieser Hinsicht, der Untergang des griech. Reichs und die Ersindung der Buchdruckerkunst. Zwar ward, bey der herrschenden Neigung zu den alten Sprachen, die teutsche noch immer vernachlässigt: aber sie nahm doch an der Erweiterung der Begriffe und an der Verfeinerung der Sitten und des Geschmacks grossen Anteil. Man fieng nunmehr an, über ihren Bau und ihre grammatische Richtigkeit nachzudenken, und die Grundgesetze ihrer Veränderungen aufzusuchen, obgleich die ersten Versuche freylich noch sehr roh waren.

Unter die Beförderer der Humaniorum in Teutschland gehört vorzüglich: Rolef Huesmann (Hausmann) oder Agricola von Bafloo unweit Gröningen (geb. 1442. gest. 1485), studirte zu Löwen und machte dort vorzüglich Bekanntschaft mit einigen jungen französischen Gelehrten, die einen feinern Geschmack in der lat. Sprache besaßen. Durch sie angefeuert, strebte er nach einem höhern Grad der Eleganz und Reinigkeit, als damahls in Teutschland gewöhnlich war. In Paris und Ferrara erweiterte er seine Kenntniß der lat. und griech. Sprache durch den Unterricht dortiger Gelehrten, besonders des Theodor Gaza. Durch seinen Gönner, den Bischoff zu Worms, Joh. von Dalberg, lies er sich bewegen, zu Heidelberg Unterricht in jenen Sprachen zu geben. Nicht allein Jünglinge, sondern auch Gelehrte hörten ihn; und dies trug zur Verbreitung eines bessern Geschmacks und einer feinern Beredsamkeit ungemein viel bey. Melanchthon sagte von ihm: Hic primus in Germania emendavit genus sermonis et dialecticam. Man hat von ihm

Uebersetzungen, Reden, Briefe und Gedichte.^{ne} Vergl. J. E. Schoepperlin de Rud. *Agricolae meritis in elegantiores litteras*. Jen. 1753. 4. Dunkel's Nachr. von verstorbenen Gelehrten Th. 2. S. 565 u. ff. Th. 4. S. 967 u. ff. Meiners a. a. O. B. 2. S. 332—365. — Aehnliche Bearbeiter der bessern Litteratur waren: Alex. Hegius von Heck im Münsterischen († nach 1503), Anton Liber von Soest, und Lud. Dringenberg, auch aus Westphalen. Vergl. Meiners a. a. O. S. 364—369.

10.

In England verdrängte das Studium der Dialektik eine Zeit lang die übrigen Wissenschaften, vorzüglich die philologischen. Barbarisches Latein herrschte in den höhern Lehranstalten, und die Kenntniß des Griechischen gehörte unter die grössten Seltenheiten. Roger Bacon (von dem unten) zeigt in seinen Schriften durchaus eine genaue Bekanntschaft mit den Werken der besten röm. Schriftsteller. Seine Sprachkenntnisse erstreckten sich aber nicht blos auf die latein., sondern auch auf die griechische Sprache; er verstand diese hinreichend, um die Unrichtigkeit und Erbärmlichkeit der gewöhnlichen Uebersetzungen des Aristoteles zu beurtheilen. Auch Michael Scotus, den Kaiser Friedrich der 2te an seinen Hof zog, gehört hierher: vorzüglich aber Richard Aungervyle aus St. Edmunds-Bury in Suffolk († 1345), den man als einen Hauptbeförderer der Gelehrsamkeit in England ansieht. Er unterrichtete den nachherigen K. Eduard den 3ten, der ihn zum Bischoff von Durham und zuletzt zum Grosskanzler und Schatzmeister erhob. Man hat von ihm ein literarisches Werk über Bücherliebe und Anordnung einer Bibliothek, unter dem Titel: *Philobiblos s. de amore librorum et institutione bibliothecarum*.

Oxon. 1599. 4; auch in J. A. S. (Schmid) *nova accessione de bibliothecis* (Heimst. 1703. 4) p. 1—70. Vergl. Adelung's *Zusätze zu Jöcher'n.*

Die Vervollkommnung der rauhen und ungeschmeidigen LandesSprache gieng sehr langsam, und wenn sie gleich durch Dichter befördert würde; so blieb sie doch jetzt noch ganz ungeschickt zur Prosa.

VII. Zustand der historischen Wissenschaften.

I.

Das Studium der Geschichte blieb in derselben Lage, wie im vorigen Zeitraum. Zwar gewann es gegen das Ende des gegenwärtigen eine etwas bessere Gestalt und Bearbeitung durch das fleissigere Lesen der alten griechischen und römischen Muster: aber im Ganzen änderte es sich nicht. Historische Kritik war immer noch eine sehr unbekannte Kunst; daher in allen, selbst den besten Geschichtbüchern jener Zeit, eine fortdauernde starke Mischung von Fabel und Wahrheit. Eben so fremd blieb die pragmatische Bearbeitung der Geschichte. Man sah zwar nach und nach ein, dass ihr Vortrag einer Verschönerung fähig wäre: allein, zum Unglück verfiel man im 13ten Jahrh. aus Mangel an Geschmack auf die gereimte Erzählung; und nun entstanden Reimchroniken ohne Zahl, in denen die Gränzen der wahren Geschichte und der Dichtung immer mehr in einander flossen. Indessen ward dieser Zeitraum in einer andern Betrachtung der Geschichte vortheilhaft, indem bey Häufung der Geschäfte und der Ordnung in Betreibung derselben die Urkunden immer häufiger wurden, die dann in der Folge den Mangel zuverlässiger Geschichtbücher einigermassen ersetzen. Petrarcha im 14ten Jahrh. trug vorzüglich viel bey zur Verbes-

serung der Geschichtkunde. Er warf ein gieriges und aufmerksames Aug' auf alles, was ihm von alten Denkmälen auffiel, und suchte alles zur Berichtigung der Geschichte zu benutzen. Er bahnte überdies von ferne den Weg zur Diplomatik.

2.

In den historischen Werken der Araber herrscht jetzt grösstentheils ein besserer Ton, mehr Gründlichkeit, Wahrheitsliebe und Menschenkenntniß; wozu die Bekanntschaft mit Ausländern viel beygetragen haben mag. Ihr Ausdruck näherte sich von nun an mehr der ruhigen Prosa. Aber einen vollkommenen Geschichtschreiber haben sie dennoch nicht aufzuweisen. Die vorzüglichen, von deren Werken etwas gedruckt ist, sind: Boahoddin Ibn Scheddad († nach 1193) hieß sich in Aegypten auf, und begleitete den berühmten Sultan Saladin auf seinen Feldzügen. Er schrieb dessen Biographie, meistens als Augenzeuge und sehr unpartheyisch. Die christl. und hauptsächlich die griech. Geschichtschreiber können oft aus ihm berichtigt werden. *Ec. ac latine vertit Alb. Schultens. Lugd. Bat. 1732. fol.* (Es sind auch Excerpta aus Abulfeda's Universalgeschichte und aus Amadoddin's grössteren Geschichte Saladin's dabey). — Gregorius Abu'l-Pharai (Abulfaradsh), auch Ibn Hakima und Bar-Hebraeus genannt, aus Melitina in Armenien (geb. 1226. gest. 1284), Sohn eines jüdischen Arztes, und seit 1264 Jacobitischer Maphrian (Primas) von der östlichen Diöces, verstand, neben der syrischen, die arab. und griech. Sprache, und war wegen seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit sehr berühmt. Er hinterließ viele theol. philos. medie. und grammatic. Schriften, auch einige Gedichte, welche noch ungedruckt sind. Am be-

kanntesten und brauchbarsten aber ist er als Geschichtschreiber. Schriften: *Historia compendiosa dynastiarum*, eine Art von Universalgeschichte oder Chronik von Erschaffung der Erde, vornämlich aber von Muhamed an bis auf seine Zeit, in syrischer Sprache. Den Arabern zu Gefallen machte er einen arabisch geschriebenen Auszug. Von dieser Epitome edirte Ed. Pocock erst die 9te Dynastie, unter dem Titel: *Specimen historiae Arabum etc.* Oxon. 1650. 4. Hernach erschien durch denselben die ganze Epitome arab. u. lat. ib. 1663. **2 Partes. 4.** Mit einem neuen Titel ib. 1672. Teutsch, mit Anmerk. von G. L. Bauer. Leipz. 1783—1785. A. schrieb noch eine andere, aus 3 Theilen bestehende Chronik in syrischer Sprache. Ausgabe: — coniunctim ediderunt P. J. Bruns et G. W. Kirsch. Lips. 1789. 4. — maximam partem verit notisque illustravit Bruns — edit, ex parte verit notasque adiecit Kirsch. ib. eod. 4. Es ist dies das wichtigste Werk über die morgenländische Geschichte, mit grossem Fleiss aus griech. arab. und syr. Historikern zusammengetragen. Der Verf. zeigt Kritik, Unpartheylichkeit und Glaubwürdigkeit. Der Vortrag ist einfach und ungekünstelt: nur in Sachen der Religion wird er bisweilen wärmer. Vergl. Bibl. hist. Vol. I. P. I. p. 84—87. — Dscherdsches (Georg) Ibn Alamid oder Almakhin, gewöhnlich Elmacin, aus Aegypten (geb. 1223. gest. 1275), ein Christ und Sekretär des ägyptischen Sultans, schrieb in arab. Sprache eine Universalgeschichte bis auf seine Zeit. Der erste bis auf Muhameds Flucht reichende Theil ist noch ungedruckt: die weit wichtigere Folge aber bis 1118 edirte Arab. u. Lat. Th. Erpenius; acc. et Roderici Ximenez *historia Arabum*, longe accuratius quam ante e Msto codice expressa. Lugd. Bat. 1625. fol. Franz. von P. Vattier, Paris 1658. 4.

Der Verf. benutzte hauptsächlich Abu Gafar Muhammed (s. vorigen Zeitr. VII. 10). So lange man diesen nicht kannte, genoss er klassisches Ansehn. Vergl. J. B. Köhler Obsf. ad Elmacini hist. Saracenicam etc. in (Eichhorn's) Repert. für bibl. u. morgenländ. Litt. Th. 7. S. 133 — 164. Th. 14. S. 59 — 127. Th. 17. S. 36 — 73. Bibl. hist. Vol. 2. P. 1. p. 158 sqq. — Ismail Abulfeda von Damascus (geb. 1273. gest. 1333), Statthalter der ägyptischen Sultane zu Hamah in Syrien und in der Folge unabhängiger Sultan daselbst, war ein grosser Freund und Kenner der Gelehrsamkeit, studirte Mathematik und Astronomie, Arzneykunde, muhamedische Rechtsgelehrsamkeit, und schrieb über die meisten dieser Wissenschaften. Unter den Geschichtschreibern nimmt er eine ansehnliche Stelle ein. Er verfertigte eine allgemeine Geschichte in 5 Büchern bis 1330, aus guten Quellen geschöpft. Ausgabe: *Abulfedae Annales Muslemici, arabice et latine; opera et studio J. J. Reiskii — sumtibus atque auspiciis P. F. Suhmii, nunc primum edidit G. C. Adler. Hafniae 1789 — 1795. 5 Tomi. 4.* Der Ausdruck ist ziemlich nachlässig und verräth den Geschäftsmann, der mehr auf die Sachen, als auf die Einkleidung Rücksicht nimmt. Die Geschichte Muhammed's hatte vorher einzeln, mit einer lat. Uebers. u. mit Anmerk. edirt J. Gagnier. Oxon. 1723. fol. mai. — Ahmed Ibn Arabschah aus Damaskus († 1450), hinterlies eine ziemlich unpathetische Geschichte Tinur's; dessen Zeitgenosse er war. Ausgaben: Arabice a J. Golio. Lugd. Bat. 1636. 4. Franz. von P. Vattier. Paris 1658. 4. Arab. et lat. cum annot. a S. H. Manger. T. 1. Leovardi 1767. 4. Der Stil ist schwülstig und fällt manchmahl ins Poëtische.

3.

Persien war eine der ersten Provinzen, die von den Arabern unterjocht wurde, aber schon seit dem 9ten Jahrh. ihre eigenen Herren, theils arabischer, theils türkischer Herkunft, theils Nachkömmlinge der alten pers. Könige bekam. In der Mitte des 13ten Jahrh. kam es unter die Herrschaft der Mongolen und blieb unter derselben bis in den Anfang des 15ten, wo die Turkmanen Herren von Persien und vielen angränzenden Ländern wurden. Nirgends fand der Islam und die arab. Litt. so schnellen Eingang, als in Persien; die arab. Sprache verdrängte die persische, ward Sprache des Hofs, der Religion und der Gelehrten. Die ältesten litterarischen Denkmäle wurden, als Werke der Ungläubigen, von bigotten Khaliphen vernichtet; dagegen aber arab. Schriften ins Persische übersetzt, Commentarien zum Koran geschrieben, und Gedanken, Ausdruck, Prosa und Poësie in eine arab. Form gepresst. Nur hier und da, hauptsächlich in den Gedichten, schimmert Originalität und Nationalcharakter durch das arabische Kleid hindurch. Wissenschaften und Künste wurden von den Buiden und Gasneiden und im 10ten Jahrh. von dem Seldschuken Malek-Schah begünstigt, bald darauf aber durch die Mongolen und durch die Turkmanen unterdrückt, wenigstens hintangesetzt. — Die pers. Sprache ist sanft, weich und biegsam: aber durch die zu enge Verbindung mit Arabien verlor sie größtentheils ihre Reinheit und Originalität. Die pers. Sprachlehrer beschäftigten sich zu viel mit dem Arabischen, schrieben arabisch-persische Wörterbücher, und erwarben sich eigentl. keine Verdienste um ihre Landessprache. Erst aus dem Anfange des 15ten Jahrh. ist eine Grammatik von Abu Achmed Ali Ebn Mustapha bekannt, die mit einer latein. Uebers. von Bapt. Raym und handschriftlich zu Florenz liegt.

Die Geschichte gewann durch die Perse nicht viel. Sie erzählen fast alle in dem bekannten morgenländischen Ton, übertragen, verzieren, und wollen überall einen bestimmten Zweck erreichen. Abdallah Ben Abulkasim Beidavi, mit dem Zunamen Abu-Said, (um 1275) schrieb, unter dem Titel: Historische Perlen Schnur, in pers. Sprache eine allgemeine morgenländ. Geschichte von Adam bis auf seine Zeit. Den 8ten Theil, der die sinesische Geschichte begreift, lies Andr. Müller (Berl. 1677. 4) abdrucken. Recus. Jen. 1689. 4; et in eius Opusc. orient. Francof. ad Oderam 1694. 4. — Turan Schah von Hormuz († 1377) hinterließ eine Geschichte der pers. Könige, wovon ein Auszug steht in Teixeira's Relationes del origen — de los reyes de Persia etc. Amberg 1610. 8. — Scheriffeddin oder Mulla Scharefoddin Ali Yezdi aus Yezd († 1446) schrieb kurz nach Timur's Tode eine Biographie desselben mit übertriebener Parteylichkeit, blos um ihn zu erheben. Franz. von Petis de la Croix. à Paris 1724. 4 Voll. 12. — Mirkhond oder Mirkhavend (um 1470) schrieb, unter dem Titel: Garten der Wonne, Nachrichten von den alten persischen Propheten und Königen in jenem orientalisch moralisirenden, aber auch ästhetisch merkwürdigen Tone. Man findet darinn eine Menge, manchmal sehr abentheuerlicher Anekdoten, die aber nicht blos zur Kenntniß der Sitten und Denkart des Orients bemerkenswerth, sondern auch dem Kenner zu manchem Aufschluß in der alten Sägengeschichte, zu mancher Parallele in der alten und neuen Weltgeschichte Fingerzeig sind. Der erste Theil Pers. u. Lat. mit Anmerk. (von Bernh. Jenisch), Wien 1782. gr. 4. Vergl. Bibl. hist. Vol. I. P. 2. p. 43 sqq. Böttiger in Wieland's teut. Merkur 1797. St. 4. S. 370 — 378. — Im Allgemeinen

vergl. (Rewitzky de Rewissnie) *Praefatio ad speciem poëseos Persicae* (Vindob. 1771. 8). Deutsch von J. Friedel. Wien 1783. 8. Wachler's Versuch einer allg. Gesch. der Litt. B. 2. S. 273 u. ff.

4.

Unter den griechischen Historikern sind die schon im vorigen Zeitraum (VII. 2) erwähnten Byzantiner zu bemerken, und unter diesen besonders Anna Komnena. Außerdem noch: Wilhelmus Tyrius, vermutlich ein Syrer, Erzbischoff zu Tyrus; er war 1177 bey der Lateranischen Synode zu Rom, und wurde nach der Eroberung Jerusalems nach dem Occident um Hilfe geschickt 1188 († 1219?) Er gehört unter die bessern Geschichtschreiber dieser Zeit. In latein. Sprache schrieb er ein Hauptwerk über die Kreuzzüge, unter dem Titel: *Historia rerum in partibus transmarinis gestarum*, von 1100 bis 1184, in 23 Büchern, wovon aber das letzte kaum angefangen ist. Ausgaben: — *nunc primum Philiberti Poyssenoti opera in lucem editum opus*. Bafil. 1549. fol. Auch in Bongarsii *Gesta Dei per Francos* p. 625 sqq. Vergl. *Bibl. hist.* Vol. 2. P. 2. p. 276 sqq. — Georgius Gemistius (auch Gemistus) oder Pletho aus Konstantinopel († in einem fast 100jährigen Alter um 1450) hielt sich einige Jahre in Italien auf und lehrte dort die platonische Philosophie. Hierher gehört er wegen seiner Geschichte Griechenlands nach dem Treffen bey Mantinea in 2 Büchern, größtentheils aus Diodor und Plutarch geschöpft, rein und angenehm geschrieben. Ausgaben: von H. G. Reichard. Lipf. 1769. 8.

5.

In Italien wurde die Geschichte in dem größten Theil dieses Zeitraumes noch wie im vorigen bearbeitet.

Die von den Historikern überlieferten Materialien sind brauchbar: aber die Form, worinn sie uns erhalten wurden, thut selten Genüge. Ueberdies vermischen sie, besonders im 13ten und 14ten Jahrhundert, die alten Begebenheiten mit so vielen Fabeln, daß sie schlechterdings des Lesens nicht werth seyn würden, wenn sie diesen Fehler nicht durch Erzählung der Begebenheiten, die sie erlebt oder gesehen haben, vergüteten. Aber gegen Ende dieses Zeitraumes tritt auf einmahl eine ganze Schaar besserer Historiker, durch den damahlichen politischen und litterarischen Zustand Italiens geweckt, auf. Die vorzüglichern sind: Gottfried, von Viterbo genannt, weil er dort Priester war († nach 1196), von Geburt wahrscheinlich ein Teutscher: wenigstens erhielt er seinen ersten Unterricht zu Bamberg und war hernach Kaplan und Notarius der teutschen Kaiser Konrad des 3ten, Friedrich des 1sten und Heinrich des 6ten. Er schrieb theils in Prosa, theils in Versen, eine bis 1186 reichende Chronik, unter dem Titel: Pantheon, weil die Begebenheiten der Götter der Erde darinn erzählt werden. Lesenswerth ist nur der Theil, wo er von den Begebenheiten seiner Zeit handelt. Ausgabe: am besten in Muratorii Script. rer. Ital. T. 7. p. 347 sqq. — Petrus de Vinea von Capua († 1249), Kanzler Kaisers Friedrich des 2ten, vertheidigte dessen Rechte gegen den Papst nachdrücklich: dennoch fiel er — man weiss nicht gewiss warum? — in Ungnade, wurde geblendet und stieß sich im Gefängniß den Kopf ein. Seine in 6 Bücher abgeheilte Sammlung von Staatsbriefen enthält viel Wichtiges zur Geschichte des 13ten Jahrh. Ausgabe: von J. R. Iselin. Basil. 1740. 2 Voll. 8. Einige später aufgefundene Briefe stehen in Martene's Collect. ampliss. T. 2. p. 1137 sqq. — Albertinus Maffatus aus Padua (geb. 1261.

gest. 1330), Geschäftsmann und Soldat, wurde zuletzt des Landes verwiesen, und schrieb: *De gestis Henrici 7 Caes. l. 16; de gestis Italicorum post Henr. 7 l. 12* (von 1313—1329); *Ludovicus Bavarus ad filium* (eine Erzählung vom Ursprunge des Streits zwischen den Welfen und Gibellinen). Ausgabe: in *Grae. vii et Burmanni Thes. ant. et hist. Ital. T. 6. P. 2.* Aus diesen Werken leuchtet Klugheit und Wahrheitsliebe hervor. In Ansehung des lateinischen Stils haben sie ihres gleichen im Mittelalter nicht. — Von *Petrarca* (s. unten) besitzen wir auch historische Schriften, die sich durch gefälligen Vortrag empfehlen, z. B. Lebensbeschreibungen berühmter Männer, in lat. Sprache; eine kurze Geschichte der Päpste und Kaiser, in ital. Sprache. — Leonardo Bruni aus Arezzo, daher sein Beyname *Aretinus* (geb. 1369. gest. 1444), unter 4 Päpsten Sekretär, zuletzt Kanzler in Florenz, wo er auch mit andern Aemtern geehrt und zu Gesandschaften gebraucht wurde. Sowohl die Anzahl seiner Schriften, als ihre Mannigfaltigkeit, ist sehr gross. Hierher gehören: *Historiae Florentinae l. 12* (Argent. 1610. fol. Ital. Vened. 1561. fol.); *rerum suo tempore in Italia gestarum ab a. 1378 usque ad a. 1440 commentarius* (in *Muratorii Scriptt. rer. Ital. T. 19. p. 909 sqq.*); *epistolarum l. 10* (recensente *Laur. Mehus*). Florent. 1741. 2 Partes. 8. — Flavio Biondo (*Flavius Blondus*) (geb. 1388. gest. 1463), päpstlicher Sekretär, machte sich besonders berühmt durch Beschreibung der römischen Alterthümer, woran er sich jedoch ohne Kenntniß der griechischen Sprache wagte. Schriften: *Roma triumphans*, und *de origine et gestis Venetorum*. Basil. 1531. fol. — Aeneas Sylvius, nachheriger Papst *Pius der 2te von Corsignano* im Sienischen Gebiete, aus der

Familie Piccolomini (geb. 1405. gest. 1464), den viele Geschäfte und Reisen zu Wasser und zu Lande zu einem grossen Staatsmann und Geschichtschreiber bildeten. Als Papst unterstützte er geschickte Gelehrte. Schriften: Commentarii rerum memorabilium, quae temporibus suis contigerunt — eisdemque Epistolae perelegantes, rerum reconditarum plenissimae (Francof. 1614. fol.); Historia rerum Friderici Imp. etc. (Argent. 1685. fol. u. mit neuem Titelblatt ib. 1702); Commentariorum de gestis Concilii Basiliensis I. 2 (Basil. 1577. 8); de Bohemorum et ex his imperatorum aliquot origine ac gestis historiae (Francof. et Lips. 1687. 4); de ritu, situ, moribus et conditione Theutoniae descriptio (Lips. 1496. 4. Argent. 1515. 4); Asiae Europaeque descriptio etc. (Paris. 1534. 8); eine Sammlung von mehr als 430, grösstentheils frey und anmuthig geschriebener Briefe, ungemein wichtig zur Erläuterung und Aufklärung der weltl. und kirchl. Geschichte jener Zeit (Lugd. 1518. 4. Vergl. Strobel's Miscell. litterar. Inhalts Th. 4. S. 131 u. ff.). Diese Schriften, mit Auschluss der beyden ersten, zusammengedruckt Basil. 1571. fol. Vergl. Schröckh's Lebensb. ber. Gel. Th. I. S. 10—27. — Benedikt Accolti von Arezzo (geb. 1415. gest. 1466), Sekretar der Republik Florenz, schrieb eine Geschichte der Krentzzüge, unter dem Titel: De bello a Christianis contra barbaros gesto pro Christi sepulcro et Iudea recuperandis I. 4. Groning. 1731. 8. — Anton Beccatelli Panormita (geb. 1393. gest. 1471), den K. Alphons von Neapel zum Rath und Präsidenten der königl. Kammer machte, ihn zu Gesandtschaften brauchte und als seinen vertrautesten Freund schätzte. Sein Ansehen und Einfluss dauerte auch unter K. Ferdinand fort. Schriften: de dictis et factis Alphoni regis etc. I. 4; worüber

Aeneas Sylvius einen Commentar schrieb. Am besten edirt in Gruteri Thes. crit. T. 2 (Florent. 1739. fol.). Auch 5 Bücher interessanter Briefe Venet. 1553. 4. — Bartholi Sacchi, aus Piadena im Cremonesischen Gebiete, von diesem Geburtsort gewöhnlich Platina genannt (geb. 1421. gest. 1481), eine Zeit lang Soldat, widmete sich hernach den Humanioren, fand an dem Kardinal Bessarion zu Rom einen Gönner, und wurde unter Pius dem 2ten päpstl. Abbreviator (Kanzleilekretär), verlor aber diese Stelle unter Paul dem 2ten. Da er darüber Drohungen aussties, so gerieth er in Gefangenschaft. In der Folge, da er einer Verschwörung gegen den Papst beschuldigt wurde, kam er gar auf die Tortur. Erst der folgende Papst Sixtus der 4te befreyste und ernannte ihn 1457 zum Aufseher der vatikan. Bibl. Durch historische und andere Werke erwarb er sich großen Ruhm, vorzüglich durch die Historia de vitis Pontificum, oft gedruckt, z. B. Colon. 1626. 4 mai. S. I. 1664. 12. Uebersetzt ins Franz. Ital. Deutsche und Holländische. Auch seine Geschichte der Stadt Mantua und der Familie Gonzaga (Vindob. 1675. 4. und in Muratorii Scriptt. T. 20) wird hochgeschätzt. — Bernhard Giustiniani aus Venedig (geb. 1408. gest. 1489), wurde 1474 Procurator zu S. Marco, nachdem er vorher zu Gesandschaften gebraucht worden und Commandant in Padua gewesen war. Er bearbeitete die Geschichte seines Vaterlandes mit mehr Bedachtsamkeit, in besserer Ordnung und Schreibart, und aus zuverlässigeren Quellen, als seine Vorgänger; und brachte so ein Werk zu Stande, das in Ansehung der Zuverlässigkeit eben so hoch zu schätzen ist, als die Geschichte Venedigs von Andr. Dandolo und in Ansehung des Stils diese weit übertrifft. Es erstreckt sich aber nur bis in die ersten Jahre des 9ten Jahrh. Ausgabe: de origine

urbis Venetiarum etc. l. 15. Venet. 1534. fol. — Julius Pomponius Laetus, ein unehelicher Abkömmling des berühmten neapol. Geschlechts Sanseverino († 1498), kam jung nach Rom und genoss den Unterricht Valla's. Da dieser 1457 starb; so hielt man ihn für dessen würdigsten Nachfolger. Seine Verdienste um die Bildung gelehrter Männer aus mehrern Ländern Europens machen ihn denkwürdiger, als seine jetzt fast ganz unentbehrlichen Schriften, deren grösster Vorzug im lateinischen Stil besteht. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit Sammeln und Erklären römischer Alterthümer, mit Ausgaben römischer Klassiker, und mit Uebersetzungen griechischer Klassiker ins Lateinische.

6.

Die wenigen spanischen Geschichtschreiber haben einen sehr mittelmässigen Werth und lassen in der ältern Geschichte der christl. Königreiche vieles dunkel und ungewiss. Gewöhnlich waren sie Schmeichler des Fürsten oder des Adels. Auf Chronologie nehmen sie wenig oder gar keine Rücksicht; und ihr Vortrag ist ein trauriger Beweis ihres verborbenen Geschmacks. Roderico Ximenes aus Navarra († 1245), Erzbischoff zu Toledo seit 1208, gab Anlass zur Stiftung der Universität zu Palencia, die in der Folge nach Salamanca verlegt wurde, und schrieb: *Rerum in Hispania gestarum Chronicon* s. *Hist. Gothica* l. 9; *Hist. Romanorum, Hunnorum* etc. (eine Ergänzung der vorherigen); *Hist. Ostrogothorum*; *Chronica del santo Rey Don Fernando* 3. Ausgabe: die ersten Schriften in A. Schott's *Hisp. ill. T. 2. p. 25* sqq. die Geschichte Ferdinand des 3ten. Sevilla 1639. fol. — Juan Nuñez de Vilalafan (um 1370), oberster Justizverwalter des königl.

Hofes unter Heinrich dem 2ten, schrieb: *Chronica del Rey D. Alonso el Onzeno de este nombre — illustrada con apendices y varios documentos por D. Fr. Cerdá y Rico.* Madr. 1787. 4. Einige zweifeln, ob er wirklich der Verf. sey. — *Rodericus Sanctius de Arevalo*, gewöhnlich *Rodericus von Zamora* (geb. 1407. gest. 1470), K. Heinrich's Sekretär und Gesandter. Als solcher ward er auch nach Rom geschickt, wo er blieb, und von Papst Paul dem 2ten zum Gouverneur der Engelsburg ernannt wurde, der ihm auch nach und nach die Bisthümer Zamora, Calahorra und Palencia ertheilte. Unter andern schrieb er: *Historia Hispanica* P. 4 (vom Anfang der Welt bis auf seine Zeit). Ausgabe: in Schotti Hisp. ill. T. I. p. 121 sqq. Auch unter einem besondern Titel Francof. 1603. fol. — *Ferdinand de Pulgär*, sogenannt von seinem Geburtsort Pulgär bey Toledo († 1486?), königl. Chronograph, ist Verf. einer spanisch geschriebenen Chronik in 20 Büchern, worinn ein Theil der Geschichte Ferdinands und Isabellas mit ziemlicher Unparteylichkeit und bereit erzählt wird. Ael. Ant. Nebrissensis übersetzte sie ins Lateinische und wurde geraume Zeit für den Verf. gehalten. Selbst auf der Ausgabe des Originals, die sein Sohn zu Valladolid 1565. fol. edirte, steht noch sein Name: aber auf den Titeln der folgenden Ausgaben ist dies abgeändert. Die neueste erschien ebend. 1780. fol.

7.

Bey den Franzosen herrschte noch ein schlechter Geschmack in der Geschichte. Sie wurde meistens von Geistlichen bearbeitet, die fast immer ohne Benutzung der Quellen und ohne Prüfung, manchmal nicht ohne Leidenschaft, Chroniken zusammengetrugen, die man mit groß-

ser Vorsicht brauchen muss. Nur folgende sind bemerkenswerth: Johann de Joinville († nach 1309), Senechall von Champagne, ein Günstling K. Ludwig des 9ten, den er auf allen seinen Feldzügen, besonders auf dem Kreutzzug nach Aegypten, begleitete, beschrieb dessen Leben, zwar etwas verwirrt und wortreich, aber doch ziemlich vollständig und glaubwürdig, mit einer gewissen Simplicität und Treuherzigkeit. Es ist das erste in französischer Sprache geschriebene Geschichtsbuch. **Ausgaben:** — enrichie de nouvelles observations et dissertations historiques, par Charles du Fresne, Sieur du Cange, Paris 1668. fol. — par Sallier, Metot et Capperonnier ib. 1761. fol. Vergl. La Vie de Sieur Joinville, par M. Levesque de la Ravalière; in Mém. de l'Ac. des Inscr. T. 20. p. 310—351). — Joh. Froissard aus Valenciennes (geb. um 1337. gest. nach 1400), Kanonikus und Schatzmeister der Kollegialkirche zu Chimay im Hennegau, unternahm hauptsächlich seiner Geschichte wegen, wozu er den Plan schon in seinem 20sten Jahre gefasst hatte, viele Reisen und hinterließ ein französisch geschriebenes Werk über die englisch französischen Kriege von 1326 bis 1400, in welches aber auch die gleichzeitige Geschichte anderer Länder, jedoch ohne gehörige Ordnung, verwebt ist. Er schildert sehr glücklich: ist aber nicht überall unpartheyisch genug. Dies gilt jedoch nur von einzelnen Personen, nicht aber von ganzen Nationen: wenigstens beschuldigte man ihn ehemal mit Unrecht einer gewissen Vorliebe für England. Den Geist seiner Zeit kann man sehr wohl daraus kennen lernen. **Ausgaben:** — par Denis Sauvage, à Lyon 1559—1561. 4 Voll. fol. à Paris 1574. 4 Voll. fol. Letztere ist die 5te: aber keine thut volle Genüge. Vergl. bibl. hist. Vol. 7. P. 2. p. 88—105.

Die bestern Geschichtschreiber in Teutschland bedienten sich eben auch, wie im vorigen Zeitraume, der lateinischen Sprache. Erst im 15ten Jahrh. wurde die teutsche Sprache in historischen Schriften gewöhnlicher, als zuvor. Uebrigens herrschet noch in den meisten derselbige Geist, wie vorher, Aberglaube, Hang zum Wunderbaren, Mischung der Wahrheit und Dichtung, Kleinigkeitsgeist und Allotrien. Aus ihrer grossen Menge sind zu bemerken: **Cosmas**, Dechant zu Prag (geb. 1045. gest. 1125), der Vater der böhmischen Geschichte, schrieb als Greis eine Geschichte seines Vaterlandes in 3 Büchern und in lateinischer Sprache, mit grosser Wahrheitsliebe. Ausgabe: in Pelzel's und Dobrowsky's *Scriptt. rerum Bohemicarum etc.* (Pragae 1783. 8 mai.) T. I. Es sind auch die Fortsetzer von Cosmas daby. — **Otto**, Sohn des Markgrafen Leopold des 4ten oder des Heiligen, Stiebruder K. Konrad des 3ten und Oheim Kaiser Friedrich des 1sten († 1158), studirte zu Paris und kam auf der Rückreise nach Morimont, wo er in den Cistercienserorden trat und nicht lange hernach zum Abbt seines Klosters, in der Folge aber (1137) zum Bischoff zu Frey singen erwählt wurde. Als solcher war er mit bey dem Kreutzzug, den Konrad der 3te unternahm. Er hinterlies 2 historische Werke, worin er sich als ein erfahrner und unparteyischer Geschichtschreiber zeigt: 1) *Chronicon* in 8 Büchern bis 1146; 2) *de gestis Friderici I.* I. 2 (bis 1157). Radewik, sein Sekretär und Chorherr zu Frey singen, dem er das Werk dictirt hatte, setzte es in 2 Büchern nicht unglücklich weiter fort. Ausgaben: Unter andern in *Ursulii Germaniae historicor. illustr.* T. I. p. 1 sqq. p. 401 sqq. Radewik's Fortsetzung am besten in *Muratori Script. rer. Ital.* T. 6. p. 629 sqq. Vergl.

K. W. Schuhmacher über den Werth der hist. Schriften des ehemaligen Bischofs zu Freysingen; in dessen Beyträgen zur teut. Reichshist. (Eisenach 1770. 4). — Helmold († nach 1170), Pfarrer im Lübeckischen Dorfe Bosow, begleitete seinen Bischof Gerold auf seinen Bekehrungsreisen in die slavischen Länder an der Ostsee, und wurde der erste Annalist der Slaven in Deutschland durch seine Chronik, die von Karl dem Gr. bis 1170 geht. Arnold von Lübeck, ein Benediktiner, setzte sie bis 1209 fort, und dann ein ungenannter Geistlicher aus der Bremischen Diöces bis 1448. Ausgaben: — Henr. Bangertus e M5S. codd. recensuit et notis illustravit. Lübeckae 1659. 4. Mit neuem Titelblatt e.b. 1702. In Leibnitii Scriptt. rer. Brunsv. T. 2. p. 537—751. Vergl. Bibl. hist. Vol. 5. P. 2. p. 1—9. — Konrad von Lichtenau, Abbt zu Ursberg († 1240), unter dessen Namen eine sehr brauchbare allgemeine Chronik (bis 1229) existirt, die aber weder ganz, noch zum Theil von ihm ist. (Argent. 1609. fol.). Vergl. Schumacher a. a. O. — Albrecht, Abbt des Benediktinerklosters zu Stade († nach 1260), zuletzt Franciscaner, schrieb eine allgemeine Chronik bis 1256, die zwar manchen Irrthum enthält, aber wegen der vielen darin enthaltenen Geschlechtsregister und des grossen Reichthums specieller Notizen hochgeschärzt wird. Sie steht in Schilter's Scriptt. rer. Germ. (Argent. 1702. fol.) P. 2. p. 123 sqq. — Martinus Polonus, eigentl. Strepus, ein Schleifer († 1278). Polonus heißt er, weil er Dominikaner in dem zur polnischen Provinz gehörigen Kloster zu Troppau war. Er lebte als päpstl. Poenitentiarius zu Rom und wollte die ihm ertheilte Würde eines Erzbischofs zu Gnesen antreten, als er auf der Reise dahin zu Bologna starb. Er hinterließ Chronicon de summis pontificibus

atque imperatoribus bis 1277 (Col. Agripp. 1616. fol.). Diese Arbeit stand mehrere Jahrhunderte in dem grössten Ansehen und wurde von den Schlesiern als ein Nationalwerk betrachtet. Immer ist es unter den Klosterchroniken eine der ertraglichsten. Seine Quellen nennt der Verf. im Vorbericht. — Jakob von Königshofen (Regiovillanus) aus Strasburg (um 1386), ein Geistlicher, schrieb in teutscher Sprache eine, dem Geschicht- und Sprachforscher gleich wichtige Chronik, die Schilter herausgab, unter dem Titel: Die älteste sowohl allgemeine, als in sonderheit Elsässische und Straßburgische Chronicke. Strasb. 1698. — Gobelinus Persona, aus Westphalen, hielt sich lang in Rom auf, wurde Dechant der Stiftskirche zu Bielefeld, und starb im Kloster Bodeckem 1420. Er schrieb Cosmodromium h. e. Chronicum universale, complectens res ecclesiae et reip. ab O. C. usque ad A. C. 1418; cura H. Meibomii (c. nott.). Francof. 1599. fol. Das Werk zeichnet sich durch Genauigkeit und Scharfsinn aus. Es steckt auch eine kurze Geschichte der teutschen Völkerschaften darinn.

9.

Unter der Menge von Chronikschreibern in England ragen rühmlich hervor: Wilhelm aus Somerset, gewöhnl. Guilielmus Malmesburiensis, weil er Benediktiner, Bibliothekar und Praecentor im Kloster Malmesbury war († nach 1143) einer der gelehrttesten und deshalb allgemein geschätzten Männer seines Jahrhunderts, gehauptet unter den Historikern des Mittelalters eine vorzügliche Stelle. Schriften: Regalium s. de rebus gestis regum Anglorum l. 5 (von 449 bis 1127); in Savile's Script. rer. Angl. Die Fortsetzung bis 1143 unter dem Titel: Historiae novellae l. 2; ebend. De ge-

stis Pontificum Anglorum 1. 5 (bis ungef. 1125); in Th. Gale hist. brit. scriptt. 15. p. 291 sqq. — Matthaeus Paris, Benediktiner in dem Kloster St. Alban († 1259), der nicht nur in der Geschichte, sondern in allen damahls üblichen Wissenschaften und Künsten, selbst in mechanischen, erfahren war. K. Heinrich der 3te schätzte ihn hoch und unterstützte ihn bey Bearbeitung seines Werks: *Historia maior* (Lond. 1684. fol.). Es fängt mit Wilhelm dem Eroberer 1066 an und geht bis 1259, und ist mit bewundernswürdiger Freymüthigkeit gegen die Päpste und die Könige von England abgesetzt, in einem nahrhaften Stil. Es ist auch dem teutschen Geschichtschreiber sehr brauchbar. Man findet ganze Urkunden eingerückt. — Nikolaus Trivet aus Norfolk († 1328), ein Dominikaner, las in Paris franzößische und normannische Chroniken, machte Auszüge daraus, welche die englische Nation angingen, verglich dmit, was er in den einheimischen Schriftstellern gefunden hatte, und ergänzte alles durch eigene Erfahrungen und Erzählungen glaubwürdiger Personen. So entstanden seine *Annales sex regum Angliae*, aus dem Hause Anjou. Er schildert die merkwürdigsten Begebenheiten der Päpste, Kaiser und Könige jener Zeit mit ein, wie auch Nachrichten von Gelehrten, besonders von seinem Orden. Ausgabe: von Ant. Hall. Oxon. 1719. 8. *Triveti Annalium continuatio etc. omnia nunc primum edidit A. Hall. ib. 1722. 8.*

IO.

Die nordischen Völker bekamen in diesem Zeitraum ihre ersten wahren Geschichtschreiber, und zwar die Russen früher, als andere, in der Person Nestor's, Mönchs des Peczerischen Klosters zu Kiew, den man den Vater der russischen Geschichte nennt (um 1113). Seine

in ruff. Sprache geschriebenen Annalen fangen mit der Ankunft der Woräger in Russland (9ten Jahrh.) an, und sind von mehrern fortgesetzt worden, z. B. vom Abbt Sylvester († 1123), vom Bischoff Simeon von Susdal († 1206) und von Ungenannten bis in das 17te Jahrh. Lange hatte man diese schätzbarren Annalen nur in Handschriften oder fehlervollen Auszügen gehabt, bis Schloezer anfieng, eine kritische Ausgabe zu liefern, deren 1ster Theil zu St. Petersburg 1767 erschien und bis 1094 geht; den 2ten bis 1237 besorgte dessen Schüler Baschilov 1768; und die folgenden 3 Theile, worinn die Geschichte bis 1534 fortlaust, Ungenannte, von 1786—1790. 4. Die beyden ersten Theile teutsch von J. B. Scherer. Leipz. 1774. 4. Vergl. A. L. Schloezer's Probe russischer Annalen. Bremen und Goett. 1768. 8.

Aras oder Are Frodi († 1148) schrieb Annalen in isländischer Sprache, die, nebst ihren Fortsetzungen bis ins 13te Jahrh., ungemein brauchbar sind. Ausgabe von Andr. Bussaeus. Hafniae 1733. 4. — Snorro Sturlason (geb. 1179. gest. 1241), ein isländischer Herr von Stande, der an den Höfen der Beherrschter Norwegens und Schwedens sich lang aufgehalten hatte, ein berühmter Dichter, Staatsmann, Kriegsmann, ein unternehmender Kopf, ein Genie, ein Gesetzgeber, ein eifriger Republikaner, ein Geschichtschreiber mit Geschmack, beschloss 1214, aus den alten Gedichten und hist. Denkmahlen seiner Vorfahren eine vollständige Geschichte des norwegischen Reichs aufzusetzen, unter dem später erfundenen Titel: *Heims-Kringta eller Snorro Sturlesons Nordlånske Konunga Sagar s. Historiae regum septentrionalium a Snorrone Sturlonide conscriptae, quas edidit et illustravit Joh. Peringskiöld. Holmiae 1697. 2 Voll. fol. Nova,*

emendata et aucta editio. Vol. 1 et 2: opera Gerhardi Schoening. Hafn. 1777. 1778. Vol. 3: opera Thoralii et Thorkelini. ib. 1782. fol. Der Norweger Sturla Thoridson setzte Snorro's Arbeit von 1178 bis 1263 fort, und dann ein Ungeannter, schlecht genug, bis 1387: Christi. Jacobi Norvegia monarchica et christiana. Tychopoli 1712. 4.

Die ersten bessern Geschichtschreiber Dänemarks hat man dem Erzbischoff Absalon von Lund zu danken, der seinen Sekretarien, Sueno Aageson (um 1188) und Saxo Grammaticus († 1204) auftrug, eine kürzere und eine umständlichere Geschichte dieses Reichs abzufassen. Jene ist gedruckt unter dem Titel: Suenonis, Agonis filii, opuscula (bis 1186) ed. Stephanus Johannis Stephanus, Sorae 1642. 8. Diese: Saxoni Grammatici historiae Danicae 1. 16 (bis 1186), ed. norisque uberioribus illustravit S. J. Stephanus. ib. 1644. fol. Cum prolegg. et lectionis varietate ed. C. A. Klotz. Lips. 1771. 4. Bis zum 11ten Jahrh. ist dieses Werk aus isländischen Sagen geschöpft, folglich unzuverlässig, hernach aber desto glaubwürdiger. Der lateinische Stil ist fast durchaus rein und elegant. Vergl. Georgii Reimer (Praef. J. B. Carpzov) D. de vita, eruditione et scriptis Saxonis Grammatici etc. Helmst. 1762. 4.

Die erste erträgliche Geschichte Polens schrieb Vincenz Kadlubek, Bischoff zu Krakau († 1226) in 4 Büchern bis 1204; in Dlugossi Hist. Pol. Lips. 1712. fol. — cum Martino Gallo, cura G. Lengnich. Gedani 1749. fol.

Muster einer guten Chronik und Hauptquelle der wahren liefländischen Geschichte von 1184 bis 1216 ist folgendes Werk, für dessen Verfasser man einen Priester, Heinrich von Lettland, hält: Origines

*Livoniae sacrae et civilis s. Chronicon Livonicum
etus — e codd. ms. recensuit etc. J. D. Gruber. Fran-
cof. et Lips. 1740. fol. Teutsch, aus Handschriften er-
gänzt u. mit Anmerk. versehen von J. Gottfr. Arndt.
Halle 1747. fol.*

II.

Die Geographie gewann viel, theils durch die Erfindung des Seekompasses, theils durch die Schiffahrten der Portugiesen an der Westküste von Afrika bis nach Ostindien, theils durch Colombo's Entdeckung eines neuen Erdtheils, theils durch eine Menge von Reisebeschreibungen, theils auch durch folgende Schriftsteller: Scherif al Edrisi oder Abu Abdallah Muhamed aus Ceuta (geb. 1091. gest. zwischen 1175 und 1186) studirte zu Cordua und hielt sich nachher am Hofe des K. Roger des Isten von Sicilien auf. Dort vollendete er (1150) in arab. Sprache seine geographischen Gemüthsergötzungen; wozu er die Nachrichten zum Theil auf seinen Reisen sammlete, das Meiste aber aus seinen Vorgängern und aus mündlichen Erzählungen kompilirte. Die Vollständigkeit des Werks verdient Aufmerksamkeit, besonders in der Beschreibung des nordöstl. Afiens, Afrika's und selbst mancher Staaten in Europa. Aus ihm verfertigte ein Ungerannter (*Geographus Nubiensis*, wie man ihn nach Gabr. Sionita's ungegründeter Vermuthung nennt) einen treuen und brauchbaren Auszug. Arabice Rom. 1592. 4. Latine per G. Sionitam et Joh. Hesronitam. Parif. 1619. 4. Vergl. Edrisii Africa, curante J. M. Hartmann. Ed. altera. Gott. 1796. 8 mai. — Abdollatif (auch Abdallatif) Ibn Jusuf aus Bagdad (um 1204), ein Arzt, schrieb ein ausführl. Werk über Aegypten, das er zweymahl bereifete, in 13 Büchern, von denen er zwey, als

II.

A a a

Probe des Ganzen, bekannt machte. Sie enthielten das, was er selbst dort gesehn und beobachtet hatte, und füllen die Lücke zwischen Strabo und den neuen Beschreibungen Aegyptens trefflich aus. Ausgabe: *Compendium memorabilium Aegypti, arabice ed. J. White — praefatus est E. H. G. Paulus. Tübing. 1789. 8.* — Deutsch mit Anmerk. von S. F. G. Wahl. Halle 1790. 8. — Abulfeda (s. vorhin 2) schrieb auch eine Geographie: *Takwin al boldan d. h. tabellarische Länderübersicht.* Er benutzte dabey alle ihm erreichbare Hälftsmittel, studirte, nach seinem eignen Geständnisse, über 20 Schriftsteller, verglich sorgfältig ihre Angaben, berichtigte ihre Fehler u. s. w. Einige Gegenden Afrika's und Asiens hatte er selbst bereiset, und deren Beschreibung ist desto zuverlässiger und reichhaltiger. Reisken's lat. Uebers. steht (mit Weglassung der von Grave und Köhler übersetzten Stücke) in Büsching's Magazin Th. 4. S. 121—298 u. Th. 5. S. 301—366. Das Original ist noch nicht vollständig gedruckt; wohl aber folgende Stücke: *Chorasmiae et Mawaralnahrae h. e. regionum extra Oxum fluvium descriptio, ex tabulis Abulfedae ed. J. Gravius. Lond. 1650. 4.* *Tabulae Syriae, cum excerpto geographicō ex Ibn ol Waardii geographia et historia naturali; arabice nunc primum edidit, lat. vertit, notisque explanavit J. B. Koehler; acc. Reiskii animadversi. Lips. 1766. 4 mai.* *Descriptio Aegypti; arab. et lat. ed. J. D. Michaelis. Goett. 1776. 4.* *Africa, excudi curavit J. G. Eichhorn. ib. 1790. 8.* — Um die Geographie hat auch einiges Verdienst der Jude Benjamin von Tudela in Spanien († 1173) durch eine Beschreibung vieler europäischen, asiatischen und afrikanischen Länder, die er entweder selbst durchreiset oder von denen er, durch andere, Nachrichten eingezogen hatte.

Er betrachtet aber alles aus jüdischem Gesichtspunkte, hält nur die Oerter, wo Juden wohnten, für wichtig, begeht die grössten Irrthümer und ist außerordentlich leichtgläubig. *Ausgaben: Hebr. cum versione et notis Constantini L'Empereur. Lugd. Bat. 1633. 8. — traduits et enrichis de notes et de dissertations par J. P. Baratier. à Amst. 1734. 2 Voll. 8. — translated and enriched with a diff. and notes by B. Gerrans. Lond. 1783. 8.*

Für die Erdkunde hatten die Engländer damahls schon eine grosse Vorliebe und erwarben sich nicht unbedeutende Verdienste um dieselbe. In mehrern Stiftungsbriefen des 14ten Jahrh. wurde ausdrücklich verordnet, dass den Studenten nach dem Mittags- und Abendessen geographische Nachrichten vorgelesen werden sollten; und im Anfange des 13ten Jahrhunderts fand Sylvester Girol'ds Topographie von Irland so viel Beyfall, dass er sie 3 Tage nach einander in Oxford vorlesen musste. Nirgends haben die Regenten so früh für eine genaue Kenntniß ihres Landes gesorgt, als in England geschah. Schon Wilhelm der Eroberer lies 1080—1083 vollständige Kataster verfertigen, unter dem Titel: *Doomsdaybook etc.* (Lond. 1783. fol.).

Jakob de Melfi, ein Neapolitaner, hat zwar die Seekarten nicht erfunden, wie einige wollen, aber doch besser eingerichtet. Wer die erste Seekarte gezeichnet habe und wo sie erschienen sey, ist unbekannt: dass aber die Seekarten so alt, als die Schiffahrt, seyn sollten, daran zweifelt man billig, zumahl da man ehedem die Hülfsmittel dazu noch nicht hatte.

Franz Berlinghieri machte einen rühmlichen Versuch, das Studium der Geographie zu erleichtern, indem er sie in Versen vortrug. Seine *Geografia* mit Landkarten erschien zu Florenz (1481 oder 1482) fol.

Vergl. C. G. de Murr Notitia libri rarissimi Geographia
Franc. Berlinghieri etc. Norib. 1790. 8 mai.

12.

Zum Behuf der Genealogie lies Kaiser Maximilian der Iste zu Ende dieses Zeitraumes auf seine Kosten zwey Gelehrte, Jakob Manlius und Ladislaus Suntheim, in Deutschland, Italien und Frankreich herum reisen, und in den Archiven, Bibliotheken und Klöstern Urkunden, Chroniken und andere alte Denkmahle sammeln, damit daraus die teutsche Geschichte und die Genealogieen der teutschen fürstlichen Häuser, besonders des östreichen-schen, verfertigt werden könnten.

13.

In einer ganz neuen hist. Wissenschaft, der Heraldik, hatte Italien den ersten Schriftsteller, den Juristen Bartolus, der *de insigniis et armis* schrieb (inter eius Tractatus 42. Basil. 1562. 4). Es ist zwar der Gebräuch, Wappen zu führen, nicht erst nach den Kreuzzügen bey Gelegenheit der Turniere, wie man gewöhnlich glaubt, aufgekommen — denn man hat ältere Wappen: — aber gewiss ist doch, dass jene Züge starken Einfluss in das Wappenwesen hatten. Den Ursprung der erblichen Geschlechtswappen unter dem hohen Adel leitet man her aus dem 11ten, und unter dem niedern aus dem 12ten Jahrhundert. Denn damals kamen die Zunamen auf, und wurden nach und nach erblich, indem Zunamen und Wappen gemeinschaftliche Schicksale darinn hatten, dass, wenn sich Brüder in die väterlichen Güter theilten, und der eine von diesem, der andere aber von einem andern Gut oder Schloss seinen Zunamen führte und ihn auf seine Nachkommen fortpflanzte, auch gemeinlich mit

dem Geschlechtswappen eine ähnliche Veränderung vor-
gieng. Uebrigens ist das heutige Wappenwesen eine teut-
sche Erfindung. Schon gegen die Mitte des 12ten Jahrh.
war die Wappenkunde ein eigenes Geschäft, dem die
Heroldskollegien oblagen. Die Herolde standen in gro-
sem Ansehen, wurden bey grossen Feyerlichkeiten, beson-
ders bey Krönungen, zu Rathe gezogen, und ertheilten
mündlich Unterricht in ihrer Wissenschaft, die man gerau-
me Zeit als ein Geheimniß betrachtete. Der bis jetzt be-
kannte älteste Wappenbrief ist 1305 von K. Albrecht dem
Isten dem Stifte Gurk ertheilt worden. Die erste Wap-
pensammlung entstand zufällig auf dem Concilium zu Con-
stanz (um 1415) durch den dortigen Kanonikus Ulrich
von Reichenthal. Sie wurde zuerst gedruckt in der
Historia Concilii Constantiensis 1483; und hernach noch zweymahl. — Der erste, der die Heraldik
wissenschaftlich behandelte, war ein ungenannter Englän-
der *), der in latein. engl. und franz. Sprache herausgab:
Ars Armorum. Westmonasterii 1496. 4.

*) Ueberall wird er Wynkyn oder Wynkin the Wor-
de oder de Word genannt: allein, dies ist der Name
des Buchdruckers.

VIII. Zustand der mathematischen Wissenschaften.

I.

Mathematische Kenntnisse, besonders astronomische,
wurden in diesem Zeitraume höher geachtet und bekamen
mehrere Bearbeiter, als im vorhergehenden; Anfangs im
Morgenlande mehr, als in dem Abendlande. Doch, seit
dem 13ten Jahrh. kamen sie auch hier mehr in Aufnahme;
im 15ten thaten sie schnellere Schritte: obgleich während
desselben nicht so viel erfunden wurde, als im 17ten.

Die Araber trieben auch jetzt noch eifrig Mathematik, vorzüglich Astronomie. Zwar blieben sie immer noch ferne von neuen Entdeckungen und hingen meistens theils den Griechen an: aber sie weckten doch immer mehr die Neigung der Europäer zu diesem Studium und bereiteten dadurch dessen Vervollkommnung vor, die es in der Folge von Deutschen, Franzosen, Engländern u. a. erhielt. Gelehrte Mathematiker gab es nur unter den spanischen Arabern: unter den orientalischen waren Astrologie, Zeichendeuterey, Traumauslegung und dergleichen Thorheiten an die Stelle gründlicher Kenntnisse getreten.

Alpatragius aus Marocco (um 1150) schrieb eine physische Theorie vom Himmelslauf: *Planetarum theoria, physicis rationibus probata, nuperrime latinis litteris mandata a Calo Calonymos.* Venet. 1531. fol. — Abul Walid Muhamed Ebn Achmed Ebn Muhamed Ebn Roschd, gewöhnlich Averrhoës († 1217), aus einer angesehenen Familie, verwaltete das Amt eines Richters erst zu Cordua, hernach in Marocco. Er trieb Theologie, Jurisprudenz, Medicin, Philosophie und Mathematik; und hinterließ viele Schriften, wovon die meisten nicht gedruckt sind, füglich auch ungedruckt bleiben können. Dahin gehört ein Auszug aus dem *Prolemaeus*. Vergl. Bayle u. Chaupepié. Casiri T. I. p. 185. — Aben Ragel und Alkabiz (Alchabitius) von Toledo (um 1240) waren zwey der vorzüglichsten Astronomen K. Alphons des 10ten von Castilien, welche die bekannten kostbaren astron. Tafeln verfertigten. Ofters gedruckt, z. B. Paris. 1545. 4. Die Astrologie von Alkabiz ist auch oft gedruckt. — Nasireddin aus Thus in Chorasan († 1244), ein berühmter Philosoph und Astronom, den Hulaku, Khan der Mongolen, zum Vorsteher der von ihm

zu Maragha gestifteten astron. Schule ernannte und ihm auch die Aufficht über die mongolischen Schulanstalten anvertraute. Man hat von ihm astron. Tafeln, die grossen Beyfall fanden, unter dem Namen der ilekhanischen bekannt: Nasireddini et Ulughbegi *) tabulae astronomicae, arab. et lat. ed. J. Gravius. Lond. 1652. 4; wie auch eine Auslegung der Euklidischen Elemente, arabisch gedruckt zu Rom 1594. fol.

3.

Durch die Araber bekamen die Abendländer Geschmack an mathematischen Studien, vorzüglich auch an der Astronomie. Durch sie lernte Joh. Campanus um 1150 den Euklides kennen, indem er ihn aus der verstümmelten arab. Uebers. ins Lateinische übersetzte; außerdem schrieb er Mehreres über die Geometrie; sah auch schon die Nothwendigkeit einer Kalenderverbesserung ein, die erst 420 Jahre später erfolgte. So lies Kaiser Friedrich der 2te, selbst Kenner der Mechanik, Astronomie und Astrologie, um 1230 den Ptolemäischen Almagest oder Lehrgebäude der Astronomie aus dem Arabischen ins Latein. übersetzen. Er und sein Kanzler, Peter de Vineis,

*) Ulugh Begh, Timur's Enkel, Beherrcher der Mongolen (st. 1449), berief um 1430 viele Astronomen in seine Residenz Samarkand, bildete aus ihnen eine astronom. Akademie, deren Direktor sein Lehrer Salaheddin war, errichtete eine Sternwarte und versah sie mit den besten Werkzeugen; ja er arbeitete selbst mit ihnen. Er versfertigte auch verschiedene noch vorhandene Werke in persischer Sprache oder arbeitete mit daran; z. B. Tabulae longitudinum et latitudinum stellarum fixarum. Oxon. 1665. 4. Vergl. Burckhardt in v. Zach's Allgem. geogr. Ephem. 1799. Febr. S. 179—183.

(s. vorhin VII. 5) unterstützten sowohl ital. als teutsche Mathematiker. K. Alphons der Iose von Castilien brachte um die Mitte des 13ten Jahrh. die Astronomie vorzüglich in Aufnahme, und lies durch arabische, jüdische und christl. Astronomen, mit ungeheuerm Kostenaufwand, untersuchen, wie die alte theoretische Astronomie zu verbessern wäre, und von ihnen die nach seinem Namen benannten astron. Tafeln verfertigen, welche sich einige Jahrh. lang in Ansehn erhalten haben.

Albrecht der Große aus der adelichen Familie von Bollstädt, geb. zu Anfang des 13ten Jahrh., wurde Dominikaner und lehrte Theologie und Philosophie zu Hildesheim, Regensburg, Köln, Paris u. a. Der Papst drang ihm 1260 das Bisthum Regensburg auf: aber sein Trieb, blos den Müsen zu leben, bewog ihn, diese Würde niederzulegen und sich wieder nach Köln zu begeben, wo er 1280 starb. Er war in mehrern Wissenschaften bewandert. In der Astronomie, vorzüglich aber in der Mechanik, besaß er grosse Einsichten; denn er soll erstaunliche Maschinen, sogar Automaten, verfertigt haben. Unter der Menge seiner ächten und unächten Schriften (studio Petri Jammy, Lugd. 1651. 21 Tomi. fol.) finden sich keine mathematischen, als etwa *Speculum astronomi-
cum etc.* — Vergl. Bayle in Dict. u. Harzheim in Bibl. Colon.

Weit mehr that für Mathematik in demselben Jahrh. Roger Bacon (geb. 1214. gest. 1292 oder 1294), ein Franciscaner, nachdem er zu Oxford und Paris studirt hatte. Ein ganz besonders merkwürdiger Mann, nicht nur unter seinen Zeitgenossen, sondern auch unter den Gelehrten vor und nach seinem Jahrhundert; ein Mann von fast allgemeinen Talenten, der beynahe über alle Theile der damals gangbaren Gelehrsamkeit geschrieben hat; ein

Mann, den Dummheit und Neid für einen Hexenmeister auschrieen und auf viele Jahre ins Gefängniß brachten. Denn seine queerköpfigen Mitmönche sprengten aus, die Mathematik und Rhyistik, womit sich B. beschäftigte, wären mit der von der Kirche verdammten Magie verwandt. Er hatte, durch die Freygebigkeit seiner Freunde unterstützt, mehrere Entdeckungen und Beobachtungen gemacht oder schon vorhandene bestärkt. Er kannte die Bestandtheile und Wirkungen des Schiespulvers, die Camera obscura, die Vergrößerungs- und Ferngläser, Brennspiegel und eine Menge mathematischer und astronomischer Werkzeuge, verstand das Jahr astronomisch richtig zu berechnen, und zeigte, damahls schon, den christlichen Europäern, in Rücksicht der Theologie, Medicin, Chemie und anderer Wissenschaften, den wahren Weg. Viel hatte er zwar den Arabern zu danken: aber er studirte doch die Natur nicht blos in Büchern, sondern hauptsächlich in ihr selbst. Von Irrthümern und Vorurtheilen war er jedoch nicht ganz frey. In seiner *Specula mathematica* bemüht er sich, die Aufgabe des Arabers Alhazen über die Vereinigungspunkte der Strahlen für Kugelspiegel aufzulösen; wozu er noch einige Beobachtungen über die Brechung des Sternenlichts, die scheinbare Grösse der Gegenstände u. s. w. hinzufüget. Sein Hauptwerk ist betitelt: *Opus maius* (ex ed. Sam. Jebb. Lond. 1733. fol.), besteht aus 6 Theilen und ist eine Sammlung aller seiner Entdeckungen und Verbesserungen in den Wiss. oder der Vorschläge dazu, in mehrern kleinen und grössern Abhandlungen, die zum Theil auch einzeln bekannt gemacht worden sind. Das kleinere und das dritte Werk (*Opus minus et tertium*) sind noch ungedruckt. Vergl. Bayle u. Chaupié. Britt. Biogr. Th. 4. S. 616—709.

Berühmte Astronomen und Astrologen dieses Zeitraumes waren noch: Peter von Abano oder Apono († 1315), von dem hernach Nr. XIII. 4, und Franz Cecco von Ascoli, der wegen der in seinem Buche von der Sphäre vorkommenden astrologischen Grillen, als ein Ketzer, lebendig verbrannt wurde 1327. Bemerkenswerther noch, als sie, ist Paullus Toscanellus, ein Florentiner († 1482), ein fleissiger Beobachter der Bewegung der Sterne, Verbesserer der Alphonischen Tafeln, erhaben über den damahls noch allgemeinen Glauben an Astrologie. Auch Kenner der Geographie war er; stellte Betrachtungen an über die Möglichkeit der Schiffahrt nach Westindien, die er, nebst einer Seekarte, Colombo'n in Briefen mittheilte.

Joh. de Dondis ab Horologio, Lehrer der Medicin und Math. zu Padua († 1380), verfertigte eine grosse und sehr künstliche Uhr, die den Lauf der Sonne und der Planeten anzeigte. Fälschlich wird sie seinem Vater Jakob, auch einem berühmten Arzt und Mathematiker zu Padua, beygelegt. Weder dieser noch der Sohn sind, wie viele glauben, Erfinder der Schlaguhren; denn schon 1306 hatte Mayland eine Thurmehr.

4.

In diesen Zeitraum fällt auch die wichtige Erfindung des Seekompasses. Wahrscheinlich gebührt sie den Arabern, nicht aber dem Neapolitaner Flavius Gioja aus Amalfi zu Anfang des 14ten Jahrhunderts; denn schon im 13ten war dieses, nachher freylich sehr vervollkommnete Instrument allgemein gebräuchlich.

5.

Zur Kalenderverbesserung that einen näheren Schritt Peter d'Ailly oder de Alliaco (geb. 1350. gest. 1425),

Professor der Theol. und Philos. zu Paris, hernach Bischoff zu Cambray, zuletzt Kardinal. Den Entwurf dazu billigte der Papst und die Kirchenversammlung zu Constanz. (*De correctione calendarii* erschien, nebst seizen übrigen math. Schriften s. l. et a. fol. Vergl. Bayle und Chaupepic). Auch der Kardinal Nicolaus Cusanus (geb. zu Cuss im Trierischen 1401. gest. 1464) sah die Nothwendigkeit der Kalenderverbesserung ein. Derselbe brachte zwar unter den Neuern die Meynung der Pythagoräer von Bewegung der Erde um die Sonne wieder auf die Bahn: aber die Zeit war noch nicht da, wo eine Meynung, die dem Zeugniß der Sinnen widersprach, Glück machen konnte. Er glaubte auch, die Quadratur des Zirkels erfunden zu haben: wogegen aber Regiomontanus gründlich schrieb. (Opp. Par. 1514. 3 Voll. fo'.)

6.

Als wahre Wiederhersteller der Mathematik, besonders der Astronomie, unter den Abendländern sind anzusehen: Georg von Peurbach und sein Schüler Regiomontanus. Ihr Vorläufer war Johann von Gmunden oder Gmünden († um 1442), Lehrer der Astronomie bey der Universität zu Wien, deren Vicekanzler er eine Zeit lang war. Seine Schriften blieben ungedruckt. Ein Hauptverdienst erwarb er sich durch Bildung mehrerer Astronomen, unter denen jener Georg (geb. zu Peurbach im Lande ob der Enns 1423; gest. 1461) der berühmteste ist. Sein berühmtestes Buch ist betitelt: Theoriae planetarum (mehrmals gedruckt, zuletzt Colon. Agripp. 1581. 8). Es wurde mit so allgemeinem Beyfall aufgenommen, daß es, nebst der Sphaere Johannis von Hollywood, gewöhnlich a Sacro Bosco († 1256) das Elementarwerk der Mathematik in allen europäischen Schu-

len wurde, und die berühmtesten Gelehrten darüber commentirten. In der Trigonometrie schaffte P. die 60theiliche Rechnung ab, gab dem Halbmesser 600,000 Theile, und berechnete statt der Sehnen in solchen Theilen die Sinusse. Er erfand das geometrische Viereck, wobey er zuerst das Bleyloch anbrachte; woraus dann der astronom. Quadrant entstand. Seine Tabulae eclipsium super meridiano Viennensi, die Regiomontan nach dessen Absterben herausgab (2te Aufl. Wien 1514. fol.) sind mit einer fast übertriebenen Genauigkeit abgefasst. Vergl. v. Khautzen's Versuch einer Geschichte der östr. Gelehrten S. 27—57.

Joh. Müller, mit dem Beynamen Regiomontanus, erwarb sich noch mehr Ruhm (geb. zu Königsberg in Franken 1436. gest. 1476). Durch den Kardinal Beffarion kam er nach Italien, lernte dort die griechische Sprache und ward dadurch in den Stand gesetzt, die vorhin erwähnte, aus dem Arabischen verfertigte latein. Ueberl. des Ptolemäischen Almagests, die sein der griech. Sprache unkundiger Lehrer Peurbach zu verbessern angefangen hatte, brauchbarer zu machen. In Italien schrieb er den Traktat de doctrina triangulorum, das erste von dieser Materie gedruckte Buch. Nach einigem Aufenthalt in Ungarn bey dem König Matthias Corvinus, dem er seine Tabula primi mobilis zueignete, lies er sich 1471 in Nürnberg nieder und legte eine Buchdruckerey an, die wegen der Korrektheit der darinn gedruckten Bücher sehr berühmt wurde. Papst Sixtus der 4te rief ihn wegen der Kalenderreform nach Rom und machte ihn zum Bischoff von Regensburg; R. starb aber in Rom. In Deutschland war er der erste, der sich auf die Algebra und ihre Verbesserung mit Eifer legte. In der Trigonometrie nahm er eine noch nützlichere Aenderung, als sein Lehrer, vor, indem er

den Halbmesser (oder Sinus totus) in zehn Millionen Theile eintheilte, und die Tangenten einführte. Seine vom J. 1475 bis 1506 berechneten astron. Ephemeriden erwarben ihm sehr grossen Ruhm. Auch in der Mechanik leistete er nicht gemeine Dinge: wenn gleich die Sagen von einer durch ihn verfertigten eisernen Fliege und einem hölzernen Adler fabelhaft sind. Vergl. Petri Gassendi Vita J. Mulleri, Regiom. Viteb. 1549. 8. Doppelmayers Nachr. v. Nürnb. Math. u. Künstlern S. 1—23.

Nach Regiomontan's Tode wurde sein Schüler Bernhard Walther, ein Nürnberger (geb. um 1430. gest. 1504), für den grössten Astronomen seiner Zeit gehalten. Er gab die Kosten zu der Druckerey und andern Unternehmungen seines Lehrers her, und legte den Grund zu der Lehre von den astron. Refractionen. Seine astronom. Beobachtungen wurden mit denen seines Lehrers erst 1544 zu Nürnb. durch den Druck bekannt. Vergl. Doppelmayers S. 23—27.

Leonardo da Vinci
Druckstätte von Colleghio
1540.

7.

Eine Hauptepoche in der Geschichte der Kriegskunst macht die während dieses Zeitraumes geschehene Anwendung des Schiespulvers zum Kriegsgebrauch. Wer dieses Pulver erfunden habe? wann die Erfindung und wann ihre Anwendung zum Kriegsgebrauch geschehen sey? hat bisher nicht mit Gewissheit erforschet werden können. Wahrscheinlich leitete das im vorigen Zeitraum (VIII. II) erwähnte griechische Feuer auf die Erfindung des Schiespulvers. Zuverlässig ist, dass erst gegen die Mitte des 14ten Jahrh. Feuergewehr von der Art, wie es noch heut zu Tage üblich ist, entstanden war. Anfang

ward es nur bey Belagerungen gebraucht; dann gieng es erst auf die Flotten über, ehe man sich dessen in den Feldschlachten bediente. Kanonen, wie wir sie nennen, gab es demnach eher, als Musketen. Als diese erfanden waren, bedurfte man unter der Infanterie, gegen die mit langen Speeren bewaffneten Reisigen, noch lange der Piken in Vermischung mit dem Schiesgewehr. Denn da man sich nur im ebenen Felde schlug; so standen die Fussknechte, mit schweren unbehülflichen Röhren und deren Gabeln belastet, nebst allen den Behängseln von Luntens und dem übrigen Kram, der dazu gehörte, Feuer zu machen und wieder zu laden, völlig blos gegen den zahlreichen Reisigenzeug, der sie mit seinen Speeren niederbohren konnte; man war deswegen gezwungen, auf abwehrende Waffen zu denken, zwischen welchen oder neben welchen heraus geblitzt und gekracht werden mochte, Spiesse nämlich, an Länge den Spiessen der Reuter überlegen. Gegen das Ende des 15ten Jahrh. fieng man an, Laffeten einzuführen, wodurch man in den Stand gesetzt ward, auch das grobe Geschütz überall im Felde mit sich herumzuführen. Die Franzosen sollen zuerst darauf verfallen seyn bey ihrem Kriegszug nach Italien unter Karl dem 8ten: man findet aber schon frühere Spuren von Zügen schweren Geschützes, mit Pferden bespannt, bey den Heeren der Teutschen in ihren Kriegen gegen die Böhmen und nachher gegen die Schweizer. Ungefähr in die Mitte des 15ten Jahrh. fällt die Erfindung der Mörser und Bomben durch den Fürsten von Rimini, Siegmund Pandulph Malatesta.

Mit der Erscheinung des Feuergewehrs hatte sich in der Folgenreihe der Begebenheiten eine zweyte Erscheinung verbunden, der freywillige, um Sold und Lohn miethbare Lanzknecht und Reisige, und die daher führen-

den stehenden Heere. Karl der 7te, König von Frankreich, gab das erste Beyispiel hierzu, indem er im J. 1445 Ordonnaanzkompagnien errichtete, die, außer der Leibwache, auch in Friedenszeiten besoldet wurden. Durch Errichtung dieser stehenden Kavallerie fiel das bis dahin übliche Aufgebot des Adels nach und nach von selbst weg. Nicht so verhielt es sich in Teutschland und den nördlichen Ländern, wo die Ritterschaft mit ihren Vasallen noch lange die einzige Reuterey der Heere ausmachte. So lang diese grösstentheils und fast einzig aus dem Adel bestand, war die Infanterie, die Schürzen ausgenommen, gleichsam nur ein unbedeutender Theil des Heeres, und wurde mehr in Besatzungen, als in offnen Feldschlachten, gebraucht. Um den Mängeln der Infanterie abzuhelfen, errichtete derselbe König von Frankreich im J. 1448 ein stehendes Heer von Fußvolk, unter dem Namen der Freyschützen. Außer dieser regulären Infanterie hatte man in Frankreich noch eine Art Frey parthey unter dem Namen der Brigands und in der Folge der Avantüriers, die von reichen Kriegsmännern, ohne besondere Patente des Königs, auf eigene Kosten geworben und ohne bestimmten Sold durch Räubereyen unterhalten wurden. In Teutschland hatte sich inzwischen eine Infanterie, die aus Landsknechten, oder richtiger Lanzenknechten, bestand, und die sich durch Kriegszucht und Kühnheit auszeichnete, gebildet. Weil die Lehnsvorstellung oft nicht gestattete, den kleinen Fürsten und Grafen Fußvolk genug zu ihren Kriegen zu liefern; so fiengen kühne Männer, die zu arm waren, sich die Rüstung eines Reuters anzuschaffen, an, als Fußknechte, bewaffnet mit einer langen Lanze und einem Seitengewehr, bisweilen auch mit Pistolen und Dolch, um Sold zu dienen. Da jedoch ihr Dienst auch allzeit mit dem Krieg ein Ende hatte;

so zogen sie dann weiter, und suchten neue Fehden und für sich neuen Verdienst. So entstand unvermerkt eine stehende Truppenart, die, ob sie gleich aus einem Lande in das andere zog, dennoch ihre teutschen Sitten und ihre Kriegszucht beybehielt und in den meisten europäischen Ländern unter dem Namen der teutschen Lanzenknechte (Lansquenets) längere oder kürzere Zeit existirte.

Während dieses Zeitraumes entstand ein neues Kriegsvolk, die Schweizer. Rauh, wie die Gebürge, die sie bewohnten, voll von Kühnheit, und durch stete Siege über tapfere Heere, die sie unterjochen wollten, furchtbar, wurden sie zu einem unerschütterten Selbstvertrauen erhoben. Ihre damahlige Armuth und die natürliche, gebürgige Beschaffenheit ihres Landes nöthigte sie, darauf zu denken, wie sie der, damahls alles geltenden schweren Kavallerie Fußvölker mit gutem Erfolg entgegen stellen könnten. Sie gaben ihnen demnach Brustharnische und Sturmhauben, als Schirmrüstungen, und zum Angriff lange Spieße, Hellebarden und schwere Säbel; und stellten sie dann in grossen Bataillonen, in tiefen und an einander gedrungenen Reihen, so, dass sie von allen Seiten dem Feinde fürchterlich die Stirn bieten konnten. Die wiederholt Beweise der entscheidenden Wirkung dieser Infanterie verscheuchten das im ganzen Mittelalter gehalte Vorurtheil, als wenn Fußvölker bey Kriegsoperationen von keiner besondern Wichtigkeit wären. Andere Mächte nahmen nun Schweizer in Sold, und reformirten durch sie ihre eigene Nationalinfanterie.

In der andern Hälfte des 15ten Jahrh. fieng man in Frankreich und Teutschland während Friedenszeiten an, Uebungslager zu halten.

Die Flotten im Mittelalter bestanden gewöhnlich blos aus Transportschiffen, die nur zufällig und durch die Umstände dazu gezwungen, sich in Seetreffen einliessen. Die Spanier, und dann die Genuener und Venetianer, scheinen zuerst den früheren Beyspielen der Normänner und anderer nördlichen Völker gefolget und eigentliche Kriegsflotten ausgerüstet zu haben, die aus verschiedenen Gattungen von Schiffen bestanden, unter denen die Galeeren oder langen Ruderfahrzeuge immer den ersten Rang behaupteten, und vorzugsweise gegen die übrigen zum Gefecht bestimmt waren. Sie führten deswegen auch gewöhnlich Kriegsmaschinen und Feuergeschütze, deren unbehülfliche Gerüste kein Hinderniss waren, sie im Seekrieg anzuwenden. Ihre Besatzung machten die Ruderer und die Armbrustschützen aus, die oft auch noch durch Ritter oder Gewapnete angeführt oder verstärkt wurden.

IX. Zustand der philosophischen Wissenschaften.

I.

Die schon im vorigen Zeitraum emporgekommene scholastische Philosophie breite im jetzigen ihre Herrschaft überall aus. Ihr Ursprung und ihre allmähliche Ausbildung darf ja nicht in Einem Zeitalter und in dem Einfluss eines einzigen Mannes gesucht werden: vielmehr entsprang sie aus mehrern, ganz verschiedenen Quellen. Sie ist eine Frucht der Bemühungen älterer und späterer christlichen Gelehrten, der Philosophie eine systematische Gestalt zu geben; und so fällt ihre Entstehung schon in das 8te Jahrhundert: nur folgte man damals nicht Einem Führer, erkannte nicht die Autorität eines solchen Einzigen an, und zog das Platonische, noch mehr aber das Alexandrinische System allen übrigen vor. An Aristoteles wurde

II.

Bbb

wenig gedacht, zumahl da sein für jene Zeit brauchbarstes Werk, die Dialektik, durch Augustins ähnliche Arbeit entbehrlich schien. Uebrigens wurde der Lehrer einer Klosterschule *Scholasticus* genannt, und die von ihm vorgetragene Philosophie erhielt daher auch ihre Benennung.

Doch, die Aristotelischen Schriften fanden unter den Abendländern, besonders unter den Franzosen, bald wieder viele und warme Liebhaber. Vielleicht wurden sie zuerst durch das Organon, das Karl der Große aus Konstantinopel bekam und ins Lateinische übersetzen lies, mit ihnen bekannt: aber erst Abälard im 12ten Jahrh. wagte es, als erklärter Verehrer der peripatetischen Philosophie aufzutreten, und sie, nach Porphyrius Einleitung in die Kategorien und Boëthius Uebersetzung derselben, öffentlich vorzutragen, und nun sah sich die Augustinische Dialektik, Trotz aller Hindernisse von Seiten der Päpste und der Theologen, bald von der peripatetischen verdrängt. Man fühlte die Ueberlegenheit, die sie dem mit ihr vertrauten Streiter in Disputationen gewährte; ihre Trockenheit und streng systematische Form befriedigte vollkommen den rohen Geschmack jenes Zeitalters; und der gute Kopf freute sich des Reichthums der Vorstellungen, des Schärffsins der Entdeckungen und Erklärungen, und der Neuheit des Ausdrucks in den Werken des Stagiriten. Sie wurde nun auf den berühmtesten hohen Schulen eingeführt und — was nachher ihre Hauptstütze war — der christlichen Theologie angeschmiegt: oder vielmehr, sie wurde Sklavin der Theologie. Dass weder die eine noch die andere Wissenschaft bey dieser seynsollenden Verbesserung gewonnen habe, bewies der Erfolg deutlich.

2.

Die Beschaffenheit der Aristotelisch-scholastischen Philosophie zeigt sich am richtigsten in den Quellen, woraus sie geschöpft wurde, und in dem Umfange der Wissenschaft. Aristoteles war die einzige, aber sehr trübe Quelle; denn man studirte dessen Werke, bey der damaligen allgemein vernachlässigten Kenntniß der griechischen Sprache, nur in lateinischen Uebersetzungen, die aus schlechten arabischen gemacht wurden, so wie diese grösstentheils auch nicht nach den griech. Originalien, sondern nach syrischen Uebersetzungen gebildet waren. Noch unreiner wurde die Quelle, weil man zugleich mit den Uebersetzungen die Auslegungen des Averrhoës und anderer Araber in das Latein. übertrug und ihnen ein beynahe kanonisches Ansehen einräumte, zu welchem weiterhin sogar die Commentarien und Auszüge der Scholastiker selbst gehörten. Bedenkt man nun überdies, dass A. das grösste philosophische Genie des Alterthums war, dass er, bey allem Streben nach systematischer Ordnung, oft mit Vorsatz sich dunkel und zweydeutig ausdrückte, dass seine acht Schriften von den unächten kritisch abgesondert und jene in einer, zu ihrem Verständniß erforderlichen zusammenhängenden Folge gelesen werden müssen, dass zum Verstehen derselben eine innige Vertraulichkeit mit der Geschichte der philosophischen Dogmen unentbehrlich ist; so muss man erstaunen, wie solch' ein Philosoph in dem Zeitalter und unter den Umständen zum Führer gewählt, und noch mehr, wie er für so ganz untrüglich gehalten, ja sogar vergöttert werden konnte.

3.

Der Umfang der schol. Phil. war sehr eingeschränkt; denn sie bestand fast nur aus der Dialektik und einer Art

Bbb 2

von Metaphysik. Dialektik war, nach Johannis von Salisbury Geständniß, eine eitle, vorlaute, aber sehr mächtige Schwätzerin; sie herrschte über alle Wissenschaften, selbst über die Theologie; sie allein wurde bewundert und führte zu Reichthum und Ehre; sie war überladen mit barbarischer Terminologie, und mit spitzfindigen, ja abentheuerlichen Fragen; sie führte eben so wenig näher zur Wahrheit, als sie Einsichten und Moral zu verbessern im Stande war. Die Metaphysik war noch mehr ein Gewebe abstrakter Vorstellungen, sehr entbehrlicher Bestimmungen, unfruchtbare Distinctionen, Divisionen und Wortzänkereyen; sie verwirrte Alles, um desto erhabener und gelehrter zu scheinen, und blähte ihre Anhänger auf, weil sie sich für unüberwindlich hielten. Der Stil der schol. Philosophen hat so ziemlich Einen allgemeinen Charakter, wenn gleich einige gelehrtere und geistreiche Schriftsteller sich nach den Alten bildeten und vom grossen Haufen vortheilhaft auszeichneten. Er hat alle Fehler und Unannehmlichkeiten des Aristotelischen, ohne eine seiner Tugenden zu besitzen; ist trocken, gesucht, kurz und doch dabey langweilig und weitschweig, steif und unbehülflich; oft ein fortgehender Ketten-schluss, dessen einzelne Syllogismen sich sogleich auffinden lassen; überall Kunst, nirgends Natur; immer reich an Worten und arm an Gedanken.

4.

Unter den Scholastikern sind besonders zwey Secten, die Nominalisten und Realisten, merkwürdig. Die Zeit des Ursprungs von beyden ist unbekannt. Wahrscheinlich ist er zu Ende des 11ten und im Anfange des 12ten Jahrhunderts zu suchen, wo man die Dialektik wieder eifrig zu treiben anfieng. Beyde Parteyen entstanden

aus den ganz entgegengesetzten Vorstellungen von der eigentlichen Beschaffenheit des Uebersinnlichen oder Abstrakten, und stritten über die Natur der allgemeinen Begriffe (*universalia*), die einen Haupzgegenstand ihrer Untersuchungen ausmachten. Die Frage, worüber man uneins war, wird am deutlichsten so ausgedrückt: Haben die allgemeinen Begriffe auch außer dem Verstände Wirklichkeit oder sind sie blos Abstractionen des menschlichen Geistes? existirt das Subjective auch objectiv? existiren die Eigenschaften und unterscheidenden Merkmale, die wir den Dingen in unsren Vorstellungen von ihnen beylegen, und wodurch wir sie von einander absondern, auch wirklich oder nur in unserm Vorstellungsvermögen? Plato nahm Ideen, unveränderliche Urbilder der einzelnen Dinge, existirend im Verstände Gottes an (*universalia ante rem*), Formen, nach denen Gott die Individuen gebildet habe. Nach des Aristoteles Meynung war Gott, die Ursache der Welt, von dieser nicht verschieden; er verwarf aber nicht alle Arten von allgemeinen Begriffen, sondern läugnete nur ihre Selbstständigkeit außer den einzelnen empfindbaren Dingen selbst (*universalia in re*); ihm folgten die Realisten. Zeno, der Stoiker, gestand den allgemeinen Begriffen keine selbstständige Wirkung zu, sondern hielt sie für Verstandesbegriffe, Worte, wodurch gewisse Arten von Vorstellungen in der Seele ausgedrückt werden, (*universalia post rem*); und dies war die Meynung der Nominalisten. Ihnen waren die Worte Zeichen von allgemeinen Vorstellungen, nicht aber von wirklichen Dingen. Der erste, der dies öffentlich zu sagen wagte, war Roscelin. Auffer ihm gab es zwar im 12ten Jahrh. auch verschiedene Nominalisten: aber sie unterlagen bald den mächtigen und zahlreichern Realisten, die es theils im platonischen, theils im aristotelischen Sinne waren. Erst

im 14ten Jahrh. wurde der Nominalismus von **Wilhelm Occam** wieder erweckt und fand viel Beyfall, indem sich mehrere berühmte Männer für ihn erklärten. Zwar wurde er von der fast mit lauter Realisten besetzten Universität zu Paris förmlich zweymahl verboten, und Ludwig der 11te lies ein strenges Edikt gegen ihn ergenen: aber doch wurde er nicht unterdrückt, sondern behauptete sein Ansehen bis zur Reformation, und hatte unter seinen Anhängern die gelehrtesten und berühmtesten Männer.

Häufig spricht man nur von den Nachtheilen der scholastischen Philosophie, und pflegt sie auch blos in dieser Hinsicht darzustellen: allein, es lässt sich doch nicht läugnen, dass auch manches Gute den Scholastikern seine weitere Verbreitung, auch wohl Entstehung, zu verdanken habe. Sie legten durch ihre oft scharfsinnigen Untersuchungen der ersten Gründe der menschlichen Erkenntnisse, zu einer vorher fast gänzlich übergangenen natürlichen Theologie den Grund; und hielten durch ihre Beurtheilungen und Untersuchungen der Glaubenslehren dem Ansehen des päpstlichen Hofes und der Kirche einigermassen das Gegengewicht. — Auch kommt ja vieles, was der scholastischen Philosophie als Nachtheil allein beygemessen wird, den damaligen Zeitumständen überhaupt zu.

Vergl. Adami Tribbechovii de doctoribus scholasticis et corrupta per eos divinarum humanarumque rerum scientia liber singularis. Editio secunda, cui accessit C. A. Heumannii praefatio, qua de origine, natura atque *ασοΦία* theologie et philosophiae scholasticae disputatur. Jenae 1719. 8. Joh. Launoi de varia Aristotelis in Acad. Paris. fortuna etc. liber. Paris. 1653. 4. ibid. 1662. 8. — acc. Joh. Jonsii de historia Peripatetica dissertatio; Joh. Hermannus ab Elswich edidit et de varia Aristotelis in scholis Protestantium fortuna sche-

diasma praemisit. Vitemb. 1720. 8. Cramer's Fortsetzung von Bossuet's Geschichte Th. 5. B. 2. S. 328 u. ff. 392 u. ff. 435 u. ff. Tiedemann's Geist der spekul. Philos. B. 4 u. 5. — C. Meiners de Nominalium et Realium initiiis atque progressu; in Commentt. Soc. Scient. Goett. per a. 1793 et 1794. Vol. 12.

5.

Gewöhnlich nimmt man 3 Zeitalter der schol. Philos. an und vertheilt demnach die Scholastiker in 3 Klassen. Das 1ste Zeitalter rechnet man vom 11ten bis in die Mitte des 13ten Jahrh. und setzt folgende Männer in dasselbe:

Hildebert, vom Schlosse Lavardin, Berengar's Schüler, Bischoff zu Mans, zuletzt Erzbischoff zu Tours (geb. 1057. gest. 1133 oder 34), ein vielseitiger Schriftsteller. Als Philosoph that er es an Deutlichkeit, Gründlichkeit und Kürze vielen Scholastikern der folgenden Zeiten zuvor. Schriften: *Tractatus de querimonia s. conflictu carnis et animae*; eine Nachahmung der Boëthischen *Consolatio philosophiae*. *Moralis philosophia s. Tractatus de utili et honesto* l. 4; wo er hauptsächlich Seneca'n folget. Ausgabe: *Opera, labore et studio Antonii Beaugendre*. Paris. 1708. fol. (Bey der Dichtkunst und Theol. mehr von ihm). — Joh. Rousselin oder Roscelinus aus Bretagne († nach 1120) legte zu Compiegne eine berühmte dialektische Schule an, erlitt viele Verfolgungen von der Geistlichkeit, wurde 2mahl auf franz. Concilien verdammt, in Frankreich und England verfolgt, und konnte kaum einen Ort finden, wo er ruhig häfte sterben können. Er war der Urheber der Nominalisten und ein Herkules in der gelehrten Kampfkunst, ohne jedoch von seinen fürchterlichen Angriffen auf philosophische Lehrer nur Einen ausführlich zu beschrei-

ben. Schriften von ihm sind nicht vorhanden. Vergl. J. F. Künneth (Praef. Chladenio) *D. de vita et haeresi Roscelini*. Erlang. 1756. 4; et in *Waldavii Thes. bio. et bibliogr.* p. 1—59. — Peter Abeillard oder Abäillard von Palais in Bretagne (geb. 1079, gest. 1142), vielleicht der merkwürdigste Schriftsteller des 12ten Jahrh. sowohl in Ansehung der Gelehrsamkeit, als der besondern Schicksale; nach den Ausprüchen seiner Zeitgenossen: Galliens Sokrates, Occidents Plato und der Mönche Aristoteles. Nach der Grundlegung in den Studien im Schoos seiner adelichen Familie zog er die Dialektik allen übrigen Wissenschaften vor. Rousselin und Wilh. v. Champeaux waren seine vorzüglichsten Lehrer. Mit letzterem geriet er in Streit über die Realität der allgemeinen Begriffe und besiegte ihn. Er eröffnete eine Schule zu Melun, hernach zu Corbeil, mit ausnehmendem Beyfall. Als sein Gegner Wilhelm Bischoff zu Chalons wurde, beschloss er, Theologie zu studiren. Er wählte sich den im vorigen Zeitraum erwähnten Anselm zu Laon, der damahls für den grössten Theologen gehalten wurde, fand aber nicht, was er erwartet hatte. Er fieng dort an, biblische Bücher nach Anselms Methode unter grossem Zulauf zu erklären. Anselm, darüber aufgebracht, verjagte ihn. Nun hielt er mit demselben Beyfall theol. Vorlesungen zu Paris, wurde unglücklich durch seine unerlaubte Liebe mit Heloisen, und trat in den Mönchsstand. Als er hernach seine theol. und philos. Vorles. mit dem ehemaligen Beyfall fortsetzte und auch als Schriftsteller grossen Ruhm erwarb, erwachte gegen ihn der Neid zu neuen Verfolgungen, bis er endlich zu Clugni, als Muster eines vollkommenen Mönches starb. *Schriften: Epistolae 12* (mehr Abhandlungen, als Briefe, brauchbar zur Kenntniß seiner Schicksale und seines Charakters; — cura Ricardi Rawlinson.

Lond. 1718. 8); *introductio ad theologiam* l. 3
s. de fide S. Trinitatis (dies Werk zog ihm die mei-
sten Drangsale zu. Sein Bestreben, die geheimnissvollsten
Lehren des Christenthums, selbst aus heidnischen Schrift-
stellern, zu erklären und ihre Uebereinstimmung mit der
menschlichen Vernunft zu zeigen, ist ihm nicht ganz miss-
gegangen); *L. 5 theologiae christianaæ* (von Lam-
bard gut benutzt; das 1ste und 5te Buch ist fast wörtlich
aus dem vorherigen genommen. Als vorzüglich merk-
würdig findet man darinn die Aeußerungen über die Selig-
keit der Heyden, über den Gebrauch und Missbrauch der
Philosophie, über die Gottheit des heil. Geistes u. s. w. —
ex MSS. codd. c. obſſ. præviis in Martene Thes.
T. 5. p. 1139 sqq.); *Theologia morum* (mehr theo-
logisch, als philosophisch — ex cod. Ms. eruta a Bened.
Boneto in Pezii Thes. T. 3. P. 2. p. 625 sqq.) u. s. w.
Opp. (sed non omnia) ex MSS. codd. a Franc. Am-
boesii. Parif. 1616. fol. Einige Exemplarien haben fol-
genden Titel: — *studio ac diligentia Andr. Querce-
tani. ibid. eod.* — A. besaß nicht allein außerordentli-
chen Scharfsinn, sondern auch, zumahl für seine Zeit, ei-
ne eben so außerord. Belesenheit in ältern und neuern
Schriften. Aber die Araber waren ihm unbekannt. Die
Arten der Verschiedenheit giebt er genauer an, als die
Vorgänger, und vermehrt sie mit einigen neuen, welche
die folgenden Metaphysiker zum Grunde legten, anders
benannten und näher bestimmten. Weder hierian noch
anderwärts beruft er sich auf Aristoteles, der doch in seiner
Metaphysik zum Theil schon vorgegangen war. Seine
Schriften bleiben, ungeachtet ihrer Dunkelheit, wenig-
stens zum Theil, auch jetzt noch lesenswerth. Sein Vor-
trag ist mehr rhetorisch als dialektisch, verräth aber doch
den Freund der Klassiker. Vergl. Bayle in Dict. Gra.

mer zu Bossuet Th. 6. S. 309 — 441; und oben unter Nr. 3. Jos. Berington. — Hugo, regulärer Chorherr zu St. Victor in Paris, deshalb bekannt unter dem Namen Hugo de S. Victore, aus Niedersachsen (geb. 1097, † 1140), wurde im Kloster Hamersleben unterrichtet, kam zeitig nach Paris und lehrte dort Philos. und Theol. mit solchem Beyfall, dass er der 2te Augustin genannt wurde, und sich um den Ruhm seiner Klosterschule wesentliches Verdienst erwarb. Schriften: *de meditatione*; *de modo discendi et meditandi*; *Didascalicon* 1.7; *de scripturis et scriptoribus sacris praenotiones*; *annott. elucidatoriae in varios libros V. T.*; *institutiones in decalogum*; *de sacramentis christiana fidei*; *de anima* 1.4 (ist vielleicht unächt: wenigstens zum Theil) etc. Opp. *omnia tribus tomis digesta* — *studio Canonicorum regularium Abbatiae S. Victoris Parisiensis, Rothomagi* 1648. fol. Auch H. kennt die Aristotelische Metaphysik und Physik so wenig, als die Araber. Augustin ist auch ihm der vornehmste Theolog und Philosoph. Er klagt über ächten Philosophengeist. Gottes Daseyn und Unveränderlichkeit erweiset er mit neuen und scharfsinnigen Gründen. Die Schwierigkeiten, die sich in Ansehung der Uebereinstimmung des Uebels mit der Vortrefflichkeit des göttl. Willens erheben, lehnt er zwar mit mehr Subtilität als Gründlichkeit ab, giebt aber eben damit Anlass zu bessern Antworten. Augustin hatte damit den ersten Anfang gemacht, aber nicht so deutlich alles unterschieden. Vergl. Keuffel et Derling D. de Hugone a S. Victore. Helmst. 1745. 4. Cramer zu Bossuet Th. 6. S. 791. 848. Tiedemann's Geist der spekul. Phil. B. 4. S. 289 — 296. — Robert Pullein oder Pullenus, ein Engländer († um 1153), Lehrer der Theol. zu Paris u. Oxford, zuletzt

Kardinal und Kanzler der röm. Kirche zu Rom, lieferte unter andern *Sententiarum* — 1.8 (opera Hugonis Matthoud. Paris. 1655. fol.), eine Sammlung, worin er die Lehren und Meynungen der Kirche seiner Zeit umständlicher und gelehrter, als alle seine Vorgänger, untersuchte: aber er ist nicht weniger spirzfindig und metaphysisch, philosophirt auch, wie sie, nach den Regeln der damahlichen Dialektik über die von ihm aufgeworfenen, grösstentheils mehr philosophischen, als theologischen Lehfragen, und fast immer in dilemmatischen und unvollständigen Schlussarten. Vergl. Cramer a. a. O. S. 442—529. — Peter, aus einem Flecken bey Novara in der Lombardey (Lombardus), einer der berühmtesten Schüler Abälard's, erster Lehrer der Theol. und zuletzt Bischoff zu Paris († 1164). Sein Hauptwerk sind *Libri 4 sententiarum* (im 15ten und 16ten Jahrh. häufig gedruckt), wovon er *Magister sententiarum* und seine Anhänger *Sententiarii* genannt wurden. Es ist ein Inbegriff der Theologie, der von den Zeitgenossen sowohl, als von den nächst folgenden Jahrhunderten mit dem grössten Beyfall angenommen wurde, der alle ähnliche ältere oder gleichzeitige Schriften dieser Art aus den Schulen und Hörsälen verdrängte, und worüber unsäglich viel commentirt und glossirt wurde. Setzt man voraus, dass die Sätze und Fragen, die L. in seinem Werk zusammenfasste, zur ächten christl. Theologie gehören; so muss man es für das grösste Meisterstück erklären, das im 12ten Jahrh. geschrieben werden konnte; denn kaum kann man alle Haupt- und Nebenstücke der Theol. kürzer, deutlicher und in einer lichtvollen Ordnung vortragen. Hierzu kam die damahlige Art zu studiren. Fast alle junge Theologen trieben nicht blos die freyen Künste und die Theologie, sondern auch das weltl. und geistl. Recht, oder die Arzneykunde.

Sie wünschten daher, daß der Vortrag der Theol. so wie der Phil. so viel, als möglich, eingeschränkt werden möchte, damit noch Zeit für die Rechte und Medicin übrig bliebe; und diese allgemeinen Wünsche wurden in Rücksicht der Theol. durch Peters Buch befriedigt. — Hugo, Erzbischoff zu Rouen († 1164), hinterließ mehrere Schriften, in deren vorzüglichsten (l. 7 dialogorum s. quæstionum theologicarum; in Martene Thes. T. 5. p. 895 sqq.) er als ein Mann von eigenem Nachdenken und nicht gemeinem Scharfsinn erscheint. Die neuplatonischen Begriffe sind auch bey ihm noch die herrschenden, und die Aristotelische Metaphysik kennt auch er nicht. — Johann von Salisbury (Sarisberiensis), der Kleine genannt, hielt sich von Jugend an in Frankreich auf, vollendete dort, hauptsächlich unter Abälard's Anführung, seine Studien, und starb als Bischoff zu Chartres (1190). Er war der schönste Geist seines Jahrhunderts, mit dem ganzen Umfange der damaligen Gelehrsamkeit bekannt, noch in unsren Zeiten einer vorzügl. Achtung desto würdiger, je belesener er vor allen seinen Zeitgenossen in den besten Werken des Alterthums war, je richtiger und vernünftiger er über die Beschaffenheit und den Werth der Philosophie seines Jahrh. und über die in Wissenschaften und Künsten wieder einreissende Barbarey urtheilte, je mehr er Kenntniss der Welt und Geschmack hatte, je mehr er sich auch durch eine bessere latein. Schreibart vor andern auszeichnete. In das Wesen der Philosophie drang er indessen nicht tief ein, weil er mehr zum Fühlen, als zum tiefen Denken, gemacht war. Darum verachtete er auch alle Wortphilosophie im Gegensatz der Werkphilosophie, d. i. der Spekulation, und schränkte alle Würde der Phil. auf das Sittliche ein. So belesen er auch war; so blieben ihm doch die Araber und die Aristotelische Metaphysik unbe-

kannt. Schriften: *Polyeraticus s. de nugis curialium et vestigiis philosophorum* l. 8. (Gedanken und Collectaneen über Magie, über Naturkunde und Mathematik, über Tugenden und Laster u. s. w.). *Metalogici* l. 4 (eine Schutzschrift für die Grammatik, Philologie und Logik. Sehr freymüthig und lehrreich wird zugleich der damahlige Zustand der Wissensch. geschildert). Diese beyden Werke sind zuletzt gedruckt worden Amst. 1664. 8. Eine Sammlung von 302 Briefen (mit Gerbert's Briefen. Paris. 1611. 4) enthält viel Interessantes. — *Alexander von Hales (Alesius)* von dem Kloster Hales in Gloucester, wo er zuerst in den Wissensch. unterrichtet wurde; studirte hernach zu Oxford und Paris, und lehrte in letzter Stadt Theol. mit grossem Beyfall. Wegen der Unwiderstehlichkeit seiner Gräude bekam er den Namen *Doctor irrefragabilis*. Zuletzt wurde er Franziscaner und starb 1245, nachdem er mehrere Schriften, vorzüglich eine Erklärung über das Lehrbuch Pet. Lombard's, verfertigt hatte. Sie ist die erste, und Muster aller folgenden (Venet. 1576. 4 Voll. fol.). Vergl. J. G. Hager. *Commentatt. V de Alexandro de Ales, theologorum monarcha illiusque summa theologica*. Chemnic. 1750 sqq. 4.

Mit diesem Alexander schliesst sich das 1ste Zeitalter der schol. Philosophie: das 2te begreift die andere Hälfte des 13ten Jahrh. und 30 Jahre vom 14ten. Diejenigen, die sich vor andern während desselben hervorhatten, sind: Der schon vorhin (VIII. 3) erwähnte Albrecht der Große. Mit ihm erst fängt eigentlich die aristotelisch-scholastische Philos. im strengern Sinne an. Er las zuerst alle damahls übersetzten Werke des Aristoteles und schrieb Auslegungen darüber. Er räumte ihm das entscheidendste

Anselm neben der Bibel ein und beschränkte seine Studien auf das Lesen der arab. Ausleger desselben. Der Geschichte und Litteratur war er ganz unkundig; daher auch ohne allen Geschmack. Griechisch verstand er gar nicht. Bey dem allen dachte er aber doch selbst und erwarb sich um die Philos. nicht zu verkennende Verdienste. Weitläufige, mit Nachdenken verknüpfte Belesenheit gab ihm oft Anlass, mehr Licht und Gründlichkeit in manche Lehren zu bringen und manche Schwierigkeiten zu heben. Vor ihm hatte man über die wichtigsten Fragen der natürl. Theologie, der allgemeinen Philosophie und Seelenlehre, unter den lateinischen Christen nichts einigermaßen vollständiges, tief eindringendes und zusammenhängendes. Vor den Arabern und den jetzt durch sie bekannter werdenden Griechen trug es A. in die Christenheit herüber, und ward dadurch Vater des philos. Geistes, und, mittelst eigener Verbesserungen, mehr als bloßer Verpflanzer. Von nun an erst hies Aristoteles ausschliessend der Philosoph und sein verunstaltetes System Philosophie. Die Klassiker wurden gar nicht mehr gelesen, wenigstens nie mit Rücksicht auf die Schönheiten ihres Ausdrucks, und es herrschte nun fast 300 J. lang eine unglaubliche Barba-rey, Dunkelheit und Verwirrung in den Schriften der meisten Philosophen und Theologen. — **Robert Grossthead** oder **Grossetest** (Capito) aus der engl. Provinz Suffolk, studirte zu Oxford und Paris mit so glücklichem Erfolg, dass er bald selbst einen Lehrer abgeben konnte, und für einen der scharfsinnigsten und grössten Philosophen gehalten wurde: er war aber auch in allen Theilen der damahlichen Gelehrsamkeit bewandert; vorzügl. noch in der Theologie. Er starb als Bischoff zu Lincoln 1253. Schriften: *Opuscula 19 de artibus liberalibus* (Venet. 1514. fol.); *Comment. in li-*

bros posteriorum Aristotelis (ib. 1504. fol.); compendium sphaerae mundi (ib. 1508. fol.); Epistola 101. Vergl. Sam. Pegge's Life of Rob. Grostete, the celebrated Bishop of Lincoln; with an Account of the Bishop's Works and an Appendix. Lond. (ungef. 1796).

4. — Bonaventura, eigentl. Joh. Fidanza, aus Bagnarea in Toscana, ein Franciscaner (geb. 1221. gest. 1274) machte zu Paris so schnelle Fortschritte in der Theol. und Philosophie, dass er beyde bald öffentl. lehren konnte. Schon in seinem 34sten J. wurde er General des Franciscanerordens und bald hernach Cardinal. Im 15ten Jahrh. ward er unter die Heiligen versetzt. Es sind über 70 Schriften, meistens theol. und ascet. Inhalts, von ihm gedruckt, z. B. ein Commentar über den Magister sententiarum (Opp. Lugd. 1668. 7 Voll. fol.). B. steht zwar an Gelehrsamkeit und weitem Umfange der Kenntnisse Albrechten sehr nach: man zieht ihn aber allen andern Scholastikern deshalb vor, weil er sich fast gar nicht mit unnützen und magern Materien beschäftigt und überall mit Empfindung schreibt, die ihn indessen auch bisweilen zum Mystischen verleitet. Seine ascetischen und moral. Schriften waren deswegen von jeho Lieblingsbücher der Mönche. — Thomas von Aquino (geb. 1224. gest. 1274), Dominikaner, studirte zu Paris, Rom und Cöln, und lehrte Theol. und Phil. zu Paris und auf dringendes Verlangen fast in allen angesehenen Städten Italiens, zuletzt in Neapel. Seine Anhänger nannten ihn Doctor angelicus. Er wurde auch unter die Heiligen versetzt. Seine weit über 100 sich belaufende Schriften sind meistens theol. und philosophisch; z. B. Commentarien über 52 aristotel. Schriften, über Lombard's Sentenzen u. s. w. [Ausgaben: — cura Vincentii Justiniani et Thome Manriquez. Rom. 1570—1571. 18 Voll. fol. Opera

etc. Venet. 1745 sqq. 20 Voll. 4. (Diese Ausg. enthält blos die theol. Schriften). Thomas übertraf seinen Lehrer Albrecht an Grösse des Geistes und Ruhms. Der beträchtlichste Theil seiner Philosophie ist Aristotelisch, untermischt mit Zulässen aus dem Alexandrinischen Lehrgebäude. Obgleich auch er, aus Unkunde des Griechischen, seine Kenntniß peripatetischer Lehren nur aus schlechten Uebersetzungen schöpfen konnte; so gebührt ihm doch das Lob, sehr gut über Arist. commentirt zu haben. Vorzüglich äussert er eigene Gedanken in den theol. Schriften und in einigen kleinern Abhandlungen, woraus sich ergiebt, dass er ein Mann von eigner Kraft und in den abstractesten Untersuchungen von nicht gemeinem Scharfsinn war, der manche Lücken füllte, manchen Begriffen mehr Deutlichkeit gab und manchen Schlüssen neue Bündigkeit mittheilte. Eben darum ward er auch Stifter einer eigenen, mit dem Namen der Thomisten bezeichneten Sekte, die noch jetzt unter den Katholiken fortdauert. Vergl. Chaufepic u. Mazzuchelli. Tiedemann a. a. O. S. 474—550. — Raymund Lull, gewöhnl. Lullus oder Lullius aus der Insel Majorca (geb. 1236. gest. 1315), einer der wunderbarsten Köpfe, der aus Vernunft und Unvernunft zusammengesetzt war; über den die Urtheile der Gelehrten sehr verschieden klingen. Er war Seneschall am Hofe des K. Jakob zu Majorka, führte eine Zeit lang ein ausschweifendes Leben, verfiel hernach in Schwärmerey, wurde Franciscaner und suchte die Muhammadaner zu bekehren. Bey der Nachwelt machte er sich unvergesslich durch seine chemische Wissenschaft und durch die allgemeine Kunst, welche die Geheimnisse aller Wissenschaften lehren sollte. Diese *Ars magna* des Doctor illuminatissimus besteht darin, dass man jeder Sache einige positive und negative Prädicate beyzulegen

weiss und auswendig lernt. Alle diese Prädicate sammelte L., brachte sie unter gewisse Klassen und versah sie mit Buchstaben aus dem Alphabet; diese stellte er in concentrischen Zirkeln herum; wo dann jeder Buchstabe das ihm angewiesene Prädicat bezeichnen musste. Man sollte dadurch in den Stand gesetzt werden, über jedes aufgegebene Thema aus dem Stegreif, nicht selten ohne sich selbst zu verstehen, eine Zeit lang zu plaudern. Weit verdienstlicher für ihn ist, daß er zur Verbesserung und Umschaffung der Philosophie aufmunterte und die Vernunft aus dem tiefen Schlummer der Scholastik zu wecken suchte. Er soll über 3000 Tractate geschrieben haben. Es ist eine Logik und Metaphysik darunter. Neueste Ausgabe seiner Werke von Yvo Salzinger. Mainz 1721 — 1742. 10 Voll. fol. Vergl. Vie de R. Lulle par M. Perroquet. à Vendome 1667. 8. — Johann Duns Scotus aus Dun in Irland (geb. 1275. gest. 1308), ein Franciscaner, studirte und lehrte zu Oxford mit außerordentl. Beyfall. Er war einer der scharfsinnigsten Denker, wurde deswegen Doctor subtilissimus genannt, erfand eine Menge neuer spitzfindiger Fragen, Distinctionen und Definitionen, und ward Schöpfer einer höchst barbarischen und unverständlichen Terminologie, wozu sich eine schreckliche Verworenheit der Schreibart gesellte. Was bis auf seine Zeit von latein. Philosophen, auch von Arabern, war geschrieben worden, hat er mit scharfdenkender Sorgfalt grösstentheils gelesen. Die Franciscaner vergötterten ihn, und seine Anhänger nannten sich Scotisten. Schriften: Grammatica speculativa s. Tractatus de modo significandi; in logicam universam quaestiones; in metaphysicam quaestiones; Commentarien über die Aristotel. Schriften u.s.w. Opp. omnia, collecta, recognita, notis, scholiis et commentariis illustrata a PP. Hi-

II.

Ccc

bernis, collegii Romani S. Ildori professoribus. Lugd. 1639. 12 Voll. fol. Vergl. Tiedemann a. a. O. S. 578—643.

Das 3te Zeitalter der schol. Phil. erstreckt sich bis zur Religionsverbesserung durch Luther, und beginnt mit Wilhelm Durandus von St. Pourçain in Auvergne (Durandus de Sancto Portiano), Franciscaner, Lehrer der Théologie zu Paris und Rom, Doctor resolutissimus genannt, starb als Bischof von Meaux 1332. Er macht Epoche, weil er in seiner Auslegung der Sentenzen Lombard's in vielen Behauptungen von Thomas d'Aquino abwich und sich darüber heftige Feindseligkeiten von den Thomisten zuzog. Seine philos. Untersuchungen tragen das Gepräge eines vorzüglichen Scharfsinns, und er ist hierin von dem Vorwurf der Dunkelheit seiner nächsten Vorgänger so weit entfernt, daß vielmehr überall größere Deutlichkeit und Bestimmtheit in den Begriffen, vereint mit mehr Kürze und Präcision des Ausdrucks, durchscheint. Vergl. Cramer zu Bossuet Th. 7. S. 801—812. Tiedemann a. a. O. B. 5. S. 125—162.—Wilhelm Occam, ein englischer Franciscaner († 1347), Schüler von Duns, Lehrer der Theol. zu Paris, zog sich durch die Vertheidigung K. Philipp des 4ten gegen Papst Bonifacius den 8ten den Unwillen des röm. Hofs zu, wurde excommunicirt, und fand zuletzt einen Beschützer an Kaiser Ludwig dem 4ten, für welchen er wider Papst Joh. den 22sten gründlich und vorsichtig schrieb. Er war diesem nach der erste und scharfsinnigste Schriftsteller, der den päpstlichen Anmaßungen Gränzen zu setzen wagte. Er erklärte sich für den Nominalismus und verursachte dadurch eine heilsame Reformation in der von den Realisten verderbten Logik und Metaphysik. Schriften: Summa totius lo-

gicae (Oxon. 1675. 8); *Quaestiones super 4 libros sententiarum* (Lugd. 1495. fol.); *Centiloquium theologicum* (ein kurzer, aber ziemlich vollständiger Abriss der speculativen Theologie, worinn eine Menge unwahrscheinlicher und für uns ungereimter Sätze als möglich dargestellt werden. ib. eod. fol.); *Dialogus inter magistrum et discipulum, 3 partes.* (ib. eod. fol.). Die Streitschriften gegen den röm. Hof in *Goldasti Monarchia S. R. I.* (1614. fol.) T. 2. Sie sind nicht allein für die Kenntniss der damaligen geistl. und weltl. Geschichte wichtig, sondern stehen auch mit der Theol. der Zeit, besonders in der Lehre von der Schrift, von dem Ansehn der Concilien und der Päpste in Sachen des Glaubens u. s. w. in genauem Zusammenhang. Vergl. Cramer zu Bossuet Th. 7. S. 812—828. Tiedemann a. a. O. B. 5. S. 163—214. — Walther Burleigh (Buriaeus), Occam's Mitschüler bey Scotus, dessen Meynungen er hernach auch annahm, Lehrer der Philos. und Theol. zu Oxford (geb. um 1275. gest. nach 1337). Er hinterlies eine beträchtl. Menge Schriften und darunter auch — welches vom merklichen Fortschritte zu grösserer Aufklärung zeugt — ein Buch über das Leben und die Sitten der Philosophen, das, seiner wesentl. Mängel ungetacht, in jenen Zeiten sehr brauchbar war. Gedruckt ohne seinen Namen Strasburg 1516. 4. — Joh. Buridan von Bethüne in Artois, Occam's Schüler (also im 14ten Jahrh.), Lehrer der Theol. zu Paris, musste aber in der Mitte desselben Jahrh. aus Paris entfliehen, da alle Nominalisten verfolgt und vertrieben wurden. Er begab sich nach Deutschland und ward Urheber der Errichtung einer Universität zu Wien. Er schrieb eine Menge Commentarien über Aristotel. Schriften, z. B. über die Ethik. Oxon. 1637. 4). Vergl. Bayle in Dict. — Marsi-

Gcc 2

Ilius von Ing en oder Ingh en (Ingenuus), ein Teut-
scher, Domherr zu Cöln, Lehrer der Theol. zu Paris und
Heidelberg, st. 1396. In seinen Quaestiones über Lomb-
bard's Sentenzen und in dem Comment. über Aristotel.
Schriften (Argent. 1501. fol.) zeigt er sich als Selbstden-
ker und sehr scharfsinniger Mann. Vergl. über die 3
letzten Philos. Tiedemann a. a. O. S. 215—261. —

Joh. Charlier, von seinem Geburtsort Gerson in Cham-
pagne gewöhnlicher Gerson genannt (geb. 1363. gest.
1429), studirte zu Paris, wurde hernach Kanzler der dor-
tigen Universität, musste aber der Händel wegen zwischen
den Herzogen von Orleans und Burgund aus Frankreich
fliehen, wurde zwar Professor zu Wien, musste aber auch
dort bald wieder weg und starb in Fürstigkeit zu Lyon.
G. war Nominalist und unter den Philosophen seiner Zeit
der geschmackvolleste, beredteste und in den Klassikern
belesenste. Seine meisten Werke sind Gelegenheitschrif-
ten und kleine Abhandlungen, welche durch die darin
herrschende Menschenkenntniß, Freyheit von vielen da-
mals herrschenden Vorurtheilen, Bestreitung gewisser
autorisirter Misbräuche und angenehmen Vortrag Interesse
erhalten. Opp. omnia studio L. Ellies du Pin.
Antverp. 1706. 5 Voll. fol. — **J**oh. Wessel Gansfort,
einer der berühmtesten Philos. und Theol. des 15ten Jahrh.
hatte den letzten Namen von einem Dorfe in Westphalen,
aus dem seine Vorfahren herstammten *). Er selbst war
zu Gröningen geb. 1419 und starb daselbst als Lehrer der
Philos. 1489. Nachdem er lange zwischen dem Nomina-
lismus und Realismus geschwankt hatte, entstieg er aller

*) Dies ist die gewöhnliche Meynung. Richtiger ist, daß
er eigentlich Wessel Herrmanns hies und den Bey-
namen Goesevoet (Gänse-Fuß) von einem Gewach-
se an einem seiner Füsse bekommen hatte.

Scholasterey, zeigte sich als den standhaftesten Gegner derselben und wurde dadurch der Vorläufer der grossen Veränderung im folgenden Zeitraume. Seine Freunde nannten ihn *Lux mundi*; seine Gegner aber *Magister contradictionum*. Er verstand die ebr. und griech. Sprache, und war in den Humaniora nicht unersfahren. Seine gedruckten Schriften sind meistens theol. Inhalts und grösstentheils edirt unter dem Titel: *Farrago rerum theologicarum*. Amst. 1617. 4. — Gabriel Biel aus Speyer starb als Propst zu Urach im Wirtemb. 1495 und ist der letzte Scholastiker von einiger Bedeutung. Er war ein Nominalist: welche Sekte seit Buridan's Zeit die herrschende in Deutschland war. Dabey war er in die Moral des Aristoteles so verliebt, dass er sie auch von der Kanzel lehrte. Er war auch eines der ersten und nützlichsten Werkzeuge bey Errichtung der Univers. zu Tübingen. Seine Schriften, an denen man die Simplicität des Stils lobt, sind unbedeutend. Vergl. H. W. Biel D. de Gabriele Biel, celeberrimo Papista Antipapista. Vitemb. 1719. 4.

6.

Bey den Arabern blieb die Phil. noch immer auf Uebersetzungen, Auslegungen und Abkürzungen der Griechen eingeschränkt, und Aristoteles die einzige Quelle, woraus sie geschöpft wurde; denn der freyer denkende Plato konnte, bey dem Religions- und Staatsdespotismus, keinen Eingang unter ihnen finden. Unter den 72 Sekten der Muhammedaner ist eine, die hier erwähnt zu werden verdient, weil sie eine wahre philosophische Sekte ist. Ihr Stifter war Wasel Ebn Ata, ein Schüler von Al-Hasan zu Basra, der sich mit Al-Amri von seinem Lehrer absonderte und eine eigene Sekte stiftete, die von dieser Trennung den Namen Al-Motazali oder Motazali-

ten (Separatisten) erhielt. Durch die metaphysische Gestalt, die sie dem ganzen Lehrbegriff gab, unterschied sie sich von den übrigen; wobey denn manches aus der christl. Theol. entlehnt wurde.

Ibn Bajah oder Abubekhr Muhamed Ibn Jahya Ebn ol Sajeh (gewöhnl. Sajeg) aus Spanien († um 1140), hielt sich zu Fes auf und gehört zu den wenigen Selbstdenkern unter den arab. Philosophen. Außer den Erläuterungen Aristotelischer Schriften, die damals Modebeschäftigung waren, schrieb er ein Buch über die Grundursachen der Dinge (das sogar von einigen dem Aristoteles, von andern dem Proklus beygelegt wird), über die Seele, über die Einsamkeit u. s. w. Eines und das andere ist ins Latein übersetzt und gedruckt worden. — Algazel oder Abu Ahmed Algazel, aus Thus in Chorasan, Lehrer an der grossen Schule zu Bagdad († 1119), einer der gelehrtesten und fleissigsten Autoren, der nahe an 600 Schriften hinterlassen haben soll, von denen aber schwerlich eine gedruckt ist. Als die merkwürdigste, zu Leiden in Mscpt. liegende wird gerühmt: Niederreisung aller philos. Systeme, worinn er alle Philosophen zu widerlegen suchte, um vielleicht dafür ein eigenes, mit der muham. Religion ganz harmonirendes Gebäude zu errichten. — Abu Jarfar Ibn Tophail aus Sevilla († 1176) zeigte so grossen Scharfsinn in Erklärung des Aristoteles, daß sich sehr viele Schüler zu seinem Unterrichte drängten. Mit einem durchdringenden Verstande verband er ausgebreitete Gelehrsamkeit und zierlichen Ausdruck. Er ist Verf. eines philosophischen Romans: der Naturmensch oder Geschichte des Gai Ebn Joktan; worinn er zwar häufig gegen die Gesetze der Wahrscheinlichkeit anstößt, aber doch so angenehm erzählt und so erhabene Begriffe von der Gottheit äußert, daß sein Buch

nicht allein von seiner Nation hoch geschätzt, sondern auch in fast alle lebende europ. Sprachen übersezt worden ist: *Arabice et Latine* ab Ed. Pocockio. Lond. 1700.

4. Teutsch von J. G. Eichhorn. Berl. und Stettin 1783. 8. — Averrhoës (s. oben VIII. 2) schrieb eine Auslegung des Aristoteles; worüber dieser fast vergessen und der arab. Commentator über ihn erhoben wurde: *Aristotelis omnia, quae exstant, opera, selectis translationibus etc. Averrois Cordubensis in ea opera omnes, qui ad haec usque tempora pervenere, commentarii etc.* Venet. 1562. 11 Voll. 8. Ferner: eine Paraphrase von Plato's Republik: interprete J. Maurino. Rom. 1539. 8. *Liber subtilissimus, qui dicitur destructio destructio-num philosophiae Algazelis* — transtulit Calo Calonymos. Venet. 1527. fol. — Außerdem viele logische, metaphysische und andere Schriften. Einiges, wo er des Arist. Sinn offenbar nicht richtig gefasst oder absichtlich verdreht hat, und manche eigene Vorstellungen in der Seelenlehre abgerechnet, weicht seine Philosophie in keinem Stücke von der peripatetischen ab. Uebrigens haben seine Erläuterungen des Arist. für die Zeit grossen Werth, und man wundert sich, wie er oft den Sinn so richtig treffen konnte: welche Verwunderung jedoch aufhört, so bald man findet, dass er die vornehmsten griechischen Erklärer brauchte, und neben ihnen noch die Araber Avicenna, Alpherabius u. s. w. Da er kein Griechisch verstand, so muss er arabische Uebersetzungen jener Erklärer vor sich gehabt haben. Bemerkt muss noch werden, dass die lat. Uebersetzungen, woraus wir allein die Philosophie des Av. kennen lernen, sehr schlecht, und nicht aus dem Original, sondern aus ebraischen Versionen gemacht worden sind. Vergl. Tiedemann a. a. O. B. 4. S. 138 u. ff.

Die Griechen jener Zeit erwarben sich Verdienste um die Philosophie dadurch, dass sie das Studium der Platonischen Werke erweckten und den Vorzug zeigten, den die Platonische Philosophie vor der Aristotel. habe; dass sie auf praktisches und gemeinnütziges Philosophiren aufmerksam machten. Hauptsächlich that dies Barlaam aus Apulien († 1348), ein Mönch, der, um Phil. und Math. zu studiren, nach Griechenland gieng, wo er bald nationalisiert und in Konstantinopel ehrenvoll versorgt wurde. In der Folge trat er wieder zu der latein. Kirche und erhielt ein Bisthum im Neapolitanischen. Er schrieb ein kurzes System der Moral nach stoischen Grundsätzen (in Canisii Lect. antiqu. T. 4 p. 405 sqq. ex ed. Basnagii). — Georg. Gemistus Pletho (s. oben VII. 4), der Wiederhersteller der Plat. Phil., zeigt in seinen philos. Schriften vertraute Bekanntschaft mit den alten griech. philos. Systemen. Er war in alle Geheimnisse der Alexandrinischen Phil. eingeweiht und in keinem, nur etwas merkwürdigen System ganz Fremdling. Schriften: Kurze Darstellung der Zoroastrischen und Plat. Lehrsätze (ed. V. H. Tryllitsch. Viteb. 1719. 8). Ueber den Unterschied der Plat. u. Arist. Phil. (Gr. Venet. 1540. 4). Ueber das Fatum (cum versl. H. S. Reimari. Lugd. Bat. 1722. 8) u. s. w.

Anhang von der Paedagogik.

Die Entstehung des dritten Standes, der zur Cultivirung der Nationen so nothwendig ist, die durch den sich immer weiter ausbreitenden Handel geweckte Thätigkeit, und die Errichtung vieler Universitäten, brachte mehrere und mannigfachere Kenntnisse in stärkern Umlauf, so dass die Rohheit des Charakters der meisten Nationen nach und

nach dadurch gemildert wurde. Weit mehr würde freylich geschehen seyn, wenn die Schulen besser eingerichtet gewesen und in denselben mehr auf die Bearbeitung des Verstandes, als des Gedächtnisses, wäre Bedacht genommen worden, und wenn man nicht überall das Schulwesen als einen Anhang des geistlichen Standes betrachtet hätte. Auch blieb dieser Stand immer das Hauptziel, das jedem Jünglinge bey seinem Studiren vor Augen schwebte. In den Schulen der meisten Länder, Italien ausgenommen, wurde eben deswegen an die Lektur der Klassiker nicht nur nicht gedacht, sondern man machte sie sogar, als blinde Heyden, verdächtig. Erst in der andern Hälfte des 15ten Jahrh. fieng man an, dieses Vorurtheil abzulegen. Au Geographie, Geschichte, Mathematik u. s. w. wurde gar nicht gedacht. Es war schon genug, zum kirchlichen Gebrauch den aus 24 latein. Versen bestehenden Kalender, Cisio-Janus, eine Erfindung des 10ten oder 11ten Jahrhunderts, gelernt und begriffen zu haben, in Mönchs-Latein zu sprechen und zu versificiren, oder späterhin ein wenig astrologische Kenntnisse zu erlangen. Musik wurde zwar geübt: aber auch meistens blos für den kirchlichen Gebrauch.

Selbst die Universitäten leisteten das nicht, was sie hätten leisten können. Anfangs zwar lasen die Studirenden, besonders da, wo die Artes liberales im Ansehen waren, neben ihren Kollegien, auch andere nützliche Bücher: aber, so wie die Kompendien mehr in Gang kamen, verlor sich allmählig diese läbliche Sitte. Man trieb nun gewöhnlich nur sein Fach, ganz nach dem, was man von dem Lehrer hörte und auffschrieb. Und als die schol. Philosophie überall herrschend wurde, schränkte man sich blos auf Untersuchung, Bestreitung oder Vertheidigung der verschiedenen Sätze und Spitzfindigkeiten ein, die ihr ei-

gen waren oder gerade die Aufmerksamkeit auf sich zogen. Geschichte, alte Litteratur und zweckmässiges Studium der Sprache wurden unter diesen Umständen ganz vernachlässigt. Statt dass Gelehrsamkeit und gemeinnützige Kenntnisse durch jene höhere Lehranstalten allgemeiner hätten werden sollen, gewannen vielmehr Barbarey und Unwissenheit immer stärkern Einfluss. Zwar wurden bey dieser Behandlung der Wissenschaften einige Geisteskräfte geübt, ein gewisser Grad von Scharfsinn und Nachdenken erreicht, hier und da auch wohl eine neue Idee zu Tage gefördert: aber desto schädlicher war diese herrschende Richtung der Philos. und des Geistes auf alles, was meistens außer dem Kreise unsrer Erfahrung und der Gemeinnützigkeit liegt. Es musste dadurch Einseitigkeit im Denken und Urtheilen entstehen. Durch die ital. Dichter, Petrarcha u. s. w. wurde zuerst eine gewisse Ausbildung des Sinnes für das Gute und Schöne bewirkt.

Schriftsteller von Belang über die Pädagogik, zumahl was die häusliche Erziehung betrifft, sind aus diesem Zeiträume nur folgende 2 Italiener vorhanden: Petrus Paulus Vergerius aus Capo d'Istria (geb. um 1349. gest. 1428?), schrieb mit vieler Kenntniss des menschlichen Herzens über die sittliche Bildung der Jugend, und empfahl Studien, die vorher in Schulen nicht gelehrt und geduldet wurden: *de ingenuis moribus ac liberalibus studiis.* Lips. 1604. 8. — Maphaeus Vegius, aus Lodi (geb. 1407. gest. 1458), päpstlicher Sekretär, schrieb über dieselbe Materie mit viel Geschmack und guter Einsicht, nur nicht so freymüthig und philosophisch, wie der vorige: *de educatione liberorum et claris eorum studiis ac moribus* II. 6. Basil. 1541. 8.

X. Zustand der schönen Künste und Wissenschaften.

A. Dichtkunst.

1.

Während die Poësie im Morgenlande nach und nach in Abnahme gerieth, erhob sie sich im Abendlande desto stärker dadurch, dass in mehrern Staaten Dichter auftraten, die sich bey Bildung ihrer poëtischen Produkte der zu diesem Zweck vorher nicht benutzten Muttersprachen bedienten und mit den alten griechischen und römischen Klassikern wetteiferten. Dabey fuhren andere fort, in der lateinischen Sprache zu dichten, zum Theil nicht ohne Begeisterung und seines Gefühls.

2.

In den ersten Zeiten dieser Periode gab es unter den Arabern noch einige ausgezeichnete Dichter; z. B. Abu Ismael Thograi aus Ispahan, ein Polyhistor, der wegen seines grossen Reichthums durch den Emir Masud auf das grausamste ermordet wurde 1120. Er dichtete treffliche Elegien und Lieder, wovon einige dem Koran beygefügt und von den Knaben auf Schulen auswendig gelernt wurden. Ausgabe: von Golius und Anchersen. Ultraj. 1707. 8. — Ithiel Hariri aus Basra († 1120), von dem ein Gedicht über die Freuden der Welt in 50 Abschnitten sich erhalten hat. (Sex priores ed. Alb. Schultens. Franeq. 1731. 4. Lugd. Bat. 1746. 4. 26 confessus ed. Reiske. Lips. 1737. 4). — Abul Fadhl Achmet Ebn Muhammed Al Meidani († 1164), veranstaltete eine Sammlung von 6000 Sprüchwörtern, worunter sich manche durch Naivetät, Witz und Gedankenfülle

auszeichnen. Sie stehen zum Theil in A. Schultens Anthologia sententiarum Arabicarum. Lugd. Bat. 1772. 4; und in Reiske's Samml. einiger Sprüchwörter, die von Stöcken und Stäben hergenommen sind. Leipz.

1753. 4.

3.

Die Persische Dichtkunst ist eine Tochter der Arabischen; dem Innern nach weniger kriegerisch, stolz und majestatisch, athmet sie mehr Wollust, Fröhlichkeit und Sanftmuth; eine natürliche Folge dessen, was der Nation von ihrem ursprünglichen Charakter und von dem Einflusse des Klima, der Sitten und der Lebensart in denselben übrig geblieben war. Ganz verschieden würden wir sie finden, wenn ältere, vor der Arabischen Eroberung verfertigte Gedichte übrig wären. Ver andern stechen folgende Dichter vor: Ferdusi, eigentlich Firdusi oder Hassan Ben Scharfshah († 1020), der Persische Homer, erzählte in einem epischen, aus mehrern Gesängen bestehenden Gedichte, Schah-nâmeh betitelt, die Thaten der ersten Pers. Könige und Helden von dem ältesten mythischen Zeitalter an bis auf den Sturz der Sassaniden, im reinsten und elegantesten Stil, mit grosser Begeisterung und glühender Phantasie. Ist auch für den Geschichtsforscher wichtig. Dennoch sind nur Proben davon gedruckt in Jones Poëeos Asiaticae commentariis l. 6 und zwar im 4ten Buche (Lond. 1774. 8. recudi curavit J. G. Eichhorn. Lips. 1777. 8 mai.). Auszugsweise und nicht sehr treu übersetzt in: The Poëms of Ferdosi, translated from the Persian by Jof. Champion. Lond. 1788. 4. — Anweri († 1200), Hofastrolog des Sultans der Seldschucken, Sangiar, dessen Gedichte zu den besten unter den Persischen gerechnet werden, von denen aber noch nichts gedruckt ist. — Sadi oder Scheikh Mosle-

hedin Saadi Al Schirazi aus Schiraz (geb. 1175. gest. 1292) schrieb nach mancherley Schicksalen sein berühmtes Werk *Gulistan*, der Rosengarten, eine moral. Darstellung der menschl. Schicksale, theils in Versen, theils in Prosa; worinn er von den Sitten der Könige und der Geistlichen, von dem Werthe der Enthaltsamkeit, von den Vortheilen des Stillschweigens, von der Liebe und Jugend, vom Alter und dessen Beschwerlichkeiten u. s. w. handelt. Es herrscht darinn die anmuthigste Mannigfaltigkeit; bald stößt man auf treffliche Elegien, bald auf anakreontische Lieder, bald auf Erzählungen und Parabeln, bald auf sinnreiche Sprüchwörter. (Persice et Lat. ed. Ge. Gentius. Amst. 1651. fol. Lat. ib. 1655. 12. Teutsch von Adam Olearius. Schleswig 1654 u. 1666. 8. Neue verbesserte Aufl. v. J. G. Schummel. Wittenb. u. Zerbst 1775. 8). Vergl. *Essai hist. sur la legislation de la Perse*; précédé de la traduction complète du *Jardin des roses de Saady*; par Gaudin. à Paris 1789. 8. Canzler's u. Meissner's Quartalschrift St. 3. S. 71—106. Von einem andern Gedichte Sadi's, *Bostan* (der Baumgarten) steht der Anfang bey Alnafaphi *carmen Arabicum*; ed. Joh. Uri. Oxon. 1770. 4. — Hafez oder Hafys oder Muhammed Schemseddin aus Schiraz († 1386), der Horaz der Perser; denn er behauptet eine hintreffende Stärke in der lyrischen Poësie. (Specimen poëeos Persicae, s. Muhammedis Schemseddini, notioris agnomine Haphyzi, Ghazelae s. Odae 16 ex initio Diwani de promtae, nunc primum larinitate donatae, cum metaphraesi ligata et soluta, paraphraesi item et notis (a Carolo L. B. de Rewitzky). Vindob. 1771. 8. Vergl. Allg. teut. Bibl. B. 49. S. 186—196).

4.

Von Griechischen Dichtern, die mehr Früchte des Fleisses, als des Genies, lieferten, nennen wir nur folgende: Cyrus Theodorus Prodromus aus Konstantinopel († nach 1143), wahrscheinlich Mönch und Lehrer am dortigen Waisenhouse. Unter seinen vielen Gedichten sind die merkwürdigern: Liebesgeschichte der Rhodante und des Dosikles, 9 Bücher in Jamben (Gr. et Lat. interprete Gilb. Gaulmino. Par. 1625. 8); Amarantes oder über die Liebe im Alter, ein Gespräch in Prosa (steht mit in der eben erwähnten Ausgabe); über die Freundschaft, ein Dialog in Jamben (Gr. Conr. Gesnero interprete, cum notis Mich. Maittaire; in huius Miscell. graecor. aliquot scriptor. carminibus. Lond. 1722. 4. p. 92 sqq.). Es herrschen in diesen Gedichten gute, fromme Empfindungen; auch die Sprache ist ziemlich rein: aber poëtischen Geist sucht man vergebens. — Joh. Tzetzes (s. vorhin VI. 3). — Manuel Philes aus Ephesus (geb. um 1275. gest. 1340), schrieb ein Gedicht in Jamben über die Eigenschaften der Thiere, worin er fast allein dem Aelian folget (ed. J. C. de Pauw cum eiusd. animadv. et vers. lat. Greg. Bersmanni. Traj. ad Rhen. 1730. 4); über die Schiffahrt; Epigrammen u. s. w. (Philae carmina graeca — omnia nunc in unum, excepto poëmate de animalibus, collecta, emendata, latine interpretata (sic!) et annotata, illustrata; praemittitur diss. de Philae vita, aetate et scriptis, curis Gottl. Wernsdorff. Lipf. 1768. 8. Fast die Geschichte allein kann aus diesen, im damaligen Mönchsgeschmack geschriebenen Gedichten, Gewinn ziehen. Vergl. Saxii Onomast. T. 2. p. 347—349. — Maximus Planudes aus Konstantinopel († nach 1353), ein gelehrter Mönch, der sich nicht so sehr durch seine eigenen Schriften, als durch einige

Sammlungen und Uebersetzungen um die Litteratur verdient machte. Er sammelte die Aesopischen Fabeln und trug sie in Prosa über (s. oben S. 289); seine aus Traditionen und Vermuthungen bestehende Lebensbeschreibung Aesop's verdient keinen Glauben. Ihm verdanken wir die, wiewohl nicht in ihrer bestern Gestalt erhaltene griechische Anthologie (s. oben) Vergl. Leffing zur Geschichte und Litt. Beytr. 2. S. 421—446. — Syntipas, ein Perse, von dem man übrigens nichts weiß, hinterliess eine Sammlung von 62 Fabeln (Gr. et Lat. ed. C. F. Matthaei. Lipf. 1781. 8 mai.).

5.

Im Abendlande war in den lebenden oder neuern Sprachen, mit Ausnahme der Teutschen, die Provenzal- oder Limosinische Poësie die älteste. Sie steigt mit der Provenzalsprache (s. oben VI. 6) bis ins 11te Jahrhundert hinauf. Sie breitete sich durch alle Länder aus, wo diese Sprache blühte. Mit ihr fangen die Italiener, Franzosen und Spanier die Geschichte ihrer Dichtkunst an. Ob sie gleich eine für sich besondere Poësie ausmacht, welche in der Folge *Gaya ciencia* oder *Gay saber* (eine lustige und unterhaltende Wissenschaft) hies; so war sie doch die Quelle, woraus die übrigen schöpften und die ihrige verbesserten. Im 11ten, 12ten und 13ten Jahrhundert, die das goldene Zeitalter derselben ausmachen, fanden sich viele vortreffliche Dichter, die sich ihrer bedienten und die sich *Trovatori* oder *Trobadores* oder *Troubadours* nannten. Es befanden sich darunter Könige, Fürsten und viele andere regierende Herren. Die in Spanien bey Gelegenheit der Kriege der Christen mit den Arabern entstandene und in Frankreich ausgebildete Ritterschaft (*Chevalerie*) und die dazu gekommenen Kreuzzüge

machten den Adel unter sich bekannter; die Glieder desselben wetteiferten, es in Ansehung der Feinheit der Sitten und des Geschmacks an Dichtkunst einander zuvor zu thun. Die Ritterschaft, die stets Abentheuern ausgesetzt war, bot den fruchtbarsten Stoff zur Dichtkunst dar, zumahl in jenen, an Geschmack und Begriffen noch armen Zeiten. Das ganze Ritterinstitut war vorzüglich geschickt, die Dichterphantasie zu erwecken und zu nähren. Hierzu kam während der Kreutzzüge die Bekanntschaft der Ritter mit den Bequemlichkeiten und dem Luxus des griechischen Reiches und mit den Seltenheiten Asiens. Wahrscheinlich ist es auch, dass der Adel den Gedanken, die Dichtung zur Ausfüllung seiner leeren Stunden zu wählen, von den Arabischen Grossen entlehnte; denn bey diesen gehörten poëische Uebungen mit zu dem Glanz und zur Unterhaltung ihrer Höfe; und ihre Dichtkunst beschäftigte sich auch mit ritterlichen Abentheuern. So ungefähr entstand die Ritterpoësie. Aber nicht blos Ritter dichteten oder reimten: vielmehr ergriff eine poëtische Epidemie alle Stände. Man verfertigte lyrische und moralische Gesänge, reimte wahre und gedichtete Begebenheiten, versifizierte Chroniken und Leben der Heiligen, lustige Schwänke und Gebete an die Mutter Gottes u. s. w. Diese Allgemeinheit des Versificirens, so lächerlich sie war, hatte dennoch ihren Nutzen. Sprache und Ausdruck, Mechanismus und Rhythmus des Verses, Gedanken und Vorstellungsarten wurden durch so häufige Versuche besser; die geistige Kultur gewann. Auf der andern Seite hatte aber freylich auch ein so allgemeines Reimen schlimme Folgen. Könige und Fürsten reimten oft, blos um hinter andern Rittern nicht zurückzubleiben, und gaben schlechte Muster. Die bessern Dichter waren bald erschöpft und sollten dennoch ferner dichten; nun übertrieben sie Dichtungen und Aus-

druck, um sich nicht zu wiederholen, oder dichteten räthselhaft, um Aufmerksamkeit zu erregen. Die Materien, von denen die Ritterdichter am liebsten sangen, waren, nach dem Genius der Zeit, Krieg und Liebe, Religion und Abentheuer: am allerliebsten aber huldigten sie der Heiligkeit des weiblichen Geschlechts und seinem Lobe. Das Ganze der dahin zielenden Lieder thut zwar selten dem Geschmack Genüge: doch zeichnen sich auch viele durch Einfalt und Naivetät, durch glückliche Schilderungen der Natur und einzelne zarte Stellen mit platonisch-metaphysischen Liebeschwärmereyen aus. Andere kleine Lieder beschreiben Krieg und Heldenthaten; manche sind voll der devotedesten Inbrust. Außer diesen und andern kleinen Stücken versetzte die Ritterschaft auch große gereimte Erzählungen oder Romane, die entweder spanischen oder französischen Ursprungs sind. Sie waren theils blosse Reimerzählungen aus den Protokollen der Wappenkönige, theils Heldengedichte in romantischem Geschmack. Zur Versart wählte man kurze, singbare Zeilen, die man in Strophen theilen konnte, weil jeder, auch noch so lange Roman, zum A'singen unter Begleitung eines Saiteninstrumente eingerichtet werden musste. — Die Ritterpoësie erhielt sich, wie Eichhorn sich ausdrückt, bis die Ritterschaft vom platten Lande an die Höfe, wie in ihre Gräber, zog, und dort in kurzer Zeit verarmte.

In Südfrankreich, Italien und ^{dem} südlichen Spanien wirkten, außer den angeführten Umständen, zwey eile Männer aus Aragonischem Geblüte zur Vervollkommenung der Ritterpoësie oder des Provenzalgesangs, Raym und Berengar der 3te, Herr von ganz Provence, im weitläufigen Sinne dieses Worts (seit 1162) und Raym, Berengar der 5te, Beherrcher weitläufiger Länder, mit

dem der Aragonische Mannsstamm ausstarb 1245. Beyde, Fürsten von grossem Ansehn, liebten Dichtkunst und Gesang; sie versammelten die Dichter ihrer Zeit an ihre Höfe und sangen selbst mit ihnen um die Wette. Ihr Beyspiel wirkte mächtig, und seit ihrer Herrschaft gehörte es zum guten Ton der Fürsten in Provence und Catalonien, einen Kreis von Dichtern aus dem Adel um sich zu versammeln und sie fürstlich zu belohnen. Seit der Zeit nahm man die Fertigkeit zu dichten in den Charakter eines ächten Ritters auf. Die Lieder, deren Hauptthema die Liebe war, sangen diese Ritterdichter in wechselnder Manier und in verschiedenen Gattungen, bald in lustigen und schalkhaften Liedern (Soulas), bald in traurigen und melancholischen Gesängen (Lais), bald mit galanter Schüchternheit, bald in naiver Einsalt, bald in starker und entschlossener Sprache. An sie gränzten auch die wenigen Schäferpoësien (Pastourelles), die man von den Provenzalen hat. Häufiger beschäftigten sich die Troubadoure mit poëtischen Anweisungen zur Sittlichkeit, mit der Bildung junger Edelleute als künftiger Kandidaten der Chevalerie, oder der Edelfrauen und ihrer Töchter; mit Regeln für Dichter, Ministrele (Ménétriers) oder Jongleure (Spielleute oder Musikanten, die den Troubadouren accompagnirten und weiterhin in Possenreisser und Bänkelsänger ausarteten) und für andere Personen; eine Art didaktischer Poësien, hier und da durch Dichtungen belebt, und angefüllt mit moralischen Maximen, so gut der Geist der Zeit sie geben konnte, aber auch mit Kleinigkeiten und ermüdenden Allegorien überladen. Außerdem liebten sie versificirte Discurse, im historischen und satirischen, im klagenden und drohenden, im höhnenden und bittern Ton; Lobreden und Invectiven (Syrventen). Solche Lieder sangen diese Dichter einzeln, an den Höfen, an festlich frohen Tagen,

zur Vermehrung ihrer Feyer: bisweilen aber traten auch zwey Dichter, zur Belustigung der Gesellschaft, einander gegen über, und wechselten scherhafte Worte über allerley Materien der Galanterie, die man Tensons oder Tenzen nannte. Um solchen Jeux-partis mehr Anstand und mehr äussern Schein von Wichtigkeit zu geben, formirte sich die Gesellschaft unter einem Präsidenten in einen förmlichen Gerichtshof (Cour d'amour), in welchem Damen entschieden. Ueber diese Dichtungsarten giengen die poëtischen Versuche der Provenzalen nicht hinaus. Denn vom Drama und der Epopoe, von Feendichtungen und versifirten Erzählungen, die man in Nordfrankreich und andern Ländern liebte, findet man unter ihren Werken keine Spur. Ungefähr 300 Jahre dauerte die Poësie der Troubadoure. Der älteste, den man noch kennt und von dem noch einiges existirt, ist Graf Wilhelm von Poitiers und Herzog von Guyenne (geb. 1071 gest. 1126). Er beschrieb in Versen die Abentheuer seines Kreuzzugs, von dem er 1102 nach Hause kam. Sicher war er aber nicht der erste aller Provenzalen überhaupt: vielmehr mussten kleinere Versuche vor den grössern und bedeutenden vorausgegangen seyn. Den Anfang der vollen Blüte der Provenzaldichtkunst setzt man in das J. 1162, als Kaiser Friedrich der Iste den Grafen Raymund Berengar den 3ten mit Provence belehnte. Um jene Zeit wurden nicht nur alle Grösse dieses Landes, Könige, Herzoge und Grafen von der Süßigkeit des Provenzalgesanges begeistert, sondern auch die ersten Fürsten des Auslandes, wie der eben erwähnte Kaiser, der englische König Richard Löwenherz, und der ganze Adel von Italien. Sein Verfall erfolgte nach 1382, nach dem Tode seiner letzten Beschützerin, der Königin von Neapel und Sicilien und Gräfin von Provence, Johanne der Isten, aus dem Hause

Ddd 2

der Könige von Frankreich. — Vergl. *Les vies des plus célèbres et anciens Poëtes Provensaux, qui ont fleury du temps des Comtes de Provence* (par Jean de Nostradamus). à Lyon 1575. 8. Italienisch mit Bereicherungen und einem starken Anhang v. Crescimbini in seiner *Istoria della volgare poësia* (Venet. 1730. 2 Voll. 8). Jagemann (oder vielmehr Tiraboschi) in der Gesch. der Wiss. in Italien B. 3. Th. 1. S. 451—463. *Hist. littéraire des Troubadours, contenant leurs vies, les extraits de leurs pièces et plusieurs particularités sur les moeurs, les usages et l'hist. du 12me et 13me siècle.* à Paris 1774. 3 Voll. gr. 12. (Millot ist Herausgeber dieses Werks, eines Auszugs aus 15 von Curne de Ste Palaye geschriebenen Folianten).

Die durch die Provenzaldichter verfeinerte Romani-sche Sprache blieb in Italien bis zum Ende des 12ten Jahrhunderts noch roh, und diente in ihren man-nigfachen Dialekten dem Volk allein im Umgang und zu mündlichen Verhandlungen. Durch wech-selseitiges Verkehr wurden die Italiener nach und nach mit dem provenzalischen Romanzo bekannt und fan-den bald Geschmack an den darinn gedichteten süßen Liedern. Auch ital. Fürsten ehrten und belohnten den Ge-sang. So versammelte Markgraf Azzo der 7te von Este (reg. 1215—1264) die berühmtesten Trouatoren an seinen Hof; auch Gerhard da Camino, Herr von Trevigi, war ihr grosser Gönner. Ungefähr 2 Jahrh. (1100—1300) ward auch in diesem Lande der Provenzal-gesang geliebt. Der erste namentlich bekannte Provenzale in Italien war Folchetto († 1213), und Sordello (geb. 1189) der grösste und berühmteste unter ihnen. Al-le wurden durch Dante und Petrarca (von denen her-

nach) verdunkelt. — Vergl. Dell' origine della poësia rimata; opera di G. Barbieri, publicata ora per la prima volta è con annotazioni illustrata dal Cav. A. G. Tiraboschi, Modena 1790. 4.

So bald der Berengarische Regentenstamm die südlichen Provinzen Spaniens mit den südlichen von Frankreich zu Einem Reich zusammenknüpfte, fieng Südfrankreich an, mit Macht auf Catalonien und Aragonien zu wirken; es gab diesen Ländern eine bessere Sprache und bessern Geschmack. Was die schön gebildete und reiche Dichtersprache der Provence Liebliches und Schönes hatte, nahm die Limosinische allmählig in sich auf; und zuletzt war sie mit der provenzal. völlig einerley, bis auf den Vorzug einer grössern Feinheit, der das Eigenthum der letztern vor der erstern blieb. Mit dem Reich der catalonisch-aragonischen Regenten hielt der limosinische Dialekt immer gleiche Gränzen, und ward daher mit ihrer Herrschaft ausgebreiteter. Als ihr Reich durch die balearischen Inseln und durch Valencia vergrössert wurde; so rückte auch die Sprache dieser Länder dem limosinischen Dialekt ihrer Eroberer allmählig nach. Fast 100 Jahre früher, als in Südspanien, lebten in Südfrankreich Dichter. Hier fieng ihre Reihe um 1100 mit dem Gr. Wilh. von Poitiers an: dort aber erst um 1160 mit Alphons dem 2ten. Aus den Provenzalen arbeitete sich Kultur und Poësie aus ihrem Innern langsam hervor: in die Catalonier und Aragonier hingegen kam sie von aussen schnell hinein. Eben deshalb hatte sie nur wenig Eigenthümliches, und ihre Dichtersprache gelangte nie zu gleicher Feinheit mit der provenzalischen. Von 1160 bis 1479 waren die limosinischen Trovadoren geehrt und aufgemuntert von ihren Königen und andern Grossen Aragoniens; und so lang dauerte die Blüte ihrer Poësie. Zu ihrer Erhaltung stiftete

Johann der 1ste im J. 1390 zu Barcelona eine eigene poëtische Akademie (de gaye Ciencia) nach dem Muster der zu Toulouse 1324 errichteten Académie des Jeux Fleuraux. Ferdinand der 1ste führte sogar um 1410 die limosinische Sprache bey allen öffentl. Verhandlungen ein; welches ihr einen neuen Schwung versprechen konnte: aber es war zu spät; der Geist der Zeit verlangte keine limosinischen Gedichte mehr.

In dem eigentlichen Spanien oder in Castilien wurde die Sprache erst um 100 Jahre später geschickt, der Ritterpoësie zu dienen. Denn das erste sichere Beyspiel eines castilischen Dichters ist Alphons der rote um 1250. Zu gleicher Zeit stellten auch Galizien und Portugal in ihren Dialekten Dichter auf. K. Dionys v. Portugal (geb. 1261. gest. 1325) ist der erste portug. Dichter, den die Geschichte aussellt; und der erste galizische Juan Suarez de Pavia. Uebrigens bildete sich die castilische Poësie unabhängig von der provenzalischen, indem sie einen ganz andern Geist, als diese, haucht, und sich meistens mit Gegenständen, über die kein Provenzale reimte, beschäftigte. Ihr erstes Eigenthum war die schöne Liedergattung der Romanzen, kleine epische Gesänge in ordentlichen Stanzen über Krieg und Liebe; und das zweyte, grössere versificirte Erzählungen, deren Stoff bald aus der Religion, bald aus der wahren Geschichte, bald aus romanhaften Abentheuern genommen ist. Die erste gab versificirte Leben der Heiligen, die zweyte Reimchroniken, die letztere Romane oder Ritterbücher. Die beyden ersten verdienen wenig Achtung: desto mehr die letztern. Von Romanzen ward der Uebergang zu den Ritterbüchern leicht; es ward nur Mehreres in die Erzählung aufgenommen, um sie zu verlän-

gern. An romantischem Stoff konnt' es ohnehin in Spanien nicht fehlen. Durch die unaufhörlichen Kämpfe mit den Arabern ward der Rittergeist genährt, und hier und da sogar durch maurische Gesänge, an die sich auch die Spanier gewöhnten, angefacht. Daraus entstand das Eigenthümliche der ältern spanischen Romane, ihr starker Heroismus und ihre vielen Zaubereyen, die sonderbare Mischung von Devotion und Liebe, von Aberglauben und Galanterie, und die Anmuth in dem Ausdruck. Der Hauptroman, an den man in Spanien die meisten neuern Dichtungen anzuknüpfen pflegte, war der **Amadis von Gallien**, eine, wie es scheint, eigene spanische Erfindung. Diese und fast alle romantische Dichtungen, die sich castilisch finden, z. B. das fabelhafte Leben Alexanders, die Geschichte der Zerstörung Troja's, besitzt auch Nordfrankreich in franz. Sprache. Daher bey vielen Gelehrten die Ungewissheit ihres ersten Ursprungs und der Streit, ob sie für spanische Originalien oder für Uebersezungen aus dem Frantz. zu halten sind? — Vergl. **Colection de poësias Castellanas anteriores al siglo 15; por Thomas Antonio Sanchez.** Madrid 1779. 3 Tomi, 8. — Vergl. **Velazquez** oben Abth. I. S. 27.

In Nordfrankreich ward alles später reif, als im Süden. Vor Philipp August (1180—1223) wagte es kein nordfranz. Chronist und kein Dichter, sich seiner bis dahin roh gebliebenen Muttersprache zu bedienen, aus Besorgniß, niedrig und gemein zu sprechen. Es geschah nur bey Volksgesängen und poëtischen Kleinigkeiten. Selbst **Abälard** und **Bernhard**, die ersten Nordfranzosen von Bedeutung, die das Vermögen ihrer Muttersprache zu versuchen wagten, giengen nicht viel weiter; der erste in franz. Liedern an seine **Heilige**; der andere, indem

er während seiner Jugend Liebeslieder dichtete und im Alter Reden in derselben Sprache hielt. Die Normänner, die sich in Frankreich niederliessen, nahmen die Landes- sprache an, und bildeten sie zur Schrift- und Büchersprache. Bey ihnen suchte man Richtigkeit des Ausdrucks und Geschmacks, und Bechada wagte erst in seiner Mutter- sprache, der französischen, durch Gaubert, einen Nor- mann, ermuntert, die Thaten Gottfrieds von Bouillon zu reimen. Daher waren auch die ersten grössern poëtischen Werke in franz. Sprache entweder von gebohrnen Normän- nern selbst, oder doch von solchen Dichtern, die unter ih- rem Einfluss dichteten. (Vergl. A. H. L. Heeren über den Einfluss der Normannen auf französische Sprache und Litteratur. Goett. 1789. 8). (Eustache) Wistace reimte eine Histoire des Bretons, auch von dem Haupthelden Brut d'Angleterre betitelt; und Wace (Wasse, auch Gasse), der 1160 diese Reimchronik mit der Geschichte der Herzöge von der Normandie fortsetzte, war entweder Wace, der Domherr von Bayeux und Ka- pellan K. Heinrichs des 2ten von England, oder doch ein mit den normannischen Königen eng verbundener Dichter, weil er die Geschichte ihrer Vorfahren zu seinen Reimen wählte. Nach diesen poët. Versuchen unter den Normän- nern selbst, kam unter Phil. August ein gebohrner Nor- mann, Alexander, nach Paris und verfertigte dort das erlttere grössere Gedicht, das am franz. Hofe erschienen ist: ein gereimtes Leben Alexanders des Grossen, voll al- legorischer Anspielungen auf die Thaten des Königs Philipp, an dessen Hof er lebte. Nun erst wird Nordfrankreich poëtisch. Dort sowohl, als in England, dichtete man seit- dem französisch. Die Könige der beyden Reiche ehrten Dichter und Gesang; in denselben Ton stimmten andere Grossen ihrer Reiche ein, so dass von nun an Poësie ein

Hauptvergnügen ihrer Höfe und jeder bessern Gesellschaft wurde. Dennoch vergingen ungefähr 3 Jahrh. (12, 13, 14), ohne dass die franz. Nation auf dem betretenen Wege zur Geistesbildung merklich fortgerückt wäre, weil sie bey jedem Schritt mit den Schwierigkeiten einer noch nicht recht gebildeten Sprache ringen musste. Dies rührte hauptsächlich her von ihrer Verachtung der kultivirtern Provenzalen. Eist unter dem Einfluss des Studiums der alten Sprachen (im 15ten und folgg. Jahrh.) bildete sich ihre Sprache völlig aus: jedoch freylich nicht so, als wenn diese Bildung aus innerer Kraft geschehen wäre. Der poëtische Geschmack der Nordfranzosen fiel vorzüglich auf Erzählungen, Sagen, lustige Märchen, Feendichtungen und Romane (Contes, Fabliaux etc.). Sie stammten ursprünglich aus dem Orient, und theilten sich weiter hin in 2 Gattungen: in lustige durch Layen und in bigott devote (Miracles) durch Mönche. (Fabliaux ou Contes du 12^e. et du 13^e. siècle. traduits ou extraits d'après divers manuscrits du temps, avec des notes hist. et crit. et les imitations qui ont été faites de ces contes depuis leur origine jusqu'à nos jours; par M. le Grand. à Paris 1771. 4 Voll. 8 et 12. Nouv. Ed. augment. d'une diss. sur les Troubadours. ib. 1779. 5 Voll. 12. Englisch Lond. 1786. 1789. 1795. 2 Voll. 12. Teutsch mit hist. und krit. Anmerk. (von St. L. A. Lütkemüller). Halle 1795—1798. 5 Theile. 8. Contes devots, Fables et Romans anciens pour servir de suite aux Fabliaux; par M. le Grand. (à Paris 1781. 12). Vergl. Mémoire sur les Fabliaux, par M. le Comte de Caylus; in Mém. de l'Ac. des Insér. T. 20. p. 352 sqq.). Hierzu kamen gereimte Ritterbücher oder Romane, die ursprüngl. von den Waffenherolden, den beständigen Begleitern angesehener Ritter und den nächsten Zeugen ihrer Thaten, abgefasst

und auch von ihnen selbst unter musikal. Begleitung an Höfen und auf Burgen zur Verherrlichung der Ritter, ihrer Herren, abgesungen wurden. In der Folge reimte, wer zu reimen wußte, über alte und neue, frühe und gleichzeitige, wahre und erdichtete Begebenheiten: Knappen, Pagen, Mönche und Studenten; alles reimte Ritterbücher. Man theilt sie in solche, die wahre Geschichten zum Grunde haben (wie in dem Roman von den Thaten Gottfrieds v. Bouillon) und in solche, die auf Dichtungen beruhen (wie in den Ritterromanen, die dem falschen Türpin von den Thaten Karls des Grossen und den Sagen von Alexander und den griechischen Helden folgen). Die normannischen Romane, mit den Rittern von der Tafelrunde, wenn sie nicht gar in der Normandie gedichtet wurden, fanden aus Britannien bald den Weg über den Kanal nach Frankreich, und gefielen wegen ihrer eingemischten Züge der Chevalerie weit besser, als die blos devoten Dichtungen von den Thaten Karls des Grossen; daher verpflanzten sie die Nordfranzosen in ihr Vaterland. Hierzu kamen noch die Feenromane, die der franz. Adel auf seinen Fahrten nach dem Orient in dem Umgange mit den Arabern kennen lernte. Die Sprache der Romane war Anfangs lateinisch, und seit Philipp August französisch. Der erste Originalroman in franz. Sprache ist der Roman von der Rose, von Wilhelm von Lorris aus der Landschaft Gatinois († 1260). Mehrere Dichter setzten ihn fort, und nach 45 Jahren vollendete ihn Jean le Meun. Ein Denkmahl der Schlechtheit des Geschmacks in Nordfrankreich, das dennoch, zum größten Schaden des bessern, der dadurch aufgehalten wurde, Jahrhunderte lang mit Entzücken gelesen wurde! Die Liebe zu den Ritterromanen erhielt sich bis in die Mitte des 16ten Jahrh. oder bis zum Untergang des ganzen Ritterwesens. So viel ihrer

auch sind; so haben sie doch alle einen und denselben Plan, dieselben Thaten und denselben Schlag von Helden, es herrscht in ihnen wenig dichterischer Geist. Für unsre Zeiten ist demnach ihr Werth sehr gering: nur als Schilderungen der Eigenthümlichkeiten ihrer Zeit, der Lehnsvverfassung und der Rittersitten, und als die ersten Proben des für die Litteratur erwachenden Geistes der Franzosen sind sie schätzbar. Von den bisher erwähnten Dichtungsarten der Ritterschaft in Nordfrankreich muss man noch Erzählungen in Dialogen unterscheiden; eine Art von Drama, aus dem sich nach der Zeit beym Bürgerstande das eigentliche Schauspiel nach und nach entwickelte. Nur 3 davon kennt man etwas näher, von Rutebeuf, Joh. Bodel und Adam de la Hale, Dichtern des 13ten Jahrhunderts.

Die franz. Ritterpoësie verbreitete sich bald in andere Länder, vorzüglich nach Italien (durch das vielfache Verkehr, das dieses Land mit dem nördlichen Frankreich hatte; gebohrne Italiener machten sogar romantische Versuche in franz. Sprache) und nach England, wo, hauptsächlich durch die Normänner, die franz. Sprache zur Umgangssprache war aufgenommen worden, und sich, als solche, 200 J. lang (1066—1307) erhielt. In diese Zeit fällt die Blüte der Chevalerie, und sie ward — wofern sie nicht schon früher unter den Angelsachsen angefangen hatte — durch den normannischen Regentenstamm unter ihnen eingeführt. Dem zu Folge mussten auch die ersten dortigen Ritterdichter in franz. Sprache sich versuchen. Während jener ganzen Zeit war die franz. Sprache die allgemeine Dichtersprache in Britannien, und die in England und Frankreich abgefassten Geisteswerke flossen während dieser Zeit so in und durch einander, dass sie wie eines waren,

und man jetzt selten unterscheiden kann, was jeder Nation zugehört. Erst seit Eduard dem 1sten (1307), unter dem sich die Städte merklich hoben, und mit dem Bürgerstande zugleich die angelsächsische Sprache, die sich während seiner Unterdrückung in seinen Hütten fort erhalten hatte, empor kam, verblühte die franz. Sprache nach und nach. Doch erhielt sie sich noch bis auf Eduard den 3ten, wo ihr Gebrauch in Gerichten durch eine Parlamentsakte aufgehoben wurde: doch ward auch selbst noch unter der Regierung dieses Königs manches öffentl. Geschäfte in derselben verhandelt. Außer wenigen, noch vorhandenen kleinen Liedern, gab es mehrere grössere Romane, die in normannischem Dialekt gereimt wurden. Durch die schon erwähnten fabelhaften Heldenthaten Karls des Grossen, die man unter Türpin's Namen dichtete, und die um 1138 durch Gottfried von Monmouth, einen welschen Benediktiner, auf einen erdichteten K. Arthur in Wallis angewendet worden, erschien im J. 1155 die auch schon angeführte Reimchronik eines gewissen Wistace von den Thaten Gottfrieds von Bouillon. Wace setzte diese Reimchronik fort (1160). Doch kam diese franz. Romanerie erst seit 1250 recht in Umlauf, und nach dieser Zeit wurden ihre Produkte in das Angelsächsische bald übersetzt, bald umgearbeitet. König Arthur und die Ritter von der runden Tafel waren nun die Helden, an denen die zahlreichen Romanziers in England und in der Normandie ihre Dichtungskraft versuchten.

Aus der angelsächsischen und französischen Sprache entstand die heutige englische. Durch Uebersetzungen jener Reimchroniken und anderer Schriften aus dem Französischen wurde sie hauptsächlich gebildet. Balladen oder heroische Erzählungen von kriegerischen Thaten san-

gen schon die Barden der alten Sachsen während ihres Heydenthums. Durch die Normänner gieng der Geist der Rittershaft auf die Sachsen über; und ihre Liebe zum Gefang zeigten sie von nun an in romantischen Balladen, da sie früher nur heroische gesungen hatten. Von ihren Lehrern, den normannischen Menetriers, naimten sich die engl. Balladensänger Minstrels: aber den Namen Romanzen, welchen jene ihren kürzern romantischen Gesängen gaben, nahmen nie die sächsischen Dichter an. Die älteste engl. Ritterballade, die man kennt, Kinghorn betitelt, ist aus dem Franz. im 12ten Jahrh. wie man glaubt, übersetzt. Die erste noch vorhandene engl. Originalballade ist von 1264. Nach der Königin Elisabeth findet man keine Spur mehr von Minstrels: obgleich Geschmack an Poësie und Liebe zu Balladen, wie sie die Minstrels zu singen pflegten, ununterbrochen dauerten. Ritterbücher und Romane wurden in englischer Sprache später versfertigt, so früh auch der romantische Geist ins Land gekommen war. Die älteste engl. Reimchronik, die man kennt, ist von dem Mönch Robert von Gloucester (um 1280), worin Gottfrieds von Monmouth fabelhafte Erzählungen zu finden sind. Darauf reimte im J. 1303 Robert von Brunne eine sehr ausführl. Chronik, deren französische Quellen man noch grossentheils nachweisen kann. An ihre Stelle traten nach und nach wirkliche und gedichtete Ritterabentheuer, und sie wurden, im Gegensatz von jenen frostigen Erzählungen, desto mehr bewundert, je mehr ihre poet. Ausführung dem Rittergeiste schmeichelte, der unter Eduard dem Isten (um 1300) in neuen Schwung gekommen war. Aus der Zeit von 1273 bis 1327 sind die Ritterbücher: Sir Bewis von Southampton, Guido, Graf von Warwick, und Richard Löwenherz, lauter engl. Originalromane. Bis nach der

Mitte des 15ten Jahrh. waren alle engl. Romane gereimt; sie wurden Abschnittweis von den Minstrels zur Harfe abgesungen, die auch manchmahl den Inhalt minisch darzustellen suchten. Um 1470 übersetzte Caxton die Geschichte von Troja, das Leben Karls des Großen, die Geschichte Jasons, den Tod des Königs Arthur und andere prosaische Stücke der Chevalerie aus dem Franz. in engl. Prose; und man fieng nun an, prosaische Romane abzufassen. In der Mitte des 11ten Jahrh. gieng in Britannien die Ritterschaft zu Ende. S. Reliques of ancient english Poetry, consisting of old Ballads, Songs and other pieces of our earlier poets, chiefly to the lyric kind, together with some few of later date. Lond. 1765. 3 Voll. 8. (N. Bibl. der sch. Wiss. B. 2. S. 54—89). Vergl. oben Abth. 1. S. 28. Warton; und dann: the progress of Romance through times, countries and manners. Lond. 1785. 2 Voll. 8.

Schottlands alte Landessprache, eine Schwester der sächsischen in England, bildete sich nach und nach durch den Dienst der französischen: aber erst im 14ten Jahrh., wo eben die Chevalerie in volle Blüte kam, wurde sie eines fortgehenden dichterischen Vortrags fähig. Wie allerwärts, wo das Ritterwesen blühte, war auch in Schottland Poesie ein Hauptstück aller öffentl. Lustbarkeiten. Jedes edle Haus hatte seinen Minstrel, der bey Festen und an andern Tagen zum Vergnügen der Gesellschaft von den Thaten der berühmten Ahnen seines Herrn zur Harfe singen musste. Andere Minstrels zogen, wie in Südbritannien, mit ihren Harsen von einer Stadt zur andern, und sangen für Bezahlung und Bewirthung Balladen u. s. w. Der schottische Gesang ward nun berühmt und vor jedem andern wegen seiner Anmuth und der Geschicklichkeit der schott. Harfenspieler, selbst in Südbritannien, geschätzt, zumahl

seitdem Jakob der 1ste (1424—1437) die schott. Vokal-musik verbessert hatte. Das älteste bis jetzt bekannte Gedicht der Schotten ist die Geschichte ihres Königs Robert Bruce, von dem Archidiaconus Johann Barbour von Aberdeen (geb. 1326. gest. 1396); ein episch-romantisches Stück, das an innerem Gehalt allen Ritterbüchern in allen neuern europäischen Sprachen vorgeht. (Die neueste, 20ste Ausgabe: with notes and a glossary by J. Pinkerton. Lond. 1790. 8). B. blieb ohne würdige Nachfolger. Weder auf Heinrich den Minstrel, der in dem Leben des Ritters Wallace (Edinb. 1758. 4) nichts, als eine matte Reimchronik hervorbrachte, noch auf Gawin Douglas, der eine holperiche Uebers. der Aeneis (Edinb. 1710. fol.) lieferte, ruhte ein verwandter Geist; und andere reimten ohnehin nichts, als Chroniken oder lahme Ritterbücher. Außer Barbour's Bruce kennt man kein schottisches Dichterwerk von Werth, als einige romantische Erzählungen und Balladen, die mit den englischen gleiches Thema, auf eine völlig gleiche Weise, behandeln; weshalb auch häufig die schott. Balladen mit den Gefängen englischer Minstrels zusammen stehen: doch werden die letztern von den erstern in angenehmer Einfalt und poetischen Verdiensten oft übertroffen. (Pinkerton's Ancient scotish poems. Lond. 1786. 2 Voll. 8. Vergl. Wilh. Tytler von Woodhouselee über die alten schottischen Balladen und Lieder und die schottische Musik überhaupt; übers. aus den Transactions of the Society of the Antiquaries of Scotland. T. 1. Edinb. 1792. 4; in Gräter's Bragur B. 3. S. 120—201).

Bey den Fortschritten der Teutschen in der Kultur seit Karl dem Grossen, bey ihnen, zum Theil glückli-

chen Vorübungen in der Dichtkunst (s. den vorigen Zeitraum X. A. 6) und bey der Theilnahme des Adels an den Kreutzzügen, schlug die Ritterpoësie bald Wurzel unter ihnen; vorzüglich in Alemannien oder Schwaben, woher das Hohenstaufische Kaiserhaus entsprossen war. Unter der Regierung und thätigen Ermunterung derselben (1136 bis 1254) schwang sich unter den oberteutschen Dialekten der schwäbische empor, und erhielt das Uebergewicht über alle teutsche Mundarten, weil er die Sprache des kaiserlichen Hofs und seiner Dichter wurde. Der Adel folgte dem Beyspiele der gelehrten Kaiser, Friedrichs des Isten und 2ten, mehr und weniger; manche seiner Glieder erwarben sich, so gut es damahls möglich war, Bekanntschaft mit der klassischen Litteratur der Römer; andere wanderten des Studirens wegen nach Padua, Paris und Salamanca; andere lasen wenigstens die Dichterwerke ihrer Nachbaren, der Provenzalen und Franzosen, und eiserten ihnen nach. Der ganze teutsche Adel ward zuerst in Alemannien, und darauf nach und nach in den übrigen Provinzen Teutschlands, hier mehr dort weniger, poëtisch. Durch das viele Reimen ward die schwäbische Mundart immer reicher, geschmeidiger, mahlerischer und harmonischer; sie kam in einen schönen Einklang mit den erwachten zarteren Gefühlen; sie ward eine milde und sonore Hof- und Dichtersprache. Der Ruhm der teutschen Ritterdichter fieng mit dem Ende des 12ten Jahrh. an und dauerte etwas über 100 J. bis gegen das Ende des 13ten Jahrh. (ungefähr von 1170—1300). An ihrer Spitze steht Heinrich von Veldeck (um 1170) und schliessen kann man ihre blühende Periode mit dem Heldengedicht auf den Landgrafen Ludwig in Thüringen (um 1304). Während dieser Zeit nahmen die meisten Grossen Theil an der Dichtkunst bald durch Ermunterungen der Dichter, bald durch eigene poë-

tische Versuche. Kaiser, Könige und Fürsten sangen mit dem Adel, wie Kaiser Heinrich der 4te, König Konrad der jüngere (Konradin), König Wenzel von Böhmen und dessen Sohn, Markgr. Otto v. Brandenburg, Herz. Heinrich v. Breslau, Markgr. Heinrich v. Meissen, und eine lange Reihe von Grafen und Baronen. Häufig hielt man poetische Turniere; die Dichter reisten auf Gesang an die ersten Höfe, deren manche als Schulen des Geschmacks betrachtet würden, wie unter Leopold dem 6ten der Hof zu Wien. Die deutsche Ritterpoesie ist grossenteils Nachhall der französischen. Die Dichter selbst nannte und nennt man noch gewöhnlich Minnesänger: welche Benennung jedoch den Fehler hat, dass sie die Dichter bloß von der einen Gattung ihrer Lieder, dem Liebesgesang, bezeichnet. In der neuern Zeit will man sie lieber Schwäbische Dichter nennen; aber dieser Name umschliesst weder das ganze poetische Ritterchor, noch den ganzen Zeitraum ihrer Dauer. Man hat von ihnen kleinere und grössere Gedichte. Die ersten sind vermischten geistlichen und weltlichen, lobenden und strafenden, verliebten und satirischen Inhalts. In den Sammlungen derselben (besonders in derjenigen von Rüdiger von Manesse des Raths zu Zürich, um 1300) wechseln lyrische Stücke mit Erzählungen, Fabeln und Sittenprüchen ab. Die meisten schränken sich auf die Menschen, unter denen ihre Verfasser lebten, auf die vor ihnen liegende Natur und auf ihre Religion ein; nur sehr wenige reimten philosophische, theol. und politische Ideen. In ihnen dämmert schon Geschmack. Zwar ziehen sich viele dieser Lieder matt und geistlos hin; aber manche unter ihnen sind auch naiv, angenehm und mit Begeisterung gesungen. Viele sind völlig national; andere folgen fremden Mustern, besonders provenzalischen und französischen, denen sie sogar die äussere Form ihrer

II.

Eee

Lieder abgeborgt zu haben scheinen. Um unpartheyisch über sie urtheilen zu können, muss man vor allen ihre epischen und dramatischen Versuche nicht mit den lyrischen Stücken zusammenstellen, und selbst unter diesen die mäherischen und verliebten von den frommen und religiösen unterscheiden. Alles, was Erfindungskraft, anhaltende Begeisterung, Studium und höhere Geschmacksbildung voraussetzt, mislingt ihnen durchgehends. Ihre längern Gedichte oder Ritterromane sind alle fröstig und leer, mit seltsamen Episoden und zweckwidrigen Einschaltungen überladen, ohne Interesse und Plan. Diese Ritterromane sind nicht den Provenzalen, die sich nie damit beschäftigten, nachgeahmt, sondern mehr den Nordfranzosen. Die Geschichte des deutschen Ritterromans ist wenig von derjenigen des franz. und engl. verschieden. Karl der Grosse nach dem falschen Türpin, Arthur und die runde Tafel, der trojanische Krieg und Alexander mussten damals auch deutschen Gedichten zum Stoff dienen. Die meisten deutschen Ritterbücher sind weiter nichts, als besondere Ausführungen der Geschichte einzelner Ritter von der runden Tafel. Durch Uebersetzen kamen die Romanziers in Deutschland, wie in England, zu der Fertigkeit, romantische Erzählungen zu reimen; man übersetzte meistens französische, bisweilen auch lateinische Originalien: nur dass der fremde romantische Stoff beym Uebersetzen durch die deutschen Köpfe fast immer eine neue eigene Gestalt bekam und nach deutschen Sagen umgebildet wurde. Nächstdem reimten auch die deutschen Ritterdichter wirkliche Begebenheiten, wie Scenen aus den Kreutzzügen und Vorfälle in dem deutschen Vaterlande. Nur ist immer die wahre historische Grundlage durch Riesen, Zwerge und Drachen, durch Zaubereyen und Liebesabentheuer, durch eingewebte fremde und selbst erfundene Dichtungen aus-

geschmückt, und durch unkenntliche Namen so verändert, dass der Stoff aus der wahren Geschichte nicht mehr auszumitteln ist. Es sind manche Chroniken, die keinem Leser von Geschmack behagen werden, sondern nur etwa dem Sprach- und Sittenforscher. — Außer vielen nur handschriftlich vorhandenen Gedichten der Minnesänger hat man viele gedruckt; z. B. Der Parzival von Wolfram v. Eschenbach (Eichlbach) 1477. 4; auch in der gleich folgenden Müllerischen Sammlung B. 2. Das Heldenbuch (von W. v. Eschenbach u. Heinr. v. Ofterdingen) ist gedruckt; zuerst (?) Strasb. 1509. fol. Fabeln aus den Zeiten der Minnesänger (von Joh. Jac. Bodmer u. Joh. Jac. Breitinger) Zürich 1757. 8. Sammlung von Minnesingern aus dem schwäb. Zeitpunkt, 140 Dichter enthaltend (von denselben) ebend. 1758. 1759. 2 Theile. 4. Chriemhilden Rache, und die Klage, 2 Heldengedichte aus dem schwäb. Zeitpunkt, samt einigen Fragmenten; dazu kommt ein Glossarium (v. denselben). ebend. 1757. 4. Wilhelm der Heilige v. Oranien v. Turlin oder Ulrich v. Turheim, einem Dichter des schwäb. Zeitalters; herausgeg. von W. J. C. G. Casparson. Cassel 1781. 1784. 2 Theile gr. 4. (ein 3ter Th ist noch zurück. Vorausging eine umländl. Ankünd. dieses Gedichts. ebend. 1780. 8. Christoph Heinr. Müller's Sammlung teutscher Gedichte aus dem 12ten, 13ten und 14ten Jahr. Berlin 1784. 1785. 2 Bände. 4. (enthalt, außer andern Gedichten, das Rittergedicht: Der Niebelungen Lied und das Helden- gedicht: Die Eneidt v. Heinr. v. Veldeck, die vorher einzeln erschienen waren). — Vergl. J. C. Adelung's chroncl. Verzeichniß der Dichter und Gedichte aus dem schwäb. Zeitpunkte; in dessen Magazin für die teut. Sprache (Leipz. 1784. 8) B. 2. St. 3

Eee 2

S. 1—92. B. C. B. Wiedeburg's Abh. v. einigen alten teut. poet. Manuſcripten aus dem 13ten und 14ten Jahrh. welche in der Jenaischen akad. Bibl. aufbehalten werden. Jena 1754. 4. J. J. Rambach's Gedanken von den Minnesingern; in d'eſſen vermischten Abhandl. (Halle 1771. 8). K. W. Schuhmacher's Abh. von den Minnesingern und Meistersängern; die ſich an des Landgrafen Hermannis Hofe zu Warburg bey Eisenach aufgehalten haben; in d'eſſen Nachrichten zur fächl. Gesch. (1772. 8) Samml. 6. J. J. Oberlin D. de poetis Alſatiæ eroticis mediæ aevi. Argent. 1786. 4. J. G. Herder's Andenken an einige ältere teutsche Dichter; in d'eſſen zerstreuten Blättern Samml. 5. S. 165 u. ff. Gräter's Bragur hier und da. F. Adelung's Nachr. v. alteut. Gedichten, welche aus der Heidelberg. Bibl. in die Vatikan. gekommen sind. Königsb. 1796. 8. Altteutsche Gedichte in Rom, oder fortgesetzte Nachr. u. f. w. ebend. 1799 (eigentl. 1798). 8. J. J. Eschenburg's Denkmäler alteutscher Sprache und Dichtkunſt. Bremen 1799. gr. 8. — Von den Meistersängern f. hernach unter 8.

Ein Zweig der germanischen Dichtkunſt ist auch die skandinavische. Von den ältesten Zeiten bis zum 13ten Jahrh. herab sangen in skandinavischen Dialekten Dichter, die man Skalden nannte. Unter ihnen zeichnen ſich die isländischen durch geläufige Verſification aus. In Schweden, Dänemark und Norwegen waren ſie der Regel nach die Hofpoeten, und als ſolche hatten ſie nicht allein den Rang vor allen Hofbeamten, ſondern dien-ten auch zugleich den Königen als geheime Räthe. Von ihren historischen Gedichten giebt es noch viele Reſte aus den Zeiten des nordischen Heydenthums. Um das J. 1000 wurde das Christenthum in Skandinavien eingeführt. Bald

hernach kam auch die Ritterschaft dahin, und breitete sich, nebst dem Geschmack an Kreutzzügen, schnell aus. Die dadurch bewirkte Aenderung der Sitten musste in die Skaldenlieder eine andere Stimmung bringen. Der älteste Reimdichter fällt gerade in die Zeit, da das Ritterwesen in dem Norden blühend wurde (1150). Bald darauf hörte nicht allein der Skaldengesang selbst auf, sondern auch sein ernsthafter Gebrauch zum Besten der Geschichte. Snorro Sturläson (s. oben VII. 10) war der letzte, der die alten Lieder und poetischen Sagen für die wahre Geschichte mit historischer Würde zu benutzen suchte; und der letzte Skalde war Sturle Tordson, der um 1265 an dem Hofe Birger Jarl's als Hofdichter sang. Die erste Bekanntschaft mit der Ritterpoesie machten die Skandinavier durch das deutsche Heldenbuch, das 1258 nach Norwegen kam. Bey der, den Isländern eigenen Kenntniss fremder Sprachen, fand sich bald ein Uebersetzer in das Isländische, oder vielmehr ein Gelehrter, der es in isländischer Sprache nach den nordischen Landesagen umarbeitete. Die nordischen Sagen wurden nunmehr nach dem Ton des Heldenbuchs und anderer romantischen Dichtungen der Deutschen bearbeitet. Das älteste romantische Gedicht dieser Art war die Niflunga Saga (oder die Niebelungen). Sie diente allen andern ähnlichen Erzählungen im Norden, die hauptsächl. Isländer zu Verfassern hatten, zum allgemeinen Muster. (Wikinga-Saga s. historia Wilkinensium, Theoderici Veronensis ac Niflungorum; opera J. Peringskiold. Stockh. 1715. fol.). Von dieser Zeit an muss man sich unter Sagen lauter Werke denken, die mehr Dichtungen, als wahre Geschichte enthalten, und teutsche Begebenheiten norwegischen Helden und Oertern unterschieben. Auch der übrige Cyclus der Ritterpoesie (K. Arthur, der trojan. Krieg u. s. w.) war in

Skandinavien nicht unbekannt. Dieser Hang der Isländer zu Abenteuerl. Sagen dauerte bis zur grossen Pest, von 1258 bis 1350.

Ausser den schon angeführten Schriften vergl. man noch über diesen 5ten Paragraphen: *Mémoires sur l'ancienne Chevalerie considérée comme un établissement politique et militaire; par M. de la Curne de Sainte Palaye.* à Paris 1753. 4 ib 759. 2 Voll. gr. 12. Nouv. Ed. ib. 1781. 3 Voll. gr. 12. Teutsch, mit Anmerkungen, Zusätzen und Vorrede von J. L. Klüber. Nürnb. 1781—1791. 3 Bände. gr. 8. *Eichhorn von dem Einflus der Ritterschaft auf die Bildung von Europa und den ersten Anfang der neuern Litteratur; in dessen Allgem. Gesch. der Cultur u. Litteratur des neuern Europa* B. I. S. 10—260.

6.

Es folge jetzt die Geschichte des Dichtens in den noch lebenden Sprachen, und zwar zuerst in der italienischen! Während dass viele schöne Geister Italiens sich mit der Dichtkunst in der provenzalischen Sprache beschäftigten, unterliessen andere nicht, ihre Muttersprache auf die Probe zu stellen, wodurch sie nach und nach verfeinert und zum Reimen viel bequemer wurde, als je die provenzalische gewesen ist. Die ersten, die sich mit einem Glück darin übten, deren Werke aber mehr der Sprache als der Schönheiten wegen gelesen werden, sind unter andern: Guido Guinicelli und Onesto von Bologna (im 13ten Jahrh.), Guittome von Arezzo, der dem Sonnett eine bessere Gestalt gab († 1294), Guido Cavalcanti († um 1300), Cino von Pistoja, dem vor Petrarcha kein Dichter an Eleganz und Sanfttheit gleich kam († 1336). Zeitgenosse des letztern, der alle seine

Vorgänger übertraf, war Dante Alighieri aus Florenz (geb. 1265. gest. 1321). Nachdem er die Humanisten, Philosophie und Theologie studirt hatte, diente er seinem Vaterlande als Krieger und Staatsmann: aber seine Anhänglichkeit an der Partey der Guelfen zog ihm Confiscation seiner Güter und Verbannung aus Florenz zu (1302). Er schrieb mehrere Werke in lateinischer und italienischer Sprache: aber die Unsterblichkeit seines Namens erwarb er sich durch ein grösseres Gedicht, betitelt: *La divina Comedia*, ob es gleich nichts weniger, als eine Komödie, ist: vielmehr kann man es unter keine von den bekannten Gattungen von Gedichten bringen. Es ist ein vollkommenes Ebenbild seiner kaustischen melancholischen Gemüthsart und seiner unglücklichen Lage. Es besteht aus 3 Haupttheilen: die Hölle, das Fegfeuer und das Paradies: durch welche der Dichter eine von ihm, unter Begleitung Virgil's und seiner gestorbenen Geliebte Beatrice, gethane Reise erdichtet, oder vielmehr, ein Gesicht, das er im J. 1300 in der Karwoche bis auf den ersten Osterstag von der Hölle, dem Fegfeuer und dem Paradies gehabt zu haben vorgiebt. Jeder Theil enthält 33 Gesänge, zu 140—150 Versen; ein Theil, der dem Ganzen zur Einleitung dient, macht die Zahl von 100 Gesängen vollständig. Gleich bey seiner Erscheinung erweckte das Werk allgemeine Bewunderung. Afferdem, dass die noch ungebildete ital. Sprache sich hier auf einmahl in ihrer männlichen Vollkommenheit darstellte und zum Kolorit der darinn enthaltenen Schätze aller damahls bekannten Künste und Wissenschaften diente, gewann es auch dadurch Reizze, dass es die guten und bösen Handlungen damahls lebender Personen aus allen Ständen mit den lebhaftesten Farben schildert. Es wurden daher nicht nur unzählige Abschriften davon gemacht, sondern auch eine Menge Commenta-

rien darüber geschrieben. Man errichtete sogar gegen die Mitte des 14ten Jahrh. öffentliche Lehrstühle, um dasselbe, wie geheimnisvolle Orakelsprüche, zu erklären, und man besetzte sie mit den gelehrtesten Männern jener Zeit, als: Boccaccio, Villani, Landini. Einige übersetzten es sogar in latein. Verse. So viele gedruckte Ausgaben man auch davon hat; so hört man doch nicht auf, neue zu veranstalten; z. B. per opera del Signor G. A. Volpi. Padova 1727. 3 Voll. 8. — con una breve e sufficiente dichiarazione del senso letterale etc. Lucca 1732. 3 Voll. 8. Venezia 1772. 3 Voll. 8. Norimberga 1781. 3 Voll. 8. Opere, con annotazioni dal Conte Zapata. Venezia 1757. 4 Voll. 4. ib 1760. 7 Voll. 8. Da indessen das Werk, bey aller seiner Originalität, grosse Fehler, besonders den noch sehr rohen Geschmack seines Jahrhunderts, an sich trägt; so fand es auch seine Tadler. Von 1570—1585 wurde in Italien ein heftiger Streit über Dante's poetischen Werth geführt. Sein gründlichster Vertheidiger ist J. Mazzoni in der *Difesa di Dante*. Cesena 1573. 4. ib. 1587. 2 Voll. 4. Der stärkste Gegner war Belisario Bulgari in *Considerazioni sopra il Discorso di J. Mazzoni etc.* Siena 1583. 4. Vergl. *Vita di Dante scritta da Giov. Boccaccio*. Roma 1544. Janotii Manetti *Vita Dantis*; in Laur. Mehus *Specimine hist. litter. Florentinae* (Florent. 1747. 8). Bayle in *Dict. Crescenzi* *Memorie per servire alla vita di Dante*; in *Istoria della volgar poesia* T. 4 P. 2. p 1 sqq. Meinhard (s. oben S. 97), der auch bey den meisten folgg. Dichtern nachzusehen ist. *La Vie de Dante, avec une notice détaillée de ses ouvrages*; par M. de Chabaron. à Paris 1774. 8. (Jagemann) von der *Divina commedia* des Dante; in Wieland's *teut. Merkur* 1785. Jul. S. 56—76. A. W. Schlegel über des Dante göttl. Komödie; in

Bürger's Akademie der schönen Redekünste St. 2. — Franz Petrarca (geb. zu Arezzo 1304. † 1374), der eigentliche Vater der ital. Dichtkunst und Wiederhersteller der bessern Wissensch. im Occident, hat vor allen grossen Männern, die sich im 14ten und 15ten Jahrh. durch Lehren und Schriften um das menschliche Geschlecht verdient machten, Ansprüche auf dankbare Ehrfurcht und Bewunderung der spätesten Nachwelt. Er war von der Natur mit einem so tiefen und richtigen Gefühl für alles wahrhaft Gross und Schöne ausgerüstet, daß der durch Unwissenheit und Sophisterey verderbte Geschmack seiner Zeit ihm nichts anhaben konnte. Schon als Knabe hielt er sich ausschliessend an die grossen Muster des Alterthums; vor allen andern wurden Virgil und Cicero seine Lieblinge. Seine Jugendbildung erhielt er zu Avignon und Carpentras. Nachdem er 7 Jahre zu Bologna wegen des Studiums der Rechte, mehr aber im Umgange mit den Musen, zugebracht hatte, kam er nach Avignon zurück, wurde mit der, durch ihn unsterblich gewordenen *Laura*, aus dem Hause de Noves, bekannt, und fasste eine Liebe zu ihr, die, ob er sie gleich lang überlebte, sich doch erst mit seinem Tode endigte. Eine Leidenschaft dieser Art war für ein Herz, wie das seinige, Bedürfniss; sie erwärmte gleichsam fortdauernd sein ganzes Wesen, verfeinerte sein Gefühl, hauchte seinen Gesängen ihren Geist ein; und, weit entfernt, ihn zu erniedrigen, veredelte sie ihn vielmehr, indem sie zur Bildung seines Herzens eben so viel beytrug, als sein ununterbrochener Fleiss zur Bildung seines Kopfs. Er erweiterte seine Menschenkenntniß durch viele Reisen und durch Bekanntschaften mit vielen Grossen und Gelehrten, Unter vielem Gepränge erhielt er 1341 den poëtischen Lorbeerkrantz auf dem Kapitol zu Rom aus den Händen des Senatore di Roma. Zwar nur eine Cärimonie, die aber wichtige

Folgen hatte! Den angesehensten Ehrenstellen, die er hätte erlangen können, zog er ein unabhängiges Leben vor, und begnügte sich mit dem mässigen Einkommen, das er von ein Paar Canonicateen und seinem eigenen beschränkten Vermögen zog. Nur in einzelnen Geschäften ließ er sich bisweilen von Männern, denen er am meisten Verbindlichkeit hatte, als Bothschafter und Unterhändler brauchen; und sein persönliches Ansehen trug immer sehr viel dazu bey, dass er sie glücklich endigte. Bis 1353 war Vaucluse, einige Meilen von Avignon, sein gewöhnlicher Aufenthalt, wo er auch den grössern Theil seiner ital. und latein. Werke verfertigte: alsdann aber hielt er sich meistens zu Meyland an dem Hofe des Herzogs Galeazzo Visconti, oder auch auf einem Landgute zu Garignano, unweit dieser Stadt, auf. P. hatte Schüler und Nachfolger, die ihn an Gelehrsamkeit übertrafen: aber keiner verschaffte sich einen so ausgebreiteten Wirkungskreis und einen so wichtigen Einfluss in sein Zeitalter und seine Nation, als er. Sein Beyspiel, als Dichter in seiner Muttersprache, wirkte weit mehr, als er selbst ahnte, und vielleicht wünschte. Der ganze Zweig der lyrischen Poësie behielt in Italien fort dauernd die Gestalt, die er ihm gegeben hatte; und wenn sie durch die Vorliebe für das Sonnett bey den Italienern vielleicht zu sehr beschränkt wurde, so muss man die Schuld nicht auf P. wälzen, der selbst, obgleich mit Unrecht, einen höhern Werth auf seine latein. als auf seine ital. Gedichte legte. Schriften: Rime, Canzoni, Sonnetti e Trionfi. Vielfältig gedruckt; z. B. Rime riscontrate con ottimi esemplari stampati etc. Seconda edizione migliorata (von Volpi). Padova 1732. 8. Rime brevemente esposte per Lodovico Castelvetro. Edizione corretta, illustrata ed accresciuta. Venez. 1756. 2 Voll. 4. Africa s. de gestis Scipionis Africani ll. 9

(ein Gedicht, das seinem Verf. den Kranz erworben und von ihm selbst sehr geliebt wurde); *de remediis utriusque fortunae* II. 2; *de vita solitaria* II. 2; *de vera sapientia dialogi* 2; *rerum memorandarum* II. 4 (nach dem Muster des *Valerius Maximus*); *Epistolarum* II. 3 etc. *Opera quae extant omnia* etc. Basil. 1581. 4 Voll. fol. Die ital. Werke allein sind es, die Petrarchens Ruhm verewigten; und seine latein. Werke — ob sie gleich mehr, als jene, zur Aufklärung und Bildung des Geschmacks beytrugen — würden längst vergessen seyn, wenn sie nicht der durch jene erworbene Name des Verf. auf die Nachwelt gebracht hätte. Dass P. durch den Geist und sanften Hauch der Provenzalen zu ital. Gedichten ermuntert worden, leidet wohl keinen Zweifel mehr. Sein vornehmstes Muster in dieser Hinsicht war *Mossem Jorde* aus Valencia, der im 13ten Jahrh. lebte. Vergl. *de Chaupepié* s. v. *Petrarque. Mémoires pour la vie de Fr. Petrarque, tirés de ses œuvres et des auteurs contemporains, avec des notes et dissertations et les pièces justificatives* (par M. l'Abbé de Sade). à Amst. 1767. 3 Voll. 4. Teutsch (mit Weglassung der beweisenden Beylagen). Lemgo 1774—1778. 3 Bände. gr. 8. (Vergl. *Gatterer's hist. Bibl.* B. 7. S. 101—112. *Jagemann's Sendschreiben über des Hrn. Abts von Sade Mémoires*; in *Wieland's teut. Merkur* 1779. May S. 120—137. *Jagemann* (*Tiraboschi*) *Geschichte der Wiss. in Ital.* B. 3. Th. 2. S. 352—396. *Essay on the life and character of Petrarch.* Lond. 1784. 8. *Meiners in der hist. Vergleichung der Sitten u. s. w.* B. 3. S. 94—147 (vorher auch in dem *N. Goett. hist. Mag.* B. 3. St. 1. S. 1—34). *Franz Petrarca* (von *Manfo*) in den *Nachtr. zu Sulzers Theorie* B. 4. St. 1. S. 148—246. — *Joh. Boccaccio* (geb. 1313, gest. 1375) ward zwar nicht so

als der erste Mann seiner Zeit betrachtet, und hat daher nicht in dem Maasse auf sein Zeitalter gewirkt, wie sein Herzensfreund Petrarcha: aber er gehört dennoch unter die Männer, die sich um die eifrigere Kultur der feinern Studien vorzugsweise verdient machten, besonders auch um die Bildung der bis dahin ganz vernachlässigten italien. Prose. Bey einem Besuche, den er Virgils Grabe abstatte, befiel ihn ein entschiedener Hang zur Dichtkunst: doch vernachlässigte er dabey ernsthafte Wissenschaften nicht. Zu seiner Ausbildung half am meisten der Umgang mit den gelehrtesten Männern seines Zeitalters, das fleissige Sammeln und Abschreiben der besten griech. und röm. Autoren, und sein unermüdliches Bücherlesen: vorzüglich aber auch seine Bekanntschaft und beständiger Briefwechsel mit Petrarcha. Die Florentiner brauchten ihn zu verschiedenen Gesandtschaften, sie gaben ihm auch eine Bezahlung, um öffentl. Vorlesungen über Dante zu halten. Nach vielen Ausschweifungen trat er 1361 in den geistlichen Stand. Schriften, und zwar lateinische: *De genealogia Deorum II. 15 et de montium, sylvarum, lacuum, fluviorum, stagnorum et marium nominibus liber* (eine Encyklopädie der gesammten Mythologie, die während des 14ten und 15ten Jahrh. in grossem Ansehen stand. Basil. 1532. fol.); *de casibus virorum et mulierum illustrium II. 9* (Aug. Vind. 1544. fol.) etc. Italienische: *il Decamerone* oder *il principe Galeotto* (eine Sammlung von 100 Novellen, die 7 Damen und 3 Jünglingen in den Mund gelegt sind). Auf diesem Werke beruht vornehmlich Boccazzens Ruhm. Es ist das erste in italien. Prose, worin die Sprache rein, aber auch sehr weitschweifig, geschrieben ist, und das allgemeinen und dauernden Beyfall erhalten hat. Ital. Gelehrte wollten beweisen, dass

fast alles, was darinn erzählt wird, sich, den Hauptfachen nach, wirklich zugetragen habe; unläugbar aber ist doch auch, dass B. viel von den Troubadouren entlehnte. Man findet darinn, wie in einer gut gezeichneten Gallerie, die Sitten seines Jahrh. nicht allein in Charakteren erdichteter Personen aufgestellt, sondern auch in vielen Stücken der wahren Geschichte den Pinsel eines Meisters. Es ist unzähligemahl aufgelegt, und fast in alle Sprachen übersetzt worden. Eine der neuern Ausgaben besorgte von Bandiera, Venet. 1754. 2 Theile. 12. Verzeichnisse von Ausgaben s. in Mazzucchelli Scrittori d'Italia Vol 2. p. 1315—1370; und in Canzlers u. Meissners Quartalschrift Jahrg. 2. Qu. 3. S. 34 u. ff. Vergl. D. M. Manni istoria del De-camerone di Boccaccio. Firenze 1742. 4); La Te-seide in 12 Gesängen und in achtzeiligen Stanzen (ottava rima), deren Erfindung ihm fälschlich beygelegt wird (— revista da Tizzone Gaetano di Posi. Vene-nez. 1528. 4); il Filostrato — ora per la prima volta dato in luce. Parigi 1790. 8. (Vergl. Goett. gel. Anz. 1791. S. 295—298). Opere, riscontrate con più esem-plari ed ella sua vera lezione ridotte da Cellenio Zae-clori. In Firenze (Napoli) 1723—1724. 6 Voll. 8.

7.

Nach der Ritterepoche thaten sich in Frank-reich folgende Dichter hervor: Joh. Froissart (s. oben VII. 7) war auch als Dichter sehr beliebt und frucht-bar, besonders an kleinen zärtlichen, geistl. und hist. Gedichten: es ist aber nichts davon gedruckt, außer dem, was beyläufig vorkommt in: Mémoire sur la vie de Froissart par M. de la Curne de Ste. Palaye; in Mém. de l'Ac. des Inscr. T. 10. p. 664—690. und in derselben Notice des poësies de Froissart; ib.

T. 14. Hist. p. 219—227. — Christine von Pizano oder Pisan (um 1415), als vielschreibende Dichterin und Geschichtskennerin sehr berühmt. Vergl. Vie de Christine de Pisan et de Thomas de Pisan son père; par M. Boivin; ibid. T. 2. p. 704—714. Notice de deux ouvrages manuscrits de Chr. de Pisan; par l'Abbé Sallier; ibid. T. 17. p. 515—525. Marchand s. v. Pizan. Alain Chartier († 1458), Sekretär Karl des 6ten und 7ten, einer der beredtesten und witzigsten Männer seiner Zeit, von dem wir, unter andern, eine Sammlung sehr angenehmer franz. Gedichte haben. Opera ed. Andr. du Chesne. Paris. 1617. 4. — Franz Corbeuil, genannt Villon († nach 1461), der wegen seiner bittern und heissenden Satiren den Beynamen des franz. Juvénals erhielt. Schrieb auch Balladen und Rondeaux. Oeuvres à Paris 1723. 8. à la Haye 1742. 8.

8.

In Ansehung der Teutschen sind, außer den erwähnten Minnesingern, noch anzuführen: Meister Frygedank oder Freydank (um 1280), schrieb ein langes Lehrgedicht in Reimen über allerley Gegenstände, das unter allen didaktischen Versuchen jener Zeit der merkwürdigste ist; gedruckt im 2ten B. der vorhin angeführten Sammlung teutscher Gedichte aus dem 12, 13 und 14ten Jahrh. (von C. H. Müller). Seb. Brand und andere haben es umgearbeitet, erweitert und erklärt; und so erlebte es im 16ten Jahrh. einige Ausgaben, z. B. Augs b. 1513. längl. 4. Vergl. Hummel's N. Bibl. v. seitl. Büch. B. 2. S. 195—202. Eschenburg in Lessings Beytr. V. 225 u. ff. Panzer's Annal. der ält. teut. Litt. S. 357—359. — Hugo von Trymberg oder Trienberg († nach 1300), Schulmeister zu Turstadt, einer ehemahli-

gen Vorstadt von Bamberg, schrieb mehrere moralisch-satirische Gedichte, worunter das berühmteste ist: *Der Renner*. Sittensprüche, Fabeln, Geschichten und Gleichnisse wechseln darinn ab, ohne Plan und Verbindung, aber mit viel Geschwätzigkeit. Sehr modernisiert gedruckt zu Frankf. am M. 1549. fol. Vergl. S. W. Oetteri Comment. de poëtis quibusdam medii aevi teutonicis, in primis de Hugone Trienberga-Franco, eiusque satira, vulgo Renner dicta. Erlang. 1747. 4. Flögel's Gesch. der komischen Litt. B. 3. S. 11—23. — Boner (wahrscheinl. um 1330) hinterließ eine merkwürdige Sammlung gereimter Fabeln, deren Stoff größtentheils aus latein. Fabeldichten entlehnt ist. Die älteste, sehr seltene Ausgabe, einer der ersten Drucke, erschien zu Bamberg 1461. kl. fol. und unter den oben (7) angeführten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger. Vergl. Lessing's Beytr. I. 1—42. V. 3 u. ff. J. J. Oberlin Bonerii Gemma s. Boners Edelstein, fabulas C ex Phonacorum aeo complexa, ex inclita bibl. ordinis s. Joh. Hieros. Argent. 1782. 4. — Ehehin pflegte man einen Nürnberger, Hans von Rosenplut (Rosenblüthe) der Schnepperer (Schwätzer) genannt († nach 1460), als den teutschen Thespis anzugeben: allein, seine Fastnachtsspiele sind aus lauter groben, beleidigenden Scherzen zusammengesetzt, und nähern sich dem Drama nicht einmahl der Form nach. Indessen verrathen sie doch einen nicht alltäglichen Kopf, sind von den Sitten ihrer Zeit treue Darstellungen, und wurden nachher häufig nachgeahmt. Man hat außerdem viele kleinere Gedichte von ihm. Vergl. Meissner in dem teut. Museum 1782. Okt. S. 344—352. Derselbe in der Quartalschr. für ält. Litt. u. neue Lect. (1783) St. 1. S. 51—87. Jahrg. 3. Qu. 4. H. 7. S. 27—57.

Seitdem mit dem Rittergeist die Ritterpoësie verschwunden war (s. vorhin 6), wurde die deutsche Sprache immer matter, kälter und zur Dichtkunst ungeschickter. Schon während der Blüte des deutschen Rittergesanges waren viele Wörter aus dem Lateinischen, Provenzalischen und Französischen aufgenommen worden; die Sprachmischerey ward immer ärger, und am Ende des 13ten Jahrh. finden sich schon halb latein. und deutsche Verse. Ueberdies ward die Sprache nicht mehr für rohe Poësie allein gepflegt; der Philosoph modelte an ihr zum Dienst für seine Speculationen, der Rechtsgelehrte für Statuten und rechtliche Erkenntnisse, der Mystiker zum Ausdruck seiner innern Empfindungen. Ein so vielseitiger Gebrauch der Sprache kündigte ihr eine schöne Zukunft an: aber in der Zwischenzeit musste sie ein ungenießbares Kauderwälsch seyn, das zu keinem Zweck, weder für Poësie noch Prose, zu brauchen war. Während dessen gab der Adel das Reimen gar auf. Alles Dichten fiel daher dem Bürgerstande heim, und die Dichtung, vormahls eine ritterliche Uebung, ward zum Handwerk, getrieben von einer ehrfamen Meistersängergesellschaft. Meistersänger heißen sie, weil sie Singschulen, Gesetze (Tabulatur) oder eigentlich 32 pedantische Warnungen gegen prosodische Sünden und viele Vorrechte hatten; auch hielten sie bisweilen poetische Wettstreite. Gewöhnlich sangen sie Gelegenheitsgedichte oder biblische Geschichten oder Chroniken. Ihr wahres Verdienst besteht in der durch sie beförderten Publicität mit allen ihren gegnerischen Folgen. Sie züchtigten öffentlich den Thoren und brandmarkten den Lasterhaften; sie erhoben die Tugend, rügten die Mängel der Verfassungen und stellten die verdorbenen Sitten ihres Zeitalters in ihrer Schändlichkeit dar. Jedermann sang die Volkslieder, und durch sie wurde verhältnismässig mehr erreicht, als in unsren Tagen

Zeitungen und Journale bewirken können. Vergl. J. C. Wagenseil's Buch von der Meister-Singer holdseligen Kunst Anfang, Fortgang, Nutzbarkeiten und Lehrsätzen; mit dessen *Commentatione de civitate Noribergensi* S. 433—576 (Altdorf 1697. 4). J. H. Häflein's Abh. von den Meistersängern; in Gräter's Bragur B. 3. S. 17—103.

9.

Der jetzigen englischen Sprache bediente sich zu Gedichten besserer Art zuerst Gottfried Chaucer, wahrscheinl. aus London (geb. 1328. gest. 1405). Zu Oxford erwarb er sich viel scholastische Gelehrsamkeit: aber die ungemeine Lebhaftigkeit seines Geistes, die natürliche Munterkeit seiner wahrhaftig poëtischen Laune verschaffte ihm bald die Gunst des prachtliebenden Königs Eduard des 3ten. Dies und häufige Reisen nach Frankreich und Italien trugen zur Ausstattung seines Geistes sehr viel bey. Schon aus seinen Beschreibungen prächtiger Aufzüge und ritterlicher Uebungen lässt sich seine Bekanntschaft mit den Szenen der feinern Welt abnehmen; und der ganze Ton seiner Gedichte verräth es, wie geläufig ihm die Sprache des bessern Umgangs war. Hierzu kam noch eine, damahls sehr seltene Bekanntschaft mit den Werken ausländischer Dichter in ihrer Landessprache, z. B. der Provenzal-dichter, Dante, Petrarcha, Boccaccio, die er zum Theil persönlich kannte. Auch mit dem klassischen Alterthum war er nicht unbekannt. Aus franz. und italienischen Dichtern entlehnte er jedoch das Meiste. Aus ihnen schöpfte er nicht nur den Stoff, sondern die ganze Behandlungsart seiner beyden und vornehmsten Gedichte: *The Knight's Tale* und *The Romaunt of the Rose*. Das erste ist im Grunde eine freye Uebersetzung von Boccazzens *Theseide*, die

II.

Fff

aber unter Chaucer's Hand neue Schönheiten erhalten hat. Auch in Ansehung des andern ist Ch. weit mehr, als blosser Uebersetzer des französischen Roman de la Rose. Am berühmtesten sind seine Canterbury-Tales: doch sind sie nicht alle von gleichem poëtischen Verdienst, und von ihrer Erfindung ist ihm wohl nur wenig eigen. Chaucer's Works, with a Glossary, published by Urry. Lond. 1721. fol. The Canterbury Tales. ib. 1775. 4 Voll. 8. — completed in a modern version (by Mr. Lipscomb). ib. 1795. 3 Voll. 8. Vergl. de Chaupepié, und Eschenburg in den Nachtr. zu Sulzers Theorie B. 2. St. 1. S. 113—139. — An dichterischen Verdiensten ist Chaucer'n der nächste Joh. Gower, dem auch die engl. Sprache nicht wenig Verfeinerung verdankt († 1402). Sein vornehmstes Werk besteht aus 3 Theilen: Speculum Meditantis; Vox Clamantis; Confessio Amantis. Hierher gehört nur der 3te Theil; denn der erste, der wieder aus 10 Büchern besteht, und nie gedruckt worden, ist in franz. Reimen geschrieben, und der 2te, gleichfalls nie gedruckt, enthält 7 Bücher elegischer Verse in lat. Sprache: aber das Geständniß des Liebenden ist ein engl. Gedicht in 8 Büchern (Lond. 1554. 4). G. scheint sich dabeý den Roman de la Rose zum Vorbilde gewählt zu haben: nur daß er ihm an Stärke und Mannigfaltigkeit der Bilder und allegorischem Gemälde weit nachsteht: desto reicher ist der engl. Dichter an Sittensprüchen und Maximen. Vergl. de Chaupepié.

IO.

In diesem Zeitraume bedienten sich noch weit mehrere Dichter der lateinischen, als ihrer Muttersprachen. Nichts war allgemeiner, als lateinische Versmacherey. Fast alle Schriftsteller suchten dadurch berühmt zu werden

Selbst das weibliche Geschlecht lies sich von dieser Seuche anstecken. Man schrieb die Historie, man lehrte die Physik und Arzneykunde in Versen. Man brachte die Grammatik und die Prosodie in Verse. Wenn man irgend eines berühmten Mannes Absterben durch Rotulos oder Trauerbriefe, die man umher schickte, mit dem Lobe seiner Verdienste bekannt machen, oder die Geburt eines Kindes von Stand und Rang feyern, oder jemand durch eine Grabschrift verewigen wollte; so frohlockte und weinte man in Versen. Obgleich die allermeisten jener Gedichte jetzt wenig mehr gelesen werden; so verdient doch ihr Andenken eine dankbare Erhaltung. Manche sind auch dem Geschichtforscher werth. Italien erzeugte, unter andern, folgende latein. Dichter: Domnizo (auch Donizo und Donnizo), Benediktiner zu Canofa und Kaplan der Gräfin Mathilde, deren Leben er in Versen, theils in hexametrischen, theils leoninischen, beschrieb († nach 1115). Ein späterer Schriftsteller löste diese Biographie in Prose auf. Beyde gab viel verbessert, als andere, heraus Muratori in *Scriptt. rer. Ital.* T. 5. p. 335 sqq. — Henricus Septimellensis von Settimello im Florentinischen († nach 1192), ein Landgeistlicher, der viele Verfolgungen erdulden musste. Dies veranlaßte ihn zur Verfertigung eines elegischen Gedichts in 4 Büchern *de diversitate fortunae et philosophiae consolatione*. Am besten edirt von Domenico Maria Manni, Florenz 1730. 4. Es ist eine, ungefähr 100 Jahre später verfertigte ital. Uebers. dabey, die zu den schätzbarsten Schriften in dieser Sprache gerechnet wird. — Albertinus Mußsatus (s. oben VII. 5) war der erste, der das lateinische Schauspiel wieder hervor suchte und selbst nach Art der Alten die dramatische Dichtkunst bearbeitete. Seine Trauerspiele, *Eccerinis*

und Achilleis, waren damals seltene Erscheinungen. Außerdem hat man von ihm Elegien, Selbstgespräche, Eklogen u. s. w. Alle verrathen innige Vertraulichkeit mit der römischen Dichtersprache und haben einen Anstrich von Originalität. Sie stehen am besten in Graevii et Burmanni Thes. T. 6. P. 2. Besonders noch die Tragödie Eccerinis in Muratorii Scriptt. rer. Ital. T. 10. p. 785 sqq. — Petrarcha (s. vorhin 6). Boccaceio (s. ebend.), dessen 16 Schäfergedichte hierher gehören. Sie stehen in: *Carmina illustrium poëtarum Italicorum* (Florent. 1719. 8) T. 2. p. 257 sqq. — Franzosen: Marbodus (Marboeuf) von Angers, erst Lehrer daselbst, hernach Bischoff zu Rennes, zuletzt Mönch in einem Kloster zu Angers (geb. um 1035. † 1123), hinterliess ein Lehrgedicht von den geheimen Kräften der edlen Steine, das zierliche Leichtigkeit im Versbau u. eine erträgliche Sprache verräth, hauptsächlich aber Merkwürdigkeiten enthält, die dem historischen Forscher der Naturkenntnisse und dem Litterator in der Mineralogie lehrreiche Nachrichten, Winke und Erläuterungen darbieten, wo aber freylich auch der Aberglaube jener Zeit überall durchblickt. Das Meiste ist aus andern, und zwar späten Schriftstellern, die sich des Plinius und Solinus bedient hatten, entlehnt. Nach 13 Ausgaben erschien: *Marbodi liber lapidum s. de Gemmis, varietate lectionis et perpetua annotatione illustratus a Joh. Beckmano; additis obff. Pictorii, Alardi, Cornarii etc.* Goett. 1799 (eigentl. 1798). 8. (Vergl. A. L. Z. 1799. B. 2. S. 545 — 555). Außerdem schrieb M. mehrere kleinere Gedichte, die, nebst andern Marbodischen Schriften, in den von Beaugendre edirten Werken Hildebert's befindlich sind. — Erzbischoff Hildebert (von dem oben IX. 5 und unten XV. 3) schrieb Gedichte, die einiges Talent

und ziemliche Bekanntschaft mit den römischen Klassikern, besonders mit Ovid, verrathen. Sünden gegen das Metrum und Reinheit des Ausdrucks muss man wohl einem Schriftsteller des 12ten Jahrh. verzeihen. Unter seinen 19 größern poëtischen Werken ist eine Art von Cento, wo schöne Disticha aus Klassikern mit schlechten abwechseln; am besten bearbeitet in Wernsdorf Poët. lat. min. T. 5. P. I. p. 203 sqq. Außerdem Grab- und Sinnsschriften. — Philipp Walther, aus Brüssel gebürtig († nach 1201), Propst an der Domkirche zu Dornik, schrieb eine Alexandreis oder Heldengedicht von Alexander dem Grossen in 10 Büchern, worin er dem Curtius, oft mit Beybehaltung der Worte desselben, folget. Im 13ten und 14ten Jahrh. wurde es so bewundert, dass man es in Schnülen statt der klassischen Dichter las. Ausgabe: opera Athanasii Gugger. In monasterio St. Galli 1659. 12. — Wilhelm le Breton († nach 1223), lebte am Hofe des Königs Philipp August und beschrieb dessen Geschichte in einem Gedichte in 12 Büchern, worin ertheils die Prose des Mönches Rigord in Gesta Philippi Augusti in Poësie auflöset, theils manches als Augenzeuge erzählt. Er hatte dabey, nach eigenem Geständniß, Walthers Alexandreis vor Augen, außerdem athmet er Ovidischen Geist. Ausgabe: Guilielmi Britonis Philippi-dos II. 12; Casp. Barthius recensuit et animadversio-num commentario illustravit etc. Cygneae 1657. 4. Vergl. Mémoire concernant la vie et les ouvrages de Rigord et de Guill. le Breton; par M. de la Curne de Ste. Palaye; in Mém. de l'Ac. des Inscr. T. 8. p. 528—548. Niceron T. 28. p. 97 sqq. und nach der teut. Ueberf. Th. 22. S. 129—139. Bibl. hist. Vol. 7. P. 2. p. 58 sq. — Nicolaus de Clamengis oder Clemangis, aus Clamente († nach 1434), studirte zu Paris,

lehrte dann auf dortiger Universität, wurde wegen seiner Beredsamkeit Sekretar bey Papst Benedikt dem 13ten, und starb nach mancherley Schicksalen als Oberaufseher des Navarrischen Collegiums zu Paris. N. gehört unter die aufgeklärtesten Franzosen und besten Schriftsteller des 15ten Jahrh. Sein latein. Stil ist rein und elegant. Als Dichter zeichnet er sich nicht nur durch klassischen Ausdruck und glückliche Nachahmung der Alten, sondern auch durch Gedankenfülle und Wahrheit der Empfindungen aus: als Prosaist, durch natürl. Beredsamkeit und Sachkenntniß. Ueberall zeigt er eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, einen edlen Charakter und einen fast schwärmerischen Eifer für Tugend und Besserung des Sittenverderbs seiner Zeitgenossen. Von seinen vielen Schriften nenne ich nur: *Deploratio calamitatis ecclesiasticae per schisma nefandissimum*, carmine epico; *Carmen de vitae rusticae felicitate et de miseriis tyrannorum*, latine et gallice, in Phil. Camerarii opp. subcisi. Cent. 3. c. 93. 94. *Fragmentum descriptionis vitae tyrannicae*, cum eius detestatione, carmine epico. Viele Briefe, welche herrliche Beyträge liefern. Opp. *omnia* (minime), quae — conjecturis notisque ornavit et primus edidit J. M. Lydius; acc. eiusd. *Glossarium latinobarbarum*. Lugd. Bat. 1613. 4. — Deutsche: Günther, ein Mönch, wahrscheinlich in der Gegend von Basel († nach 1208), Verfasser eines Gedichts, *Ligurinus*, worinn er die Thaten des Kaisers Friedrich des 1sten, vorzüglich dessen Unternehmungen in Italien, besingt, ohne Augenzeuge gewesen zu seyn: er folget vielmehr grossentheils dem Bischoff Otto von Freysingen und dessen Fortsetzer Radewich. Unter vielen prosaischen Stellen zeugen doch noch manche wirklich dichterische von poëtischen Talenten. Ausgabe: *cum scholiis et annott.*

Jac. Spigelii, Conr. Rittershusii et Casp. Barthii; in Reuberi vett. scriptor Germ. ex ed. G. C. Joannis (Francof. ad Moen. 1726. fol.) p. 407—736. Vergl. J. H. Withofii Specimen emendationum ad Guntheri Ligurinum etc. Duisb. 1731. 4. H. C. S. (Senkenberg) conjecturae de Gunthero, Ligurini scriptore suppositio; in Parerg. Gotting. T. 1. L. 3. p. 149 sqq. — Felix Hä默lein oder Malleolus aus Zürich (geb. 1389. gest. nach 1457), lebte dort, nachdem er in Erfurt studirt hatte und zu Bologna Doctor der Rechte geworden war, von den Einkünften einiger geistlichen Pfründen, sammelte nicht blos eine für jene Zeit ansehnliche Bibliothek, sondern benutzte sie auch thätigst. Rechtschaffenheit, Gelehrsamkeit und Scharfsinn verschafften ihm allgemeine Hochachtung. Er war der hellste Kopf seiner Gegend und eine Geissel der ausgearbeiteten Geistlichkeit, die ihn daher auch unaufhörlich verfolgte, zuletzt seiner Freyheit beraubte und im Kerker zu Luzern sterben lies. Schriften: Variae oblectationis opuscula. Basil. 1497. fol. (30 Traktate, von Seb. Brand herausgegeben; v. B. contra validos mendicantes dialogus, den Goldast. deutsch übersetzt hat im 19ten Th. seiner Reichshandel S 768 u. ff.). De nobilitate et rusticitate dialogus. (Argent.) f. a. fol. In diesen satirischen Schriften herrscht ein seltsames Gemisch von gesundem Verstand und Aberglauben. Vergl. Helvet. Bibl. St. 1. S. 1—107. Meister's berühmte Zürcher Th. 1. S. 34—71. — Engländer: Gualterus Mapes († nach 1197), zuletzt Archidiaconus zu Oxford, wurde während seines Aufenthaltes in Rom mit den verodobenen Sitten der Geistlichen bekannt und griff sie nachher in mehrern Gedichten mit beissendem Witz an. 11 davon sind gedruckt in: Varia doctorum de corrupto ecclesiae statu poemata, ed. Matth. Flacio

(Bas. 1556. 8); und 6 derselben in J. Wolfii Lect. memorab. S. I. p. 353—361. sec. ed. secundam. — *Nigelius* (woraus *Vigellius* gemacht wurde) *Wireker* (um 1200), Mönch und Vorsänger zu Canterbury, schildert in einem satirischen Gedicht, *Brunellus s. speculum stultorum*, unter dem Bild eines Esels, der statt seines kurzen Schwanzes einen längern haben will, das Bestreben eines mit seinem Stande unzufriedenen Mönches nach einer Abbey und thut dabey bittere Ausfälle auf die sittenlose Geistlichkeit. Ausgaben: *Welferbyti* 1662. 8. Ein vorher ungedrucktes Stück dieses Gedichts steht in *Poly. Leyseri hist. poët. medii aevi* p. 751 sqq. Vergl. *Jac. Thomassii D. de Nigello Wireker. Lips. 1679. 4.* — *Joseph* aus Devon († nach 1216), wurde zu *Isca* erzogen, und hinterließ ein Heldengedicht über den Trojanischen Krieg in 6 Büchern nach dem *Dares Phrygius*, das man im 16ten Jahrh. dem *Nepos* beylegte. Ausgaben: *Daretis Phrygii de bello Troiano libri 6*, a *Cornelio Nepote* (*Josepho Iscano s. Exoniensi*) latino carmine heroico donati, et *Crispo Sallustio* dedicati, nunc primum in lucem editi; et librorum horum periocha per *Corn. Nepotem* etc. Bas. 1541. 8. — ex recensione *Jo. Mori. Lond. 1675. 8.*

B. Redekunst.

Auf die Kultur der Beredsamkeit wurde von den Morgenländern gar kein Fleiss mehr verwendet; auch die Abendländer leisteten nichts von Bedeutung. Unter den Italienern verdient *Boccaccio* als der erste Prosaist und gute Erzähler genannt zu werden. An lateinischen rhetorischen Uebungsstücken ist kein Mangel, und unter *Petrarchi*'s Schriften befinden sich artige Dialogen, Reden und Briefe. Ein vorzüglicher latein. Redner war

Linus Colucius Pierius Salutatus aus Stignano im Florent. (geb. 1330. gest. 1406), einer von den ersten Verbesserern der Gelehrsamkeit, Sekretär mehrerer Päpste und zuletzt Kanzler. Schriften: *de nobilitate legum et medicinae*; ed. Hier. Gigante. Venet. 1542. 8. *Epistolae* (174) ed. a Jos. Rigaccio, bibliopola celeberrimo Florentino, [et scholiis illustratae. Florent. 1741—1742. 2 Part. 8. — recensuit, Colucci vitam edidit, præfatione animaduersionibusque illustravit Laur. Mehus. P. I. ib. 1742. 8. In diesem ersten Theile, dem keiner weiter folgte, sind nur 31 Briefe. — Franz Barbarus aus Venedig (geb. 1398. gest. 1454), der seiner Vaterstadt treffliche Dienste leistete und zuletzt Procurator von S. Marcus war, hinterließ Reden und Briefe. Von letztern wurden 371 gedruckt. Brixiae 1743. 4.

XI. Zustand der Staatswissenschaften.

Weder für Politik noch für Oekonomie geschah in diesem Zeitraum etwas Erhebliches. Für die Kultur der ersten findet man zwar manchen bedeutenden Wink, manche feine Bemerkung in den Geschichtbüchern und Staatsbriefen der angeführten italienischen Schriftsteller: aber wissenschaftliche Behandlung wird man vergebens suchen. In Betracht der Oekonomie kann man kaum Peter de Crescentiis aus Bologna († 1307) nennen, der auf seinen Reisen, durch fleissige Lektür und Erfahrung sich viele physikalische und ökonomische Kenntnisse erworben hatte, die er öffentlich bekannt machte in *Ruralium commodorum* II. 12. Aug. Vind. 1471. fol. Lovan. 1473. fol. Ursprünglich war das Werk ital. geschrieben und wurde in mehrere Sprachen übersetzt. Zur Verbesserung des Textes der alten *Scriptorum rei rusticae* ist

es gut benutzt worden. Vergl. Saxii Onomast. P. 2.
p. 327 sq.

XII. Zustand der physikalischen Wissenschaften.

I.

In der Physik herrschte noch immer die grösste Unwissenheit. Noch wurden die natürlichen Erscheinungen für Wunder und Vorbedeutungen gehalten. Der unter allen Ständen herrschende Aberglaube und die irrigen Religionsbegriffe erlaubten keine gründlichen Untersuchungen und Aufklärungen. Es fehlte an den zu dieser Wissenschaft unentbehrlichen Instrumenten und Vorkenntnissen. Albrecht der Große und Albrecht aus Sachsen (der als Bischoff zu Halberstadt 1390 starb. Vergl. Adelung zu Jöcher) verfertigten Uebersetzungen und Erläuterungen der aristotelischen physikalischen Schriften: sie kamen aber theils wenig im Umlauf, theils waren sie äusserst unverständlich, und mit unbrauchbaren Spitzfindigkeiten überladen. Die Naturgeschichte konnte unter solchen Umständen nicht bearbeitet, noch viel weniger bereichert werden. Zwar hätte sie durch die ziemlich häufigen Reisen, zumahl der Deutschen, in fremde Länder viel gewinnen können: aber die Reisenden besaßen keine Vorkenntnisse, hatten gewöhnlich bestimmte religiöse oder politische oder mercantilische Zwecke, und waren meistens ohne Sinn für die Natur u. ihre gränzenlose Mannigfaltigkeit. Die Gelehrten begnügten sich mit Aristoteles oder mit Plinius, welcher letztere jedoch weit seltener gelesen wurde. Am gleichgültigsten scheint man gegen die Thiergeschichte gewesen zu seyn. Viele kannten nicht einmal die Thiere ihres Vaterlandes, und diejenigen aus andern Ländern wurden als Monstra angestaunt. Der einzige Al-

brecht der Große macht eine Ausnahme. Er schrieb *de motibus animalium* II. 2.; vorzüglich das so be-titelte *Opus insigne* II. 26 (im 6ten B. seiner Werke): dessen Inhalt er jedoch, nach eigenem Geständniß, mei-stens aus Schriften der Griechen und Araber schöppte, ohne diese in den Grundsprachen lesen zu können: wel-ches aber in Ansehung der Araber noch etwas zweifelhaft ist. Er ordnete nur die vorgefundene Materialien nach einem besondern Plan, bereicherte sie hier und da aus ei-gener Erfahrung, und beurtheilte sie nach Maasgabe sei-ner Erkenntniß. (Vergl. Buhle *de fontibus, unde Al-bertus M. libris suis de animalibus materiem hauserit*; in *Comment. Soc. reg. Götting. ad a. 1793 et 1794.* 4 Voll. 12). Kenntniß der Kräuter und Mineralien suchte sich der Arzt, so viel seine Wissenschaft erfoderte, zu ver-schaffen: aber auch sie war sehr dürftig und unvollkom-men; denn man hieng zu sklavisch an den Behauptungen der Araber. Folgende Schriftsteller verdienen hier noch Erwähnung: Der vorhin (X. A. 10) angeführte Mar-bodus — Alanus ab Insulis, auch *Insulanus* ge-nannt, aus Ryssel (geb. um 1114. gest. 1203), ein Cister-cienser, der allen Würden den einsamen Aufenthalt zu Clairveaux vorzog. Unter den Scholastikern ist er einer der ruhigsten und ordentlichsten Denker, und brauchte zuerst in seinen Schriften die mathematische Methode. Sei-ne ausgebreitete Gelehrsamkeit erwarb ihm den Beynamen *Doctor universalis*. Von seinen zahlreichen Schrif-ten gehört hierher: *Liber de naturis quorundam animalium*; in *Pezii Thes. T. I. P. 2.* p. 473 sqq. *Dicta de lapide philosophico.* Lugd. Bat. 1599. 8 und öfters. — Doppelt unerwartet ist in diesem Zeitraum ein wichtiges Werk über die Ornithologie: *Reliqua li-brorum Friderici II, Imperatoris, de arte venandi*

cum avibus; cum Manfredi Regis additionibus; ex membr. cod. Camerarii primum edita Aug. Vind. 1596, nunc fideliter repetita et annotationibus iconibusque additis emendata atque illustrata; aec. Alberti M. capita de falconibus, asturibus et accipitribus; quibus annott. addidit suas J. G. Schneider. T. 1. Lips. 1788. — Ad reliqua libror. Frid. II et Alberti M. capita commentarii, quibus non solum avium, imprimis rapacium, naturalis, sed etiam seculi 13 litteraria historia illustratur; cum auctario emendationum atque annott. ad Aeliani de natura animalium libros; auctor J. G. Schneider. T. 2. ib. 1789. 4. Bey aller Sonderbarkeit und Barbarey im Stil geben die vor trefflichen anatomischen und physiologischen, grösstentheils auf eigene Erfahrungen gegründeten Bemerkungen, die vielen eigenen Beobachtungen über Lebensart und Triebe nicht blos der Raubvögel, sondern auch anderer Gattungen dieser Thierklasse, die Beschreibungen der zur Jagd gebräuchlichen Falkenarten, und die Lehre von ihrer Behandlungsart, diesem kleinen Werke eines grossen Kaisers einen Werth über die meisten neuern Schriftsteller über diesen Gegenstand insbesondere, und über Ornithologie im Allgemeinen. — Dass der Engländer Roger Bacon auch um die Physik und Naturgeschichte sich Verdienste erworben habe, wurde oben (VIII. 3) mit erinnert. — Bemerkenswerth ist noch eine physikalische Gesellschaft, die sich um die Mitte des 15ten Jahrh. in dem Augustinerkloster zum heil. Geist in Florenz bildete.

2.

Das Studium der Chemie war auf dem Wege, besser bearbeitet zu werden. Wenigstens gab es im 14ten Jahrh. schon mehrere Aerzte, die die Bereitung der Arzneymittel aus Mineralien nach chemischen Gründen vor-

trugen. Allein vor der Hand war dieser nützliche Theil der Naturlehre noch größtentheils in den Händen der Alchemisten. Einer der berühmtesten war der oben (IX. 5) erwähnte Raymund Lull, dem man, unter andern, die Erfindung des Brandweins beylegt. Auch Albrecht der Große und Thomas von Aquino gehören hierher; vorzüglich noch Arnold von Villa nova (von dem in der nächsten Nr. mehr zu sagen ist). Förderlich war auch diesem Studium der im 13ten und 14ten Jahrh. emporgekommene Wahn, es gebe Tincturen oder sogenannte Arcana zur Bewirkung der Lebensverlängerung. Denn indem man dergleichen Mittel durch chemische Operationen ausfindig zu machen suchte, kam man zufällig auf nützliche Entdeckungen, z. B. des Scheidewassers und Königswassers.

XIII. Zustand der medicinischen Wissenschaften.

I.

Noch ungefähr in der ersten Hälfte dieses Zeitraumes wurde die medicinische Theorie, wie im vorigen, bearbeitet, wie man es nämlich von der Herrschaft des scholastischen Systems und der Astrologie erwarten kann. Statt die Erfahrung zur Schiedsrichterin der Meynungen zu wählen, verwirrte man sich in spitzfindige Untersuchungen, wobey Widersprüche unmöglich zu vermeiden waren, da Aristoteles, Ebn Roschd, Galen und Ebn Sina zugleich als untrügliche Richter angesehen wurden. Hierzu kam noch die Allgemeinheit des Vorurtheils, dass der menschl. Körper im genauesten Zusammenhang mit dem Universum und besonders mit den Planeten, stehe, dass also der Arzt keine Veränderung im Körper bewirken dürfe, ohne auf den Einfluss der Constellation zu merken. Weiter hin,

im 14ten Jahrhundert, traten einzelne Männer auf, und bearbeiteten verschiedene vernachlässigte Fächer auf eine neue glückliche Art. Sie suchten die Vorurtheile der Schulen zu zerstreuen: allein, der Erfolg dieser Bemühungen wurde größtentheils vereitelt, weil das Ansehen der Griechen und Araber nur durch wiederholt und von verschiedenen Seiten her gewagte Angriffe erschüttert werden konnte. Trotz aller strengen Verbote, die die Concilien des 12ten und 13ten Jahrh. gegen die medicinische Praxis der Geistlichen erlassen hatten, findet man doch noch im 14ten Geistliche genug, die sich durch Geschicklichkeit in Heilung der Krankheiten Reichthümer und hohe Ehrenstellen erwarben. Auch über die Hospitäler hatten sie bis dahin die Auffsicht geführt: aber ihre Gewinnsucht und Betrügereyen brachten endlich die Verordnung auf dem Concilium zu Wien 1312 hervor, daß künftig auch Layen den Lazarethen vorstehen sollten, damit die Kranken besser verpflegt würden. Dahin gehören auch die fortdauernden Wunderkuren und Heilige, die sich durch dieselben berühmt machten. Diese heil. Aerzte wurden so zahlreich, daß in dem Procesß der Canonisation die Gesetze bestimmt werden mussten, nach denen die Kur einer Krankheit für ein Wunder erklärt und der Arzt canonisirt werden sollte. Auch die Geschichte zweyer epidemischen Krankheiten, die im 14ten Jahrh. ausbrachen, der Veitstanz und eine schreckliche Pest, bestätigt die fortwährende Herrschaft des Aberglaubens und den Mangel medicinischer Aufklärung.

Gegen das Ende dieses Zeitraumes wurde es, so wie in allen Gebieten der Gelehrsamkeit, also auch in demjenigen der Arzneykunde, aus den Nr. I. angeführten Ursachen, nach und nach heller. Das Quellenstudium der altgriechischen Gelehrsamkeit gewann im Abendlande von

Jahr zu Jahr. Dennoch blieben die meisten Aerzte, was sie vorher gewesen waren, abergläubische Verehrer ihrer arabischen Idole, blinde Nachbeter der Vorgänger und unwissende Empiriker.

Den wichtigsten Einfluss in die bessere Bearbeitung der Medicin hatte die Wiederherstellung der Anatomie im 14ten Jahrhundert. Im J. 1315 zergliederte Mondini de' Luzzi, Professor zu Bologna, zuerst öffentlich 2 weibliche Körper, und gab bald darauf eine Beschreibung des menschl. Körpers heraus, die wenigstens den grossen Vorzug vor allen seit Galen's Zeiten geschriebenen anatomischen Lehrbüchern hat, dass sie aus dem Anblick der Theile des menschl. Körpers selbst entstanden ist. Daher wird auch Mondini als Wiederhersteller der wahren Anatomie betrachtet. Sein Buch erwarb sich so allgemeinen Ruf, dass noch am Ende des 16ten Jahrh. über kein anderes Anatomie gelehrt werden durfte. (cum comment. Matth. Curtii. Lugd. 1551. 16). Indessen verräth es doch nur zu sehr die Anhänglichkeit seines Urhebers an einmahl hergebrachte Meynungen und Theorieen. Seitdem wurde es auf allen Universitäten gebräuchlich, jährlich ein oder ein Paarmahl öffentliche Zergliederungen menschlicher Leichname anzustellen. Einige neue Krankheiten, von denen man vorher nichts wufste, die in das bisherige System nicht passten und im 15ten Jahrh. zu wüten anfiengen, (als das englische Schweissfieber, der Scharbock, der Weichselzopf und die Lustseuche) waren zwar dem Menschengeschlecht verderblich, aber für die Ausbildung der Heilkunde überaus nützlich. Man kehrte nach und nach, von den bisher für untrüglich gehaltenen Grundsätzen und Kurmethoden der Arabisten, zum Hippokrates und zu seinem grossen Commentator Galen zurück.

2.

Von medicinischen Schriftstellern der Araber sind folgende zu bemerken: Khalaf Ebn Abbas Abu'l Kasem, gewöhnl. Abulcasis oder Albucasis, aus Zahera bey Cordua († 1122), schrieb ein berühmtes Werk über die chirurgischen Operationen, worin alle chirurg. Werkzeuge beschrieben sind und ihr Gebrauch gezeigt ist (Arabice et Latine, cura Joh. Channing. Oxon. 1778. 2 Tomi. 4). — Abdel-malek Abu Merwan Ebn Zohr, gewöhnl. Aben Zohar, auch Avenzoar, aus Sevilla († 1168). Ein origineller Kopf und unabhängiger Beobachter, der als unumstößlichen Grundsatz annimmt, die Erfahrung sey die einzige und sicherste Führerin in der Arzneywissenschaft. Seine hellern Einsichten in die Naturkunde verräth er dadurch, dass er die Thorheit allgemeiner Heilvorschriften und Universalarzneyen verlacht: ob er gleich nicht frey von allem Aberglauben und von Empirie war. Sein Hauptwerk: Al Taifir (Berichtigung der bisher gebräuchlichen Kurmethode) ins Latein. übersetzt von Hier. Surian (Venet. 1496. 1514. 1549. fol.) verdiente eine neue Ausgabe. Seine Schriften von den Fiebern und Bädern sind auch in latein. Uebers. gedruckt. — Abdallah ben Achmad Dhaëddin, gewöhnlich Ebn Beithar, von Malaga († 1248), hatte, aus grosser Neigung zur Naturgeschichte, weite Reisen durch Griechenland und den Orient unternommen. Er wird der gelehrteste Botanist unter den Arabern genannt. Wir haben von ihm ein grosses Werk über die einfachen Arzneymittel, besonders über die Pflanzen, das nicht allein die Beobachtungen seiner Vorgänger, sondern auch eine grosse Menge eigener Entdeckungen und Berichtigungen des Dioskorides enthält. Nur ein lateinisch übersetztes Bruchstück davon ist gedruckt: **In Ebenbitar tractatum de malis limoniis com-**

mentaria Paulli Valtarenghi. Cremonae 1768. 4. — Ebn Roschd oder Averrhoës (s. oben VIII. 2. IX. 6) hieng in der Medicin, wie in der Philosophie, mehr an den Grundsätzen des arabisirten Aristoteles, als an dem Galenischen System. Man hat von ihm einen Auffatz über die Widersprüche zwischen Galen und Aristoteles, worinn er mit Bescheidenheit die Grundfeste des Galenischen Systems zu erschüttern und statt dessen das alte peripatetische wieder herzustellen sucht. Ausgabe: *De concordia inter Arist. et Galen.* ed. Surian. S. I. et a. fol. Noch mehr erhellte sein Eifer für die Aufrechthaltung des perip. Systems aus seinem Hauptwerk: *Kollijât* (corrupte Colliget) s. liber de medicina — acc. et M. A. Zimarae dubia et solutiones in supradictum Averrois Colliget, novum corollarium. Venet. 1549. fol. ib. 1562. 4.

3.

Die Aerzte des christlichen Orients spielen in diesem Zeitraum eine traurige Rolle. Sie compilirten ihre Schriften blos aus ältern Aerzten oder machten Zusätze dazu, welche größtentheils Zeugnisse der Thorheiten und Vorurtheile ihres Zeitalters sind. Höchstens kann man hier folgende nennen: Johannes, eines gewissen Zacharias Sohn, Aktuarius genannt, d. h. kaiserl. Leibarzt zu Konstantinopel, um das Ende des 13ten Jahrhunderts. Schriften: 7 Bücher vom Urin (Latein. übers. Traj. ad Rhen. 1670. 8); 6 Bücher über die medicinische Praxis, worin alles damahls Bekannte, die weiblichen Krankheiten und Chirurgie ausgenommen, abgehandelt wird (Car. Henr. Matthisio interprete etc. Venet. 1554. 4); 2 Bücher von den Verrichtungen und Neigungen des thierischen Lebens (Graece ed. J. F. Fischerus. Lips. 1774. 8. Vergl. Philol. Bibl. B. 3. S. 139—146). Diese

II.

Ggg

Schriften enthalten die ganze Theorie Galen's in einem gedrängten Auszuge, wobey jedoch immer Rücksicht auf die besondern Grundsätze der Nachfolger Galen's genommen wird. Etwas Neues oder Eigenthümliches findet man nicht darinn. Die Schreibart ist ziemlich rein. — Demetrius Pepagomenus, ein Zeitgenosse des vorigen, der auf Verlangen des Kaisers Michael des 8ten eine Schrift über das Podagra auffsetzte (ed. Gr. et Lat. J. St. Bernard Lugd. Bat. 1743. 8 mai.). Auch er bleibt dem Galenischen System getreu: doch ist seine Theorie der Krankheiten weit wahrrscheinlicher und mit neuern Erfahrungen einstimmender, als die Theorieen der meisten seiner Nachfolger.

4.

Unter den Abendländern thaten sich die Italiener auch in Ansehung der Heilkunde am meisten hervor. Ein päpstliches Verbot hielt die Fortschritte der Anatomie auf, konnte sie aber nicht ganz hemmen; die Chirurgie veredelte sich; die Chemie wurde zum Vortheil der Medicin angewandt; und unter den ausübenden Aerzten waren treffliche und gelehrte Männer; z. B. Roger von Parma, in der Folge Kanzler der Universität zu Montpellier (im 13ten Jahrh.) schrieb eine Chirurgie, meistens nach Abu'l Kasem (Venet. 1546. fol.), leuchtete aber in einigen Materien den Neuern vor. Sein Schüler, Roland von Parma, Professor zu Bologna, schrieb eine Chirurgie, die fast nur als Commentar des Rogerischen Werks angesehen werden kann (Venet. 1546. fol.). In demselben Jahrh. that es beyden noch zuvor Wilhelm von Saliceto, aus Piacenza, der Anfangs zu Bologna, nachher zu Verona (1275) Arzneykunde ausübte und lehrte. Er hinterliess in seiner Chirurgie (Venet. 1546. fol.) sehr viele, nicht gemeine Beobachtungen. Sein

Schüler, Lanfranchi aus Mayland, that sich noch weit mehr hervor. Bey den Gährungen zwischen den Welfen und Gibellinen floh er 1295 nach Paris und hielt Vorlesungen mit außerordentlichem Beyfall; zugleich that er sehr viel zur Aufnahme des seit 1271 daselbst bestandenen Collegiums der Wundärzte. Schriften: Lanfranci Practica, quae dicitur ars completa totius chirurgiae. Venet. 1546. fol. — Thaddaeus von Florenz († 1295), ein gelehrter und praktischer Arzt, der in der Medicin eben das that, was Accorsi in der Rechtswissenschaft. Er schrieb Auslegungen über den Hippokrates und Galen, die zu seiner Zeit nützlich werden konnten, weil man doch einmahl noch nicht so weit war, dass man eigene Untersuchungen dem Nachbeten der Griechen hätte vorziehen können. — Arnoldus Villanovanus, aus Como im Mayländischen *) († 1312), ein Schüler Wilhelms von Saliceto, lebte theils in Spanien, theils in Italien, theils in Paris. Seine aufgeklärtere Denkart in der Religion verschaffte ihm einen ehrenvollen Platz unter den sogenannten Ketzern. In der Geschichte der Medicin macht er Epoche als Selbstdenker und Chemiker; und von Alchemisten wird er bis auf den heutigen Tag als der erste, der über ihre windige Kunst schrieb, hochgeschätzt. Man hat von ihm 62 Abhandlungen, die aber zum Theil ihm untergeschoben zu seyn scheinen. Den stärksten Beyfall genoss der Traktat de regmine sanitatis und das Commentum super regimen Salernitanum: worinn aber, so wie in dem Breuiarium practicae a capite usque ad plantam pedis und in seinen übrigen Schriften viel scholastischer

*) Vergl. Ueber das Vaterland und die Lebzeit des Arnoldus Villanovanus (von Joh. Kapp); in MeusePs Geschichtforscher Th. I. S. 199—206.

und astrologischer Tand vorkommt. *Opera omnia cum Nic. Taurelli in quosdam libros annotationibus.* Bas. 1585. fol. — *Torrigiano Rustichelli* (Turrismus, Drusianus u. s. w.), auch *Plus quam commentator* genannt, war ein Schüler des Thaddæus von Florenz, lehrte Anfangs Arzneykunde zu Bologna, dann zu Paris, endlich ward er Karthäuser, und lebte bis gegen die Mitte des 14ten Jahrh. Sein *Plus quam-Commentum in parvam artem Galeni* (Venet. 1504. 1526. 1543. 1557. fol.) stand im 15ten Jahrh. in so grossem Ansehn, dass man auf den Universitäten alle 3 Jahre Vorlesungen darüber hielt. — *Mondini de' Luzzi* oder *Mundinus* (s. vorhin 1). — *Peter von Abano* oder *Apono* bey Padua (geb. 1250. gest. 1320), ein sehr eifriger Anhänger des Ebn Roschd und grosser Beförderer der Astrologie, erwarb sich zu Konstantinopel viel griechische Gelehrsamkeit, und lebte in der Folge zu Paris, Padua und Trevigi. Er ward der Magie wegen öffentl. angeklagt und gerieth zweymahl in die Klauen der Inquisition, starb aber doch eines natürl. Todes. Unter seinen Büchern ist das bekannteste: *Conciliator differentiarum philosophorum et praecipue medicorum.* (Venet. 1483. fol. und mehrmals). Man erkennt daraus deutlich die Art, wie die damaligen Aerzte Theorie und Praxis zu bearbeiten pflegten. Uebrigens steckt es voll astrologischer Thorheiten. Vergl. Schelhorn und Heumann in des letztern Actt. Philos. St. 15 S. 374—400. Leben des Peter v. Abano (von K. G. Günther); in Canzler's und Meissner's Quartalschrift Jahrg. 2. Qu. 4. H. 1. S. 63—84. — *Simon de Cordo* aus Genua, Leibarzt des Papstes Nicolaus 4 und Kaplan Bonifaz 8 (also im 13ten Jahrh.), machte sich um die *Materia medica* dadurch verdient, dass er die Verwirrungen, die durch die

sehr abweichenden arab. Benennungen entstanden waren, zu heben suchte, in einem Werke, das man als das erste Wörterbuch der Arzney- und Kräuterkunde ansehen kann, und betitelt ist: *Clavis sanationis s. Synonyma medicinae*. Mediol. 1473. fol. Venet. 1507. fol. etc. — *Gentilis da Foligno*, auch *Gentilis de Gentilibus* († 1348), lehrte die Arzneywiss. zu Perugia und Foligno, und schrieb, außer schätzbaren Commentarien über Avicenna und Aegidius (*de urinis et pulsibus*), *de balneis* (inter Auctt. *de balneis*. Venet. 1553. fol. p. 181 sqq.), *de lepra*, *de febribus* (cum *Gatina-ria de curis aegritudinum particularium*. Venet. 1521. fol.), und besonders *Consilia*, worunter das, die 1348 wütende Pest betreffende besonders merkwürdig ist (S. I. et a. 4). Auch *de dosibus et proportion. medicam.* (Venet. 1562. fol.). — *Matthäus Sylvaticus* aus Mantua († 1340), Leibarzt des K. Robert von Sicilien, lieferte in alphab. Ordnung einen Auszug aus dem arabischen Dioskorides, Ebn Sina, Masawaih, Serapion und zum Theil aus verlohrnen Schriften, worinn er einen Schriftsteller durch den andern zu erklären sucht, aber wegen mangelhafter Kenntniß der griech. und arab. Sprache seinen Zweck bey weitem nicht ganz erreicht. Ausgabe: *Liber pandectarum medicinae*. Lugd. 1534. fol. — Auch Jakob und Johann de Dondis, Vater und Sohn, machten sich im 14ten Jahrh. durch Schriften über die Materia medica berühmt. Beyde waren Professoren in Padua, und der letztere ist auch als Astronom und Mechaniker berühmt (s. oben VIII. 3). Jakob schrieb ein *Promtuarium*, enthaltend eine Sammlung der meisten einfachen Arzneymittel, die von den Griechen und Arabern beschrieben worden (Venet. 1543. fol.): Johann aber gab ein eigenes Kräuterbuch heraus, worinn er zwar

auch seinen Vorgängern folget, aber doch mehrere einheimische Pflanzen besser, als die Arabisten, beschreibt. — Barthol. Montagnana, Professor zu Padua (starb 1460), einer der besten Schriftsteller des 15ten Jahrh. schrieb unter andern *Consilia medica* (Venet. 1565. fol.), worin zwar eine lästige Geschwätzigkeit herrscht: indeß gehörte doch ein Mann, der in jenen Zeiten sagen konnte, er habe 14 Leichenöffnungen selbst verrichtet, zu den selteneren Erscheinungen. Sehr merkwürdig ist auch seine Schilderung des Ausatzes. — Michael Savonarola, von Padua, des vorigen Kollege, hernach Professor zu Ferrara († 1462), schrieb ein praktisches Kompendium, zwar völlig im Geschmack des Zeitalters, d. h. voll scholastischer Spitzfindigkeit: aber doch nicht ohne merkwürdige Aeußerungen, die schon von mehrerer Denkfreyheit zeugen, mit manchen wichtigen Beobachtungen (Ticini 1486. fol. u. s. w.). — Saladin von Asculo, Leibarzt des Fürsten und Grossconnetabels von Neapel, Joh. Ant. de Balzo Ursinus von Tarent (nicht im 11ten, wie es gewöhnl. heißt, sondern im 15ten Jahrh.), schrieb *Compendium aromatariorum*, worin sehr merkwürdige Beyträge der Kenntniß der Apothekerkunst jener Zeit vorkommen. Das Verzeichniß der einfachen und zusammengesetzten Mittel, die immer in den Apotheken vorrätig seyn müssen, ist ungemein interessant. — Noch machten 2 Italiener gegen das Ende dieses Zeittaumes eine merkwürdige Epoche, an welcher man schon den Einfluß des bessern Geschmacks bemerkte. Sie waren Beobachter, die sich nach dem Muster der Griechen gebildet hatten, und, ungeachtet sie eben so fest an dem hergebrachten Lehrsystem hingen, als alle übrige Aerzte dieses Zeitalters; so trugen sie doch in einer viel reinern Sprache weit mehr eigene Beobachtungen vor, als seit Ebn Zohrs Zeit gewöhnlich

war. Der erste ist Anton Benivieni, Arzt zu Florenz († 1502). *De abditis nonnullis ac mirandis morborum et sanationum caussis.* Bas. 1529. 8. Der andere, Alex. Benedetti, aus Legnago, gieng 1490 nach Griechenland und übte seine Kunst in Kandia und Morea aus. Nach seiner Rückkehr 1493 nahm er eine Lehrstelle in Padua an, gieng aber 1495 als Feldarzt unter die Armee der Venetianer († 1525). Er lieferte eine Anatomie, die zwar keine neuen Entdeckungen, aber eine bündige Physiologie, den Ideen des Zeitalters gemäss, darbietet. Sein grösseres Werk enthält eine Menge seltener und merkwürdiger Beobachtungen, noch jetzt der Beherzigung würdig (Opp. Basil. 1539. fol.).

Außerdem machte sich während dieser Zeit eine Reihe italienischer Wundärzte durch Schriften bekannt, die uns hier und da Winke zur Beurtheilung des damahli- gen Zustandes der Chirurgie geben. Sie machten eigentl. nur 2 Hauptschulen aus, die sich dadurch unterschieden, dass die eine alte Wunden und äussere Verletzungen mit Breyumschlägen und feuchten Mitteln behandelte, die an- dere aber gerade die entgegengesetzte Methode anwandte und durchgehends austrocknende Mittel gebrauchte. Zur er- sten Schule gehören: Roger von Parma, aus dem 13ten Jahrhundert, in der Folge Kanzler der Universität zu Mont- pellier (*Chirurgia. Venet.* 1546. fol.); Roland von Parma, des vorigen Zeitgenosse, den er aber überlebte, Professor zu Bologna, schrieb eine Chirurgie, die fast nur als Commentar zu Roger's Werk anzusehen ist, und von den sogenannten 4 Magistern in Salerno erläutert wurde; der vorhin erwähnte Wilh. v. Saliceto und sein Schüler Lanfranchi. In der 2ten Schule that sich besonders hervor Brunus, aus Longoburgo in Calabrien, Professor

zu Padua (um 1250), durch seine Chirurgie (Venet. 1546. fol.), worin die Kenner interessante Bemerkungen finden; Theodorich, Dominikaner und Beichtvater Papst Innocenz des 4ten, dann Bischoff zu Bitonti, hierauf zu Cervia, und endlich hielt er sich in Bologna auf († 1298). Er hatte weit weniger von dem Sektengeist, als die bisher genannten Wundärzte; auch schrieb er nicht blos aus, sondern hat manche eigene und einige seltene Bemerkungen. (Libri tres chirurgiae. Venet. 1499. 1513. 1519. fol.). — Unter die sehr erfahrenen und gelehrten Wundärzte des 14ten Jahrh. wird gerechnet Peter de la Cerlata oder Argelata, auch Argillata, Professor zu Bologna († 1423), dessen libri 6 de chirurgia zu Venedig einigemahl gedruckt wurden, z. B. 1513. fol. — Im 15ten Jahrh. brachte die Erfindung des Schiesgewehrs auch eine neue Lehre in der Chirurgie hervor, diejenige von den Schußwunden.

5.

Von Italien aus gewann auch in Frankreich die Medicin eine etwas bessere Gestalt. Die erste, in der Folge zum herrlichsten Flor gediehene medicinische Schule entstand (1150) zu Montpellier. (Vergl. Mémoires pour servir à l'hist. de la faculté de médecine de Montpellier; par M. A. struc. à Paris 1767. 4). 70 Jahre später erhielt auch die Univers. zu Paris eine medicin. Facultät, mit zum Theil ziemlich sonderbaren Statuten. (Vergl. Notice des hommes les plus célèbres de la faculté de Med. de Paris, depuis 1110 jusqu'en 1750; extraite en plus grande partie des manuscrit. du feu M. Th. Ph. Bertrand etc. par M. J. A. Hazon. à Paris 1778. gr. 4). So sehr aber auch durch diese Institute das allgemeinere Studium der Arzneykunde befördert wurde; so standen doch die ausländi-

schen Aerzte in grösserm Ansehn, als die inländischen, und die Juden behaupteten sich den grösssten Theil dieses Zeitraumes hindurch in ihrem alten Ruhm, die besten praktischen Kenntnisse zu besitzen. Originelle Verdienste können ihnen jetzt noch in keinem Fache der eigentlichen Medicin zugestanden werden. Ihre bessern Schriften sind Kompilationen oder erhalten durch zufällige Nebenumstände einigen Werth. Astrologie stand noch immer mit der Medicin in der engsten Verbindung, und noch am Ende des 14ten Jahrh. stiftete Karl der 5te ein Kollegium zu Paris, worinn Astrologie und Arzneykunde verbunden gelehrt werden sollten. Im 15ten Jahrh. zeigen sich etwas bessere Ausichten.

Joh. Aegidius aus Paris († um 1220), Benediktiner im Kloster Corbeil, erwarb sich theils durch eigenes Studium, theils zu Athen, wohin ihn seine Wissbegierde getrieben hatte, grosse medic. Kenntnisse, lehrte mit ausnehmendem Beyfall Arzneykunde zu Paris und Montpellier, und war Leibarzt König Philipp des 2ten. In seinem hohen Alter schrieb er, außer den öfters gedruckten Gedichten *de urinaram iudiciis* und *de pulsibus*, auch einen Kommentar in Versen über Nicolaus, des Vorstehers der Salernitanischen Schule in der 11ten Hälften des 12ten Jahrh., *Antidotarium* (in Polyc. Leyseri Hist. poët. med. aevi p. 502—691). Vergl. J. P. L. Withof's Nachricht von dem Arzneygelehrten Aegidio Corboliensi. Duisb. 1751. 4. — Joh. von St. Amand, Kanonikus zu Tournay (im 13ten Jahrh.), schrieb *Expositio supra antidotarium Nicolai* (Venet. 1562. fol.), worinn eine, für jene Zeit vortreffliche allgemeine Therapie steckt. — Joh. Vitalis du Four (de Furno), aus Bazar in Guyenne († 1327), ein Minorite, Bi-

schoff von Albano und Kardinal, schrieb *pro conservanda sanitate tuendaque prospera valetudine totius humani corporis etc.* (Mogunt. 1531. fol.) Das Buch enthält in alphab. Ordnung Aufsätze über die meisten Gegenstände der Physik und Medicin, größtentheils aus den Arabern und Arabisten entlehnt. — Bernhard von Gordon, nach einigen ein gebohrner Schotte († nach 1305), Professor zu Montpellier, verschaffte sich durch seine Praxis und durch seine mit dem größten Beyfall gehaltenen Vorlesungen einen solchen Ruhm, dass man ihn den Monarchen der Medicin nannte. Unter andern schrieb er: *Lilium medicinae inscriptum, de morborum prope omnium curatione, particulis 7 distributum* (una cum aliquo^t aliis eius libellis. Lugd. 1574. 8. — per Petr. Uffenbachium annotiunculis adactum. Franco f. 1617. 8). Er hat nicht blos die Araber ausgeschrieben: sondern viel Eigenes. — Guy von Chauliac (Guido de Cauliaco), aus Gevaudan an den Gränzen von Auvergne († nach 1363), lehrte Anfangs zu Montpellier, und ward darauf Kapellan, Kammerer und Leibarzt des Papstes Urban 5 zu Avignon. Er ist als der Wiederhersteller einer bessern Chirurgie anzusehn. Er verachtete den Sektengeist und hütete sich vor dem Vorurtheil des Ansehens. Man hat von ihm ein weitläufiges Werk über die Chirurgie in 7 Büchern, in sehr barbarischem Latein abgefasst, so dass Tagault nöthig fand, es in besseres zu übersetzen, dabey aber den Sinn des Verf. oft verfehlte. (Lugd. 1572. 8). — Valescus von Taranta aus Portugal († nach 1418), erst Professor zu Montpellier, hernach Leibarzt des franz. K. Karl des 6ten, brachte die damahls bekannten, meistens noch immer von den Arabern entlehnten Kenntnisse in eine Art von System und fügte eigene Beobachtungen bey (Practi-

ea medicinae, quae Philonium inscribitur. Venet. 1501. fol. — in besserem Latein von J. H. Beyer. Francof. 1599. 4. — c. praef. G. W. Wedelii. ib. 1688. 4).

6.

In Deutschland hatte keine Wissenschaft eine so traurige Gestalt, als die Medicin. Sie befand sich fast ganz in den Händen der Geistlichen, die blosse Empiriker und Nachbeter waren. Anatomie kannte man gar nicht; Friedrich des 2ten Befehl, sie zu lehren, wurde nur in seinen ital. Staaten, und auch dort nur schwach, befolgt. Astrologische Grillen, Zaubermittel, religiöse und sympathetische Kuren standen in dem grössten Ansehn. Ansteckende Seuchen hielten man für Strafen Gottes, und Millionen Menschen wurden so Opfer des Aberglaubens und des gänzlichen Mangels einer medicin. Policey. Wie selten gute Aerzte damahls gewesen seyn müssen, erkennt man schon daraus, dass Peter von Aichspalt aus Trier, Bischoff von Basel, für die Wiederherstellung des gefährl. kranken Papstes, Clemens 5, mit dem Erzbisthum Mainz belohnt wurde. Die meisten und gründlichsten Kenntnisse zeigte Albrecht der Große: aber seine Beobachtungen schwimmen in einem Meere barbarischer Terminologieen und aus den Alten und Arabern entlehnter, selten recht gefasster und gut angewandter Sätze.

7.

In England geschah für die Arzneykunde gar nichts. Der einzige Gilbert, mit dem Beynamen Anglicus u. Leglaens († gegen Ende des 13ten Jahrh.), that sich auf eine ausgezeichnete Art, als Praktiker und Schriftsteller, hervor. Unter andern schrieb er: Laurea Anglicana s. compendium medicinae tam morbo-

rum universalium quam particularium etc. (Venet. 1510. 4.) Man findet darinn zahlreiche Beispiele von der scholastischen Bearbeitung der medic. Theorie und Praxis. Beständige Antithesen, subtile Auflösungen subtiler Fragen, spitzfindige Distinctionen, die gar kein Ende nehmen, machen dem denkenden Arzt das Lesen dieses Buches zwar bald überdrüssig: er wird aber doch durch die eigenthümlichen Bemerkungen des Verf. schadlos gehalten. Dahin wird besonders gerechnet seine Beschreibung des Ausatzes, die fast für die erste richtige Schilderung dieser Krankheit im christlichen Occident gehalten werden kann.

XIV. Zustand der juristischen Wissenschaften.

I.

Das bürgerliche Recht fieng während des 12ten Jahrh. im Abendlande wieder an aufzuleben, und zwar, obwohl nicht gleich, aber doch in der Folge, zum grossen Vortheil der Nationen und selbst der Religion, weil dadurch wichtige Untersuchungen auch über die Moral veranlaßt wurden. Fast zu gleicher Zeit, da Irnerius in Bologna auftrat, und durch seine Vorlesungen das römische Recht in Ansehn setzte, erhielt auch das kanonische durch Gratian wissenschaftliche Form und machte einen Theil des öffentlichen Unterrichts aus. Seitdem wurde bey Gesetzreformen auf beyde Rechtszweige stets Rücksicht genommen. In Ermangelung allgemeiner Gesetzbücher bekamen manche Länder Land- und Stadtrechte; und zum teutschen Staats- und Lehnrecht wurde der Grund gelegt.

2.

Im Morgenland oder im griechischen Reich erhielt sich bis zu dessen Untergang das Justinianische Recht

in seiner Kraft, und wurde nach wie vor als eine Hauptstürze des kaiserlichen Ansehens betrachtet. Den Mängeln und Gebrechen desselben suchten die Kaiser durch einzelne neue Verordnungen abzuholzen. Bereichert und ausgebildet wurde dort die Rechtswissenschaft gar nicht: nur das kanonische Recht bekam grössere Vollständigkeit.

Als Civilist verdient nur genannt zu werden: **Konstantinus Harmenopolus** aus Konstantinopel (geb. um 1320. gest. 1380 oder 83) studirte von Jugend auf das bürgerl. und das kanon. Recht, und erwarb sich durch deren genaue Kenntniß das grösste Ansehen und die höchsten Ehrenstellen. Zuletzt war er Befehlshaber und Oberrichter zu Thessalonich. Unter andern schrieb er ein juristisches Handbuch (*έξαβιβλος* oder *πρόχειρον νόμον*), dessen beste, von Ruhnken und Reitz veranstaltete, mit einer latein. Uebersetzung versehene Ausgabe erschien in: *supplementum novi thesauri iuris civilis et canonici, ex collectione et museo Meermanniano* (Hag. Com. 1780. fol.) p. 1—436. K. verfertigte auch einen Inbegriff des kanon. Rechts: *Gr. et Lat. in Freheri iure Gr. Rom.* (Francof. 1596. fol.) p. 1—71.

Ueber die Concilienschlüsse lieferten folgende Männer Erklärungen: **Joh. Zonaras**, kaiserl. Staatssekretär († nach 1118) schrieb einen fortlaufenden Kommentar zu den kanon. Verordnungen der Apostel und der allgemeinen und Provinzialconcilien: *Gr. et Lat.* Parif. 1618. fol. auch in *Guil. Beveregii Pandectae canonum* (Oxon. 1672. fol.). — **Alexius Aristenus**, Nomophylax und **Oeconomus** der Hauptkirche zu Konstantinopel, verfertigte um 1130 auf Befehl des K. Joh. Komnenus einen mit Scholien versehenen Auszug aus den Kirchengefetzten:

Gr. et Lat. in Justelli Bibl. iur. can. vet. T. 2. p. 673 sqq. und in Beveregii Pand. can. T. 2. — Theodorus Balsamon aus Konstantinopel, der größte Kanonist unter den Griechen († nach 1192), bekleidete die ansehnlichsten Würden in seiner Vaterstadt, und schrieb auf Befehl des K. Manuel Komnenus Anmerkungen zu den ältern Kirchengesetzen und zu des Photius Nomokanon (am vollständigsten in Beveregii Pand. can. T. 2). Ferner: Kaiserl. Verordnungen in Kirchensachen 3 Bücher, gesammlet aus dem Codex, den Pandekten und Novellen (in Justelli Bibl. iur. can. T. 2). Auch verschiedene rechtliche Gutachten und kais. Edikte in Kirchensachen (Gr. et Lat. in Leunclavii Ius Gr. Rom. L. 2; wo auch L. 5 et 7 einige andere Abhandl. über das griechische Kirchenrecht stehen).

3.

Im Abendlande lehrte man noch zu Anfang dieses Zeitraumes die bürgerliche Rechtsgelehrf. in den Klosterschulen. Mönche wurden sogar Advokaten in den Gerichten. Dies gieng so weit, dass sie sich mehr mit der einträglichen Führung von Rechtsfachen, als mit den Pflichten ihres Standes, beschäftigten, und daher Anlass gaben, dass ihnen die Kirchenversammlung zu Rheims im J. 1131 unter dem Vorsitze des Papsts Innocenz des 2ten, das Studium der Rechte verbot. Auf 2 andern Kirchenversamml. (1162 und 1163) wurde dieses Verbot wiederholt: dennoch fuhren Mönche fort, dagegen zu sündigen. Es fehlte auch nicht an bittern Klagen, dass die damaligen Rechtsgelehrten mehr Rabulisten, als Vertheidiger des Rechts und der Unschuld wären. Da trat Irnerius von Bologna *)

*) Dass er weder ein Teutscher noch ein Mayländer war, hat längst bewiesen Sarti de claris Profess. Bonon. T. 1. P. 1. p. 12.

in seiner Vaterstadt auf, und belebte zu Ende des 11ten und zu Anfang des 12ten Jahrh. durch seine mit ausnehmendem Beyfall gekrönten Vorlesungen und durch seine Glossen über die römischen Gesetze das Studium der bessern Jurisprudenz. Dadurch gelangte er zu solchem Ansehen, dass ihn die Gräfin Mathilde 1113 und Kaiser Heinrich der 4te 1116, 17 und 18 zu Rath zogen. Durch ihn und seine Schüler kam die Universität zu Bologna in einen so grossen Ruf, dass aus allen Ländern Europens junge Leute, die sich der Jurisprudenz widmen wollten, dahin zogen. Irnerius und seine Nachfolger auf dem Lehrstuhl nannten sich selbst Doctoren (Lehrer) der Rechte; woraus später hin die Würde entstand, die, nach vorher gegangener Prüfung, ihren geschicktern Zöglingen ertheilt wurde. Von der Mitte des 12ten und noch mehr vom Anfange des 13ten Jahrh. an wählten Kaiser und Könige ihre Kanzler und Räthe, und die freyen Städte in Italien ihre Podesta's oder Praetoren meistens unter den Doctoren der Rechte. Von jener Zeit an wurden die römischen Gesetze fast in ganz Europa, wenn auch nicht feyerlich anerkannt, wenigstens stillschweigend gebraucht.

Unter Irnerius Nachfolgern in Italien sind vorzüglich zu bemerken: **Bulgarus** († 1166), wegen seiner Beredsamkeit goldener Mund genannt. Sein Rival, **Martinus Gofianus** († um 1167) wurde von Kaiser Friedrich dem 1sten vorzüglich geschätzt, weil er die kaiserl. Rechte so weit ausdehnte, als es ein Kaiser nur immer wünschen konnte. Er hinterliess kurze und deutliche Glossen über die Gesetze. Da Bulgarus fest an dem Buchstaben des Gesetzes hieng: Martin aber auch die Billigkeit dabey zu Rathe zog, und da beyde viele Anhänger hatten; so entstanden daher die Sekten der Bulgarianer und Go.

sianer. — Portius Azo oder Azzo, ein Bononier, († nach 1220), lehrte in seiner Vaterstadt seit 1190 ununterbrochen (nicht auch zu Montpellier) die Jurisprudenz. Er war der erste Summist, d. h. er schrieb ein vollständiges theoretisches System des röm. Rechts. *Summa Azo-nis s. locuples iuris civilis thesaurus* — *Studio Henr. Dre-sii*: — *Acc. eiusd. Azo-nis quaestiones, quae Broccardiae appellantur etc.* Venet. 1610. fol. — *Accursius* (Accorso) aus dem florent. Doife Bagnuolo (geb. ungef. 1182. gest. 1260), des vorigen Schüler, D. u. Prof. der Jurispr. zu Bologna, verewigte seinen Ruhm durch die Sammlung der Glossen von mehr als 30 Juristen, verbunden mit eigenen, über die römischen Rechtsbücher; welches Werk er in wenig Jahren (um 1220) mit so grosser Geschicklichkeit vollendete, dass diejenigen, denen seine barbarische Sprache und Unwissenheit in der Geschichte oft lächerlich wurde, doch die Richtigkeit und Gründlichkeit seiner praktischen Entscheidungen bewundern mussten. Sie sind mit den römischen Rechtsbüchern oft gedruckt. Vergl. *De claris archigymnas. Bonon. Profess. P. I. p. 136 — 147.* Sein ältester Sohn Franz (geb. um 1225. gest. 1293) gab ihm nichts nach; auch er lehrte die Rechtsgel. zu Bologna, vermehrte durch Vorlesungen das schon ansehnl. väterl. Vermögen so sehr, und, wie es scheint, auf so unerlaubte Art, dass er sich deshalb vom Papst Abläss geben liess; und machte treffliche Zusätze zu den Glossen seines Vaters. Außerdem schrieb er noch manches andere. Vergl. *De claris etc. P. I. p. 176 — 184.* — Jakob Ardizzone aus Verona (vor 1300) lehrte die Rechte zu Pavia und Perugia, lebte zuletzt zu Avignon, und schrieb ein Lehrbuch des Lehirechts, welches, wenigstens der Materialien wegen, jetzt noch geschätzt wird: *Summa in usus feudorum*, zuerst von

Daniel Scarameo edit. Lugd. (?) 1518. fol. hernach öfters.

Die bisher erwähnten Juristen nennet man **Glosatoren**, folgende aber **Commentatoren**: Bartolus von Sassoferato in der Mark Ancona, der grösste Rechtsgelehrte seiner Zeit (geb. 1313. gest. 1359?) studirte zu Perugia und bekleidete auf der dortigen Universität späterhin die Stelle eines öffentlichen Lehrers der Rechtsgel. mit so grossem Ruhme, daß er Studirende aus den entferntesten Gegenden herbeyzog und dabey ein sehr grosses Vermögen sammlete. Er wandte zuerst die scholast. Philosophie auf die Jurisprudenz an, erdichtete die seltsamsten Rechtsfälle, um den Scharfssinn seiner Zuhörer in Entscheidungen zu üben, öffnete durch seine Spitzfindigkeiten und überfeinen Distinctionen der Schikane den Weg, macht aber als praktischer Jurist unstreitig Epoche. Sein latein. Ausdruck ist höchst barbarisch. *Opp. omnia — adnotationibus Jac. Anelli de Bottis et Petri Mangrellae etc. Venet. 1615.* 11 Voll. fol. Vergl. Tho. Diplomat. Vita Bartoli a Saxoferrato; ed. J. A. Fabricius. Hamb. 1724. 4. — Baldus de Ubaldis aus Perugia (geb. 1319. gest. 1400; Schüler u. Nacheiferer des Bartolus, den er zwar an Witz, aber nicht an reifer Klugheit übertroffen haben soll, lehrte die Rechte zu Bologna, Pisa, Padua, Perugia und Pavia. Durch seine Vorlesungen wurde er unermesslich reich. So bewandert er auch in allen Theilen der kanonischen und weltlichen Rechtsgeschlehrsamkeit war; so hatte er doch auch grosse Fehler, z. B. er war sehr unbeständig in seinen Meynungen, und nahm dabey doch einen diktatorischen Ton an. Seine Schriften sind durch das viele Abschreiben sehr verdorben worden. Am häufigsten sind die **Commentarii in Digesta, Codicem et Institutiones** gedruckt; z. B. cum

II.

Hhh

adnotatt. J. B. Mangrellae. Venet. 1611. — 1616. II Voll. fol. Vergl. D. M. Manni Osservazioni sopra alcuni punti principali, ma dubiosi della Vita del famoso Baldo, in dessen Osserv. sopra i sigilli antichi (Firenze 17414.) T. 7. p. 69 — 83. — Barth. Baraterius aus Piacenza († 1442). lehrte das Lehnrecht zu Pavia, Ferrara, und machte sich um diesen Theil der Rechtsgel. durch die systematische Ordnung, nach welcher er die Lehngeze stellte, sehr verdient: *De feudis liber singularis.* Argent. 1697. 4.

4.

Zu gleicher Zeit mit dem römischen Recht erhielt auch das kanonische wissenschaftliche Form, wurde von dem Gratian, der es zuerst in ein System brachte, zu Bologna öffentlich vorgetragen, und von den Päpsten und ihren Anhängern möglichst befördert und erhoben. Gratians Vorgänger hatten sich begnügt, die Decrete zu sammeln: er aber setzte sich vor, sie zu vereinigen. Zu dem Ende warf er Fragen auf, brachte für diese bey, was nach entgegen gesetzten Ansichten darüber gesagt werden konnte, und suchte dieses zuletzt mit einander zu vergleichen. Eine grosse Schaar von Schriftstellern glossirte und commentirte über sein Werk oder machte Auszüge daraus. Gratian selbst, gebürtig aus der florent. Stadt Chiusi († 1158), lebte in der Mitte des 12ten Jahrh. zu Bologna in dem Kamaldulenser- (nicht Benediktiner-) kloster des heil. Felix, wo er sich ganz dem kanonischen Recht widmende und an seinem Dekret arbeitete, das er zwischen 1140 und 1151 endigte: nach andern soll es weit früher geschehen seyn. Auf alle Fälle wurde es erst in der Mitte des 12ten Jahrhunderts bekannt gemacht. Der Titel wird sehr verschieden angegeben: *Decretum Gratiani Monachi; Decreta Gratiani; Codex*

Decretorum; gewöhnlich: *Concordia discordantium canonum*. Es besteht eigentlich aus 3 Theilen: 1) 101 *Distinctiones* (Abschnitte) die den Stand der kirchlichen Personen betreffen; 2) 36 besondere Fälle, (*Cause* und) jeder wieder in besondern Fragen z. B. über Kirchenverbrechen, Bann, Ehe; — denen zuletzt eine Abhandlung von der Busse folgt. 3) *De consecratione* in 5 Abschnitten, mit verschiedenen Verordnungen. Alles ist zusammengesetzt aus Concilien-schlüssen, päpstl. Aussprüchen, Stellen aus Kirchenvätern, Gesetzen weltlicher Fürsten, und Gratians eigenen Gedanken. Um die Aechtheit seiner Quellen bekümmerte sich G. ganz und gar nicht: verbesserte aber verschiedene Fehler der älteren Sammlungen und verräth gelehrte Kenntnisse. Gratians Dekret erlangte ohne päpstliche Sanction, blos durch den Gebrauch, Rechtskraft; und macht den ersten Theil des kanonischen Gesetzbuches aus. Steht, unter andern, in J. H. Boehmeri Corp. iur. can. (Hal. Magd. 1747. 4.) T. 1.

Kaum war Gratians Dekret erschienen, so fieng man an, um die Wette darüber zu lesen u. zu schreiben. Zu Bologna wurden sogleich Vorlesungen darüber gehalten, und dort eine besondere Facultät des kanonischen Rechts gestiftet. Dasselbe geschah bald hernach zu Paris. Auck in Deutschland bekam das Dekret durch die zu Bologna studirenden Teutschen sehr bald grosses Ansehen, und man brauchte es sehr häufig, selbst bey öffentlichen Gerichten. Vergl. J. H. Boehmeri D. de varia decreti Gratiani fortuna (in der Vorrede zu seinem Corp. iur. can.) Beyträge zur Geschichte Gratians und seines Dekrets; in (J. Kern's) Magazin für Kirchenrecht und Kirchengesch. (Leipz. 1778. 8.) St. 1, S. 1 — 30.

Der älteste bekannte Schüler und Ausleger Gratians heißt *Paucopalea*, von dem die *Canones* den Namen

Hhh 2

haben, die unter dem Titel *Paleae* dem Dekret einverlebt sind. Ein anderer sehr berühmter Ausleger und Epitomator desselben war *Omnibonus* († 1185). *Johannes Teutonicus* (in 13ten Jahrh.) ist der erste Verfasser der sogenannten gemeinen Glossen über das Dekret, die noch vorhanden ist und hernach von andern, besonders von *Barthol. v. Brescia* († 1258) verbessert und vermehrt wurde. *Wilhelm Duranti* oder *Durand*, auch *Durantes*, ein Franzose, studirte zu Bologna, trug das geistliche Recht dort vor und wurde von verschiedenen Päpsten mit Ehrenämtern bekleidet († zu Rom 1296). Er schrieb einen kurzen Auszug aus dem Text und den Glossen des kanonischen Rechts: *Repertorium aureum iuris canonici* l. 5. Venet. 1496. 5. fol. Auch öfters mit dessen Hauptbuche, dem *Speculo Juris*, worinn der Prozess vorgetragen wird, und welchen Werks wegen der Verf. *Speculator* und *Pater practicae* genannt wurde. (Basil.) 1574. 4 Partes fol.) Sehr berühmt und oft gedruckt ist auch sein *Rationale divinorum officiorum*, eine historische Nachricht von dem Ursprunge der Feste und Gebräuche in der römischen Kirche und zugleich eine allegorisch mystische Erklärung derselben. Von den Ausgaben handelt am genauesten *Clement* in *Bibl. hist. et crit.* T. 7. p. 466—474. — *Joh. Andreae*, aus Bologna, nicht aber aus Toscana, († 1348), studirte in seiner Vaterstadt, und lehrte dort das kanon. Recht. Seine grosse Gelehrsamkeit erwarb ihm den Beynamen eines Vaters des kanonischen Rechts und des Fürsten aller Ausleger desselben. *Schriften*: *Novellae s. Commentaria in Decretales*; sehr häufig gedruckt: das letztemal, mit Anmerk. von *Pet. Vendramini*. Venet. 1612. 5 Voll. fol. *Clementinae s. super Novellas Clementis V*; *cum comment. Aeg. Perrini*. Paris 1612. 4.

Quaestiones mercuriales super regulas iuris. Lugd. 1551.
8. Man findet zwar in diesen und in seinen vielen andern Schriften meistens nur Urtheile anderer Gelehrten: wo er aber selbst untersucht, zeigt er ausnehmenden Verstand und Scharfsinn. — Unter einer Menge anderer berühmter Kanonisten ist nur noch zu nennen: Peter von Ancarano († 1415), ein Schüler von Baldus, lehrte das kanon. Recht in einigen italienischen Städten, vorzüglich aber zu Bologna. Unter seinen Schriften sind die Commentarien über die Dekretalien und die Consilia die wichtigsten. — Nik. Tedeschi aus Catania (geb. 1386. gest. 1445), Benediktiner und Lehrer des geistl. Rechts zu Bologna und Siena, war zuletzt Kardinal und Erzbischoff zu Palermo. K. Alphons von Sicilien ernannte ihn zu seinem Rath und schickte ihn zur Kirchensammlung nach Basel. Was Bartolus in bürgerlichen Rechten war, das war Tedeschi in den päpstlichen. Von seiner Gelehrsamkeit zeugen die vielen Bände, die er zur Erläuterung aller Theile des kanonischen Rechts schrieb, und andere gedruckte Werke, die sich besonders durch Ordnung und Deutlichkeit auszeichnen. Opp. omnia, c. additionibus Jac. Anelli de Bottis. Venet. 1617. 9 Volum. fol. — Marianus Socinus, der berühmteste Schüler des vorigen, von Siena (geb. 1401. gest. 1467); in den meisten Wissenschaften, auch in schönen Künsten, bewandert, gründet sich jedoch sein Ruhm hauptsächlich auf ausnehmende Kenntniß der Rechte, besonders der päpstlichen, die er auch bis an sein Ende zu Siena lehrte. Man hat von ihm: Commentarii in librum 5 Decretalium (Parmae 1575. fol.); Responsa (Venet. 1571. 4. Voll. fol. Die 3 letzten Voll. sind von seinem Sohne Bartholomaeus, der in verschiedenen ital. Städten Rechtsgelehrter war und zu Siena 1507 starb.

5.

In Spanien herrschte noch lang in diesem Zeitraum dieselbe regellose Mischung in den Gesetzen und in der Gerichtsverfassung, wie im übrigen Europa. Erst unter Jakob dem Isten (1247) erhielt Aragonien, eine vom Bischof zu Huesca veranstaltete, feierlich bekannt gemachte und vom König bestätigte Gesetz- und Statutensammlung. Castilien wurde noch später, mit einem von Ferdinand dem 3ten (1265) angefangenen und von Alphons dem roten vollendeten und noch heut zu Tage gültigen Gesetzbuch versehen, unter dem Titel: *Las siete Partidas* (mit Anmerkungen von Joh. Berni. Valencia 1759. 3 Voll. fol.) Von juristischen Schriftstellern kann man hier nur nennen:

Raymund de Penna fortii, von Barcelona (geb. 1175. gest. 1275), D. der Rechte zu Bologna, dritter General des Dominicanerordens, Auditor Rotae und Poenitentiarius Gregor des 9ten, verfertigte auf Befehl dieses Papstes im J. 1230 eine Sammlung von Dekretalien in 5 Büchern, die den 2ten Theil des kanonischen Rechtsbuches ausmachen. Sie enthält außer päpstl. Briefen, die Verfügungen und Schlüsse der Kirchenversammlungen von 1150 bis 1230: ist aber ziemlich unvollständig und unordentlich. (In Boehmeri Corp. jur. can. T. 2) Von ihm ist noch: *Summa de poenitentia et matrimonio* L. 4. Ed. nova, cum appendice, quae canonica complectitur documenta, studio Honorati Vincent. Løget. Lugd. 1718. fol.

6.

In Frankreich galt bis zu Ende des 11ten Jahrh. das Theodosische Gesetzbuch, und die königlichen Kapitularien erläuterten, ergänzten und bestimmten dessen

Verordnungen. Geistliche beschäftigten sich fast allein mit der Rechtsgelehrsamkeit, und es bedurfte königlicher Befehle, um junge Layen, die Staatsbedienungen bekleiden wollten, zum Studium derselben zu ermuntern. Die Verbindung oder vielmehr Vermischung des geistl. und weltl. Rechts war eine natürliche Folge; zumahl da der angenommene Codex einigermassen selbst darauf führte: doch war zu Paris ein Hofrichter, an den die streitenden Parteyen appelliren konnten, der dann die Prozesse im Namen des Königs entschied. So wie in andern europ. Ländern, also auch in Frankreich, bediente man sich noch weit in diesen Zeitraum herein bey verwickelten Streitigkeiten der sogenannten *Gottesurtheile*, um ein Endurtheil fällen zu können. K. Ludwig der 9te (von 1226 bis 1270) schafte sie nicht allein ab, sondern machte auch noch andere Reformen. Er lies die Institutionen ins Franz. übersetzen; und man erklärte sie öffentlich in allen Provinzen: aber Gesetzeskraft hatten sie nur in den Landschaften des geschriebenen Gesetzes: diejenigen, die nach besondern Gewohnheiten regiert wurden, nahmen sie nur in solchen Fällen an, wo sie dem Herkommen nicht widersprachen. Ludwig lies auch seine in besondern Fällen ergangenen Verordnungen sammeln, unter dem Titel: *Etablissements de St. Louys* (— suivant le texte original et rendus dans le language actuel, avec des notes etc. par M. l'Abbé de St. Martin. à Paris 1786. 8.).

Das allgemeine Studium des Justinianischen Rechts wurde dadurch gehemmt, dass Papst Honorius der 3te zu Anfang des 13ten Jahrhunderts die Vorlesungen über dasselbe auf der Universität zu Paris verbot. Erst durch eine 1679 ergangene Verordnung Ludewig des 14ten wurden die dortigen Lehrer wieder in den Stand gesetzt,

das bürgerliche Recht vorzutragen. Während dessen langen Verbannung blühte zu Paris das Studium des kanonischen Rechts desto mehr; es erhielt oft sogar den Vorzug vor der Theologie. Der Aufenthalt der Päpste zu Avignon trug viel dazu bey. Unterdessen wurde das bürgerliche Recht doch auch auf mehrern franz. Universitäten eifrig studirt.

Placentinus aus Montpellier, nach andern aus Piacenza, († 1192) studirte Jurisprudenz zu Bologna, und errichtete zu Montpellier eine juristische Schule und starb auch daselbst, nachdem er auch eine Zeit lang zu Bologna gelebt hatte. Er schrieb einen Auszug aus den Institutionen, einen Kommentar über den Titel von den Rechtsregeln und 6 Bücher über die Actionen: *In summa institutionum II. 4. eiusd. de varietate actionum II. 6.* Mogunt. 1537, fol.

7.

In den meisten Ländern Deutschlands wurden in dem 2ten Jahrh. die Besiegung geschriebener Gesetze immer seltener. Die Entscheidung der Rechtshändel blieb immer mehr der Willkür der Richter überlassen; und erst damals schlich sich das Recht des Stärkeren und die Ordalien in die Gerichtshöfe ein. Dies dauerte bis gegen Ende des 13ten Jahrhunderts. Endlich als die kaiserl. oberste Gerichtsbarkeit immer weniger geachtet wurde, als die Fürsten neben den kaiserl. Vögten ihre eigenen Beamten anstellten, die Städte ihre Obrigkeit wählten, und mitten in der Anarchie jeder das Bedürfniss der Ordnung fühlte, fieng man an, die bisherigen Gewohnheitsrechte (Weisthümer, Praejudicia) aufzuzeichnen, nach den römischen Rechten zu verbessern und einzurichten und mit den neuen kaiserlichen Verordnungen

zu vermehren. So entstanden die Land- und Stadtrechte, worinn Gesetze und Strafen sehr gunau bestimmt waren. Im 14ten Jahrhundert bekam das Justinianische Gesetzbuch volle Rechtskraft. Die Deutschen studirten es auf ausländischen Universitäten, und bald genug wurde es auch auf vielen einheimischen gelehrt. Es erhielt in Deutschland dieselbe Achtung, wodurch es in Italien so hoch empor gekommen war. Die Kaiser wähnten, als Nachfolger Justinians, zu dessen Aufnahme und Erhaltung verpflichtet zu seyn, und wählten geschickte Italienische Juristen zu ihren Räthen. Die Rechtsgelehrten machten schon am Ende des 14ten Jahrhunderts einen Stand aus, der gleiche Ehre mit dem Adel genoss und diesen von den angesehensten Stellen verdrängte.

Dem römischen oder Civilrecht wurde auch in Deutschland das kanonische beygesellt. Die vielen geistlichen Fürsten in diesem Lande, welches außerdem in sehr enger Verbindung mit Italien stand, der mächtige Einfluß des Papstes und die Bigotterie des grossen Haufens, verschafften dem kanonischen Rechte einen stillschweigenden Vorzug. In allen Land- und Stadtrechten wurde Rücksicht darauf genommen; und schon in der Mitte des 13ten Jahrh. beschäftigten sich Deutsche mit dessen gelehrtener Bearbeitung; z. B. Joh. Semeca, auch Teutonicus genannt, Domprobst zu Halberstadt († um 1268) sah die Glossen über Gratians Decret durch, ordnete sie und setzte vieles zu; Barthol. v. Brescia verbesserte und bereicherte diese Arbeit; und so steht sie im Corpus iur. canonici.

In Lehnssachen wurde nach dem Herkommen, nach den zwischen Lehnherren und Vasallen gemachten Verträgen und nach den wenigen Lehnsgesetzen Lothar des 2ten, Friedrich des 1ten u. 2ten gesprochen. Im 13ten Jahrh. veranstalteten Privatpersonen Sammlungen der Lehnsgesetze, die wegen

ihrer grossen Brauchbarkeit allgemeines Ansehen bekamen. Die älteste ist wahrscheinlich von einem Italiener (*vetus auctor de beneficiis*; in *Senkenberg. Corp. iur. Germ. T. 2. P. 2. p. 191. sqq.*). Sie wurden, vermutlich von Epko von Repgow, beynahewörtlich ins Teutsche übersetzt und als sächsisches Lehnrecht bekannt gemacht. Nicht lange nachher erschien das Schwäbische Lehnrecht, welches sich durch Vollständigkeit und Bestimmtheit der Begriffe auszeichnet. *Schilteri Codex iur. Aleman. feud. Argent. 1728. fol.* auch in *Senkenberg I. c. T. 2. P. 2. p. 1 sqq.* Vergl. E. J. Westphal oben S. 41.

Das deutsche Privatrecht fängt mit Aufzeichnung der Stadtgewohnheiten oder Statuten an, erst in lateinischer, nicht lange nachher aber in teutscher Sprache. Es wurden ihrer mit jedem Jahrh. mehrere. Die ältesten sind die von Soest (in *Emmingshaus Memorab. Susat. p. 101 — 119*; und in *Haeberlins Anal. med. aev. p. 507 — 532*) und Freyburg in der Schweitz (in *Schoepfli Hist. Zaringo-Bad. T. 4. Nr. 8*). — Der Uebergang zu den Landrechten war ganz natürlich. Epko (d. i. Heinrich) von Repgow, ein sächsischer Edelmann und Vasall des Fürsten von Anhalt, in der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts, sammelte das sächsische Landrecht unter dem Titel: *Sachsen-Spiegel* *). Er legte dabey die teutschen oder sächsischen Gewohnheitsrechte, das ältere Magdeburgische Weichbild (schon berühmt im 12ten Jahrh. und im 14ten sehr erweitert), hier und da auch die Fränkischen Kapitularien zum Grund; und bediente sich dabey der lateinischen Sprache, übersetzte aber hernach das Werk ins Teutsche.

*) *Spiegel* war ein Modetitel im Mittelalter. Man verstand darunter jede deutliche Vorschrift des Verhaltens.

Darüber wurde das lateinische Original vergeßt, und in den folgenden Zeiten übersetzte man jene teutsche Uebers. in die neuere teutsche Sprache, aber nicht eben glücklich. Man übersetzte sogar die alte teutsche Uebers. wieder ins Lateinische. Auch ohne kaiserliche Bestätigung erhielt der Sachsenpiegel nicht allein in Meissen, Thüringen und dem nördlichen Teutschland, sondern auch in der Lausitz, in Schlesien, Böhmen, Mähren, Polen und Preussen gesetzliche Kraft. Von 22 verschiedenen Ausgaben giebt Nachricht Karl Wilhelm Gärtner in der Vorrede zu seiner Ausgabe Leipz. 1732. fol. Es gab auch Gelehrte, die über den Sachsenpiegel Glossen schrieben; der berühmteste ist Burkhard von Mangelsfeld. Vergl. *Ay rer de aetate speculi Saxonici, speculo Suevico antiquioris.* Goett. 1742. 4. — Das schwäbische Landrecht wurde um 1282 von einem Ungenannten gesammlet und heißt, wiewohl nicht ganz passend, der Schwabenspiegel. Der Verf. selbst hat sein Werk *Landrechtsbuch oder ius provinciale Alemannicum* betitelt. Er scheint den Sachsenpiegel zum Grund gelegt und nur dessen Hauptsätze näher auf die Denkart, Sitten und Gebräuche der Schwaben und Bayern angewandt zu haben. Er hat manches aus dem römischen und kanonischen Recht eingemischt, auch aus den alten bayrischen und schwäbischen Gesetzen einiges bey behalten und eigene Weisheit hinzugethan. Der Spiegel hatte, auch ohne kaiserliche Bestätigung, Gesetzkraft im südlichen Teutschland und in der Schweitz. Die bis jetzt beste Ausgabe röhrt her von Hieron. van der Lehr; in dem 2ten B. des Senkenberg-Königsthalischen *Corporis iur. Germ.* Die Probe einer noch bessern Ausgabe von B. G. Walch steht in Meusel's *hist. litter. Magazin* Th. 1, und 3. Vergl. J. G. Gonnes

de commento speculi Suevici nec non iuris Suevici s. Alcemannici. Erlang. 1753. 4. — Viele andere Provinzial- und Stadtrechte entstanden in diesem Zeitraume; zum Theil gesammlet in A. F. Schott's Sammlungen zu den teutschen Stadt- und Landrechten. Leipzig. 1772 — 1775. 3 Bände 4. und in K. F. Walchs vermischten Beyträgen zu dem teutschen Recht. Jena 1771 — 1794. 8 Bände 8.

Das Kaiserrecht sammelte ein Ungeannter um 1300 aus den Reichsfatzungen, dem Ritterrecht, dem röm. und kanonischen Recht, in 4 Büchern. Bey welchen Gerichten es gebräuchlich war, lässt sich nicht genau bestimmen. Den Sachsen scheint es unbekannt gewesen zu seyn. Beste Ausgabe in Senkenberg's Corp. iur. Germ.

Das Staatsrecht war bis auf Karl den 4ten blos Gewohnheitsrecht und so schwankend, dass die Reichsverfassung immer darunter leiden musste. Diesem Uebelschaffen die Kurfürsten durch den Kurverein 1338 abzuhelfen; dann durch die Concordaten der teutschen Nation mit dem Papst 1448; auch durch die Reichsabschiede wurde die Verfassung des teutschen Reichs näher bestimmt. Das erste Grundgesetz aber erhielt dieser Staat im J. 1356. durch die sogenannte goldene Bulle (vergl. J. D. v. Olenschlager's neue Erläuterung der güldenen Bulle Kaiser Karls des 4ten. Frankfurt und Leipzig 1766. 4.) Der erste Staatsrechtschriftsteller war Peter von Andlo (um 1460.) Er schrieb mit einer, damals seltenen Freymüthigkeit, aber auch mit einer Menge irriger Vorstellungen aus der Geschichte, eine Art von theoretischer Abhandlung des teutschen Staatsrechts unter dem Titel: De imperio Romano-Germanico libri duo (ex edit. Marqu. Freheri, Argent. 1612. 4.) Seine Quellen waren die

Bibel, die Gesetzbücher des Römisch-Justinianischen u. päpstlichen canonischen Rechtes, die Glossen über diese Rechte, und die goldene Bulle. Vergl. Pütter's Litt. des deut. Staats-Rechts. Th. I. S. 77—88.

8.

In England gewann die Rechtsgelehrsamkeit sehr und bildete sich so aus, dass in den folgenden Zeiten nicht viel hinzuzusetzen war. K. Heinrich der 2te theilte 1176 das Reich in 6 Kreise, welche jährlich dreymahl von königlichen Richtern (Justices in Eyre: Justitiarii itinerantes) bereiset wurden, um Civil. und Criminaffälle in der letzten Instanz zu entscheiden. Eine noch fortdauernde Anstalt! Durch die Magna Charta (1215) wurde die Nation in ihren Privatrechten und Privatstreitigkeiten unabhängiger vom Hofe. Ordalien und gerichtliche Zweykämpfe verloren sich nun, und die Geschworenen wurden gewöhnlich. Unter Eduard des 1sten Regierung (1272—1307) bildete sich eigentlich das Englische gemeine Recht (common law) oder Landrecht aus. Es besteht theils aus den allgemeinen alten Gewohnheitsrechten und den vor 1189 gegebenen Statuten, gesetzl. Verordnungen und den Parlamentschlüssen seit Richard dem 1sten, theils aus ältern gerichtlichen Entscheidungen; auch ist das Römische Recht benutzt worden. Denn obgleich dessen Einführung, womit Heinrich der 2te und mehrere Könige umgingen, grossen Widerspruch fand und verweitelt wurde; so lehrte es doch schon um 1150 Vacarius zu Oxford mit vielem Beyfall, und schrieb in England das erste juristische Kompendium. Häufig nahmen die Richter in zweifelhaften Fällen Rücksicht darauf. Vergl. Gatzert. I. c. Zeitr. 4. Nr. XIV. II.

Sehr bemerkenswerth ist das, für die Geschichte der Menschheit und des Mittelalters noch nicht genug benutzte Gesetzbuch von Wales, unter dem Titel der Gesetze des Königs Hoel Dha oder des Gütigen. Wilhelm Wotton unternahm, mit Hülfe eines welschen Geistlichen, Moses Wilhelm, eine vollständige Ausgabe desselben, starb aber über der Arbeit, die dann Wilh. Clarke, ein Rechtsgelehrter, zu Stande brachte und unter diesem Titel edirte: *Cy freith Jen Hywel Dha ac Eraill*, i. e. *Leges Walliae ecclesiasticae et civiles Hoeli Boni et aliorum principum.* Lond. 1730. fol.

XV. Zustand der theologischen Wissenschaften.

I.

Die theologischen Wissenschaften lagen im Anfange dieses Zeitraums durch Unwissenheit und Aberglauben fast gänzlich darnieder. Die Anwendung der scholastisch-philosophischen Spitzfindigkeiten auf diese schien ihnen zwar in der Folge etwas aufzuhelfen, war aber im Ganzen, obgleich die Bildung der Dogmatik in systematischer Hinsicht vollendet wurde, nur von geringem Gewinn. Zum Theil wirkten auch die Kreuzzüge zum Verfall der Theologie. Noch schädlicher wurden ihr die, besonders seit dem 13ten Jahrh. vervielfältigten Mönchsorden, vorzüglich die Bettelmönche, die sich unglaublich schnell verbreiteten. Durch sie wurde die letzte Spur der alten Kirchenzucht vertilgt; durch sie wirkten die Päpste auf Könige und Unterthanen mit gleich' glücklichem Erfolg, und verdüsterten die Köpfe der Christen noch ärger, als vorher; durch sie setzte der römische Hof der ihm gefährlich werdenden Unabhängigkeit der Universitäten Gränzen und herrschte selbst über das weite Gebiet der Gelehrsamkeit, die

den grössten Theil dieser Zeit hindurch blos adoptirtes Kind der Scholastik war. Es fehlte indeffen doch nicht ganz an Versuchen, hellere Begriffe in die Religionswissenschaft zu bringen. Schon Bernhard von Clairvaux hatte in der ersten Hälfte des 12ten Jahrh. aus der Bibel und den ältern Kirchenlehrern über manche Religionslehren viel richtigere Einsichten geschöpft, als der grosse Haufe der Theologen vor und nach ihm. Sein schimmern-der Witz und der beständige Einklang von biblischen Ausprüchen gaben seinen Gedanken mehr Gewicht, als andere den ihrigen durch strenge Beweise zu geben ver- mochten. Indeffen blieben sie doch für die Wissenschaft selbst fruchtlos, weil sie bey den angesehensten Gelehrten dieser Zeit, den Scholastikern, deren eifrigster Gegner er war, keinen Eingang fanden. Ueberhaupt hätten Materien, die für die ganze christl. Menschheit unläugbar wichtig waren, nicht in gelehrten Werken und auf den Kathedern abgehandelt werden müssen. Daher hatte auch die auf Universitäten erzeugte und genährte Freymüthigkeit so wenig Einfluss in das Glück der Welt. Ehrgeitz und Eigen- nutz waren die Haupttriebfedern der Universitätsdisputen, welche statt Licht zu verbreiten, vielmehr Finsternis her- vorbrachten, die bessern Kenntnisse verdrängten, und die geistlose Dialektik zur Königin aller Wissenschaften erho- ben. Viel gemeinnütziger werden die Reformen der Wal- denser (im 12ten Jahrh.) Joh. Wiclef's († 1387) und Joh. Huss'ens († 1415) geworden seyn, wenn ihre Wirksamkeit nicht durch Feuer und Schwert wäre gehemmt worden. Indeffen bahnten sie doch dem grossen Werke der Reformation, womit der letzte Zeitraum beginnt, den Weg.

Die Geschichte der Exegese und Hermeneutik enthält wenig einladende Resultate. Griechenland hat nicht einen einzigen berühmten Exegeten aufzuweisen, und im Abendlande fehlte denen, welche die heil. Schrift auslegen wollten, gewöhnlich Kenntniß der ebr. und griech. Sprache, der Geschichte und Alterthümer. Es wurde für unerlaubt gehalten, ja sogar verboten, ebräisch von den Juden, die es allein verstanden, zu lernen, und im Griechischen Unterricht zu erlangen, kostete, vor der Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen, auch viele Mühe. Man sammelte oder versuchte moralisch-mystische, tropologische und antagogische Deutungen: nur daß man vom 12ten Jahrh. an auf eine feinere Art dabey verfuhr, weil die Scholastiker, um sich über den Schwarm der Sammler zu erheben, ihre Dialektik zu exegetischen Subtilitäten nutzten. Desto abgeschmackter verfuhr die Mystiker, um ihre schwärmerische Weisheit auf die Bibel zurückzuführen. Im 14ten Jahrh. trieben Mystiker und Scholastiker ihr altes Spiel fort, und allein Lyra wagte es, einen andern Weg einzuschlagen. Das 15te Jahrh. berechtigt, wenn gleich die alten Methoden blieben, zu bessern Hoffnungen, weil das Sprachstudium zu blühen begann, und der kühne Valla mit seinem Beyspiel vorleuchtete. Doch drohten der Hermeneutik und Exegese neue Fesseln, durch die von Gerson im Geiste des strengen Katholicismus entwickelten hermeneutischen Grundsätze, deren Alleinherrschaft in der Kirche noch glücklich durch Luther' n vorgebeugt wurde. Durch die damahls entstandenen Concordanzen, so wenig sie auch sonst der Auslegung Gewinn brachten, ward man doch darauf aufmerksam gemacht, den biblischen Sprachgebrauch in dogmatisch-moralischer Hinsicht aus Parallelstellen zu erläutern. Am verdien-

verdientesten machten sich gegen das Ende dieses Zeitraums diejenigen, welche die Bibel, wiewohl unverständlich genug, in die LandesSprache übersetzten: obgleich der Zweck ihrer Bemühungen durch das Concilienverbot, dass Layen die Bibel nicht lesen sollten, vereitelt wurde. Für die Homiletten war indeffen auch dadurch gesorgt, dass für sie ein Commentar über die Perikopen da war, der ihnen zeigen konnte, wie sie ihren Text moralisch-mystisch anwenden sollten. Von solchen Producten hatte diese Periode mehrere aufzuweisen.

Der Benedictiner Rupert aus dem Lüttichschen, Abbt zu Deutz bey Cöln († 1135), schrieb Commentarien über das ganze A. T. und über einige Bücher des neuen, wie auch mehrere theologische, meistens polemische Schriften. *Opera. Mogunt. 1631. fol.* — Hugo von St. Victor (s. oben IX. 5.) verfertigte eine Einleitung in die heil. Schrift und Erklärungen mehrerer Bücher des A. T. — Stephan von Langtoun in Schottland, Erzbischof zu Canterbury († 1228) schrieb, außer vielen theol. Schriften und einer Lebensbeschreibung des K. Richard, Commentarien über viele bibl. Bücher und theilte sie in Kapitel ab, wie schon lange vorher die Griechen gethan hatten. — Hugo de S. Caro, von Vienne, ein Dominikaner († 1262), revidirte die Bibel und bemerkte am Rande die Lesarten aus ebr. griech. und latein. Handschriften, die zur Zeit Karl des Großen waren geschrieben worden. Die aus 4 Folianten bestehende Handschrift soll noch in Paris liegen. Ferner schrieb er einen Commentar oder Postillen über die ganze Bibel und verfertigte mit mehrern Gehülfen eine bibl. Concordanz, worin aber nur die Wörter, die sich decliniren lassen, gesammlet sind. — Von Nik. Lyranus s. oben VI. 8. — Joh. Charlier oder Gerson (s. oben IX. 5.) war ein ziemlich guter Ausleger, nur zu fehr der Mystik ergeben.

Seine exeget. Schriften füllen den 4ten B. seiner Werke. — Alphonsus Tostatus aus Madrigal (geb. 1400 † gest. 1455), Bischoff zu Avila, zeichnete sich vor seinen Landsleuten vortheilhaft aus durch Sprachgelehrsamkeit und Kenntnisse in der Theologie, Jurisprudenz und Philosophie. Seine meisten Schriften sind exegetisch und in den ersten 24 Bänden seiner Werke (Venet. 1728. 27 Voll. fol.) enthalten.

3.

Die Form der Dogmatik war ganz auf das Interesse der Hierarchie berechnet, und sie wurde in diese Form mit einer solchen Consequenz hineingebildet, daß sie als System, allen Angriffen trotzen zu können schien. Die 3 Hauptquellen dieses Systems wurden während dieser Zeit zusammengeleitet. Mystik und Patristik gaben den Stoff her, den die Dialektik verarbeitete. Anfangs hörte man wohl noch auf die Stimme der positiven Theologen und ihr Einfluß bewirkte eine gemischte Lehrart, die durch Peter den Lombarden bald kirchlich wurde. Sie bereicherten die Theologie nicht, sondern hielten sich streng an die Kirchenlehre, die sie aus den Schriften der kirchlichen Orakel oder aus dogmatischen Sammlungen schöpften, und dadurch dem Geist der Nachbeterey eine feste Stütze gaben. Sie bestritten die Anmaßungen der Dialektik, und erst durch den genannten Lombarden wurden sie wieder mit ihr ausgeföhnt, so daß die Freunde seiner Lehrart jetzt den Namen positive Theologen oder Sententiarii erhielten. Jene andere nannte man nunmehr biblische Theologen, weil sie von der Dialektik nichts wissen wollten, und eben darum auch gering geschärzt wurden. — Die berühmtesten Mystiker waren zugleich dialektische Theologen, und nur diese sind für die Geschichte der Dog-

matik wichtig, weil die blosen Mystiker sich fast nur durch ihre religiösen Schwärmereyen auszeichneten.

Dem Orient gebührt zwar der Ruhm, die erste systemartige Dogmatik aufgestellt zu haben (Zeitr. IV. XV. I.); aber an Vervollkommnung derselben wurde auch nicht weiter gedacht, weil man auf das Mangelhafte derselben nicht aufmerksam gemacht und weder auf polemische noch andere Veranlassung vermocht wurde, durch neue Materialien dem Mangel abzuhelfen oder Lücken auszufüllen. Man verfertigte zwar einige dahin gehörige Werke: aber die davon vorhandenen Notizen geben so wenig über die Methode als über das Eigene derselben Aufschluss. Der Einfluss der orientalischen Dogmatik in die occidentalische war überhaupt sehr wenig bedeutend.

Der erste Versuch eines dogmatischen Systems für den Occident fällt gegen das Ende des 11ten und den Anfang des 12ten Jahrhunderts. Als erster Versuch musste er entschiedenen Einfluss in alle folgende haben; und in so fern ist Hildebert für die Geschichte der Dogmatik sehr wichtig. Er war einer der fleißigsten Schriftsteller seiner Zeit und zwar in mehrern Fächern. Von ihm als Philosophen s. oben IX. 5, und als Dichter X. A. 10. Unter den theologischen Schriften gehört aber vorzüglich hierher der *Tractatus theologicus* (in seinen oben angeführten Werken). H. legte dabey einigermassen Isidor's Sammlung zum Grunde: Augustin aber ist sein Hauptführer; damit verbindet er die Autorität der Bibel, die er im Geiste des Zeitalters erklärt. Dabey werden die verschiedenen Meynungen der Theologen angeführt und dabey viele subtile Untersuchungen angestellt. Dieselbe Ordnung; die H. den Religionslehren gab, und dieselbe Methode des Vortrags nahm hernach Peter der Lombarde an, und nach diesem behielten sie alle dessen zahllose Com-

mentatoren. Also Form und Zuschnitt empfing die scholast. Theologie von Hildebert, innern Gehalt aber von Nachfolgern durch stärkere Ausbreitung der Philosophie, besonders der Aristotelischen und Arabischen; beyde kannte H. noch nicht. Abaelard (s. oben IX. 5.) war es, der die Dialektik vollständig in die Theologie einzuführen und ihre problematische Behandlungsart zur herrschenden zu erheben suchte, indem er den ersten Versuch machte, die wirklichen Dogmen zu einem philos. Lehrgebäude zu verarbeiten. Positive und mystische Theologen stellten sich, so gut sie konnten, der Dialektik entgegen, und bewirkten dadurch eine gemischte Lehrart, die als die eigentliche scholastische betrachtet werden kann und das Interesse beyder Parteien zu befriedigen suchte. In diesem Streite gewann selbst die positive Theologie mehr innere Haltbarkeit, weil ihre Sätze mehr geordnet und verarbeitet wurden, indem selbst ihre Vertheidiger sich der dialektischen Methode bedienen mussten, um ihren Gegnern besser beyzukommen.

Der heil. Bernhard, Abbt zu Clairvaux (geb. 1091. gest. 1153), der sich mit seinem Ansehen diesem Verfahren nachdrücklich widersetze, verband positive Theologie und Mystik. Dies that auch Hugo von S. Victor, der sich nicht minder als ein Feind der Dialektik betrug, aber dennoch ihrer zur Widerlegung seiner Gegner sich bediente. Von seinem Hange zur Mystik finden sich häufige Spuren in seinen Schriften, und sein Werk von den Sakramenten ist in Hinsicht auf den Inbegriff der kirchlichen Sätze beynahe vollständiger und zusammenhängender, als Lombard's Sammlung. Hugo trug viel dazu bey, eine aus positiver und dialektischer Methode gemischte Lehrart zu bewerkstelligen. Dies thaten auch einige andere; und die positive Theologie konnte sich immer noch neben der dialektischen aufrecht erhalten, als Peter der Lombarde durch

seine Sentenzen ein neues System aufführte, das beyde vereinigen sollte (s. davon schon oben IX. 5.). Es war vollständig, enthielt die Materialien geordnet, und diente als Vorrathskammer aller theolog. Gelehrsamkeit. Es gefielenen, die ihre Dialektik in der Theologie anbringen wollten, und auch denen, die ihr die positive Lehrart vorzogen. Dies erkennt man unter andern auch daraus, dass fast zu gleicher Zeit das Lehrbuch Roberts Pulleyn, eines Engländers, erschien, der zu Paris Theologie lehrte und zuletzt Kardinal und Kanzler der römischen Kirche war († vor 1147). Es ist betitelt: *Sententiarum L. 8.* (studio Hugonis Mathoud. Paris. 1655. fol.) und übertrifft an Vollständigkeit und Ordnung andere Sammlungen, ist aber zu sehr nach der dialektischen Methode eingerichtet, indem alle Sätze problematisch abgehandelt werden. Dabey legt P. patristischen Autoritäten zu viel Gewicht bey, um den heil. Bernhard für sich zu gewinnen.

Lombard's Ansehen stieg bald noch höher, als ein Streit über seine Lehrart entstand, in welchem seine Vertheidiger obsiegten. Eine Folge davon war, dass seine Methode bald allgemeiner, und dass selbst über sein Lehrbuch commentirt wurde. Peter von Poitiers, sein Schüler, Prof. der Theol. zu Paris, hernach Kanzler der dortigen Universität und zuletzt Erzbischoff zu Embrun († 1205), schrieb ein neues Lehrbuch (*Distinctio nes s. sententiarum L. 5.*; opera H. Mathoud. Paris. 1655. fol.) nach Lombard's Grundsätzen, jedoch mit dem Eigenen, dass er mehr Gebrauch von der Dialektik mache. Walter von S. Victor und andere traten gegen ihn auf: aber ihre Vertheidigung der positiven Lehrart wirkte so wenig, dass diese sich nur in so fern erhielt, als sie dem Lehrbuche Lombard's zum Grunde lag. Die neuen Dialektiker giengen immer weiter, und bewirkten allmählig

eine Veränderung in der scholast. Methode, wobey zwar ihre Grundlage blieb, aber in den Außenwerken so viel geändert wurde, dass man mit dem J. 1230 eine neue Periode der schol. Lehrart annehmen kann; die Periode ihrer Verfeinerung oder vielmehr ihrer Verschlimmerung. Lombard's Lehrbuch blieb und ohne etwas an der positiven Grundlage seines Systems zu ändern, suchte man nur in der dialektischen Methode nachzuhelfen; welches dann mit mehr oder weniger Glück geschah. An der Spitze der Scholastiker dieses 2ten Zeitalters steht Alexander von Hales (s. oben IX. 5.), der allen folgenden zum Muster diente. Er trägt die Gründe für und wider in syllogistischer Form vor, und lässt dann die Autorität des Aristoteles und der Kirche entscheiden. Indessen wurde auf die letzte immer weniger gesehen; sie musste der Syllogistik nachstehen; und eben dies bestimmt den Charakter der Theologie dieses 2ten Zeitalters. Außer den Schriften jenes Alexanders können die Werke Albrechts des Grossen, Bonaventura's und Thomas von Aquino (s. oben IX. 5.) als Hauptbeweise gelten. Alle Bücher aus dieser Periode gleichen sich im Inhalt und in der Anlage, so dass Abweichungen seltene Ausnahmen sind. Nur in der grössern oder kürzern Ausführung der Materien und in der Anordnung und Stellung der einzelnen Sätze sind sie von einander unterschieden. Hier entwickelten sich die Folgen der dialektischen Methode in ihrem ganzen Umfange. Alle Sätze wurden in Fragen zerlegt, und die ganze Metaphysik mit der Theol. in Verbindung gebracht. Man verlor darüber die positive Grundlage des Systems aus den Augen; so einen ganz dialektischen Anstrich hatte es in den Grund- und Nebensätzen erhalten. Indessen wurden dadurch diese Sätze einander näher gerückt, und eben dadurch die systematische Gestalt der Dogmatik vervoll-

kommet. Im 3ten Zeitalter erfolgte der im 2ten vorbereitete Verfall der dialektischen Theologie. Es trat nun eine zahllose Menge von Commentatoren über Lombard'en auf, die unter dem Namen der Sententiarier immer denselben Ton wieder anstimmten. Thomisten und Scotisten, Eklektiker und Occamisten oder Nominalisten, suchten einander in Subtilitäten, die durch den barbarischen Ausdruck noch unerklärlicher wurden, zu übertreffen. Zeugen sind die Schriften Durand's (s. oben IX. 5.), Peters Oriol's oder Aureolus († 1322), Joh. Baco's oder Bacondorp's († 1345), Peter's Paludanus oder de la Palu († 1342), Adam's Goddam († 1344 oder 1358), Robert's Holkot († 1349), Gregor's von Rimini († 1358), Alphonsens de Vargas († 1359), Joh. Capreolus († 1444), Nicol. de Orbellis (1455), Wilhelm's Vorillon († 1464), Dionysens de Leewis oder von Rickel († 1471), G. Biel (s. oben IX. 5.). Uebrigens kann es dieser Periode als Verdienst angerechnet werden, dass in ihr die ersten Versuche gemacht wurden, die Theologie von der Philosophie abzusondern. Peter d'Ailly (s. oben VIII. 5.) wagte es zuerst; aber er behielt noch die dialektische Methode bey und unterscheidet nicht genug die philos. u. theol. Materien. Dagegen verdient Raymund de Sebonda oder Sabunda, Prof. der Medicin, Phil. u. Theologie zu Toulouse († 1432) als Erfinder der natürlichen oder philos. Theologie genannt zu werden, indem er sie zuerst als eigene Wissenschaft vortrug und von der Offenbahrungstheologie absonderte. Seine *Theologia naturalis*, die bald *Liber creaturarum s. de homine*, bald *Viola animae*, bald *de natura hominis* betitelt wird, ist sehr oft gedruckt; z. B. Amsterd. 1661. 8.

4.

Die griechischen Polemiker blieben bey ihrer alten Weise; sie vertheidigten alles mit Zeugnissen der Kirchenlehrer und der Kirchenversammlungen; von der Bibel wussten sie keinen Gebrauch zu machen; überhaupt erklärten sie ihre Meynungen selten ganz deutlich, sondern stritten mit feinen Distinctionen über Terminologie, nicht um der Wahrheit näher zu kommen, sondern um ihre Gegner zum Stillschweigen zu zwingen. Außer den fortdauernden ekelhaften Streitigkeiten mit der lateinischen Kirche, beschäftigten sie sich hauptsächlich mit Vertheidigung der christl. Religion gegen die Araber, und arbeiteten auf ihren Concilien in der ersten Hälfte dieses Zeitraums an der Vertilgung der Schwärmer, die man Euchiten oder Bogomilen nannte. Die etwas bessern griech. Schriftsteller dieses Faches sind: Kaiser Joh. Kantakuzenus († nach 1375) der nach Niederlegung der Krone im Kloster eine Apologie der christl. Religion gegen die Muhammedaner in 4 Büchern schrieb. (Gr. et Lat. a Rodolpho Gualthero. Basil. 1543. fol.) — Theophanes, Bischoff zu Nicaea (um 1347) bewies die Wahrheit des Christenthums gegen die Einwürfe der Juden in einem Werke, das betitelt ist: Uebereinstimmung des A. und N. T. — Simeon, Erzbischoff zu Theffalonich († 1429) schrieb ein gelehrtes Werk gegen die Ketzereyen, das noch jetzt im grossen Ansehen steht: *Κατὰ αἰρέσεων καὶ περὶ τῆς μόνης ὁρθῆς τῶν χριστιανῶν ἡμῶν πίσεως* etc. *Ἐν Γιατίῳ τῆς Μολδοβίας* 1683. kl. fol.

In dem Abendlande, war bey allen Kämpfen mit den Gegnern des Christenthums, doch noch kein Grund zur wissenschaftlichen Apologetik gewonnen worden. Es schien, als wenn dies nur durch Einmischung der Philosophie geschehen könne; und in der That hatte man Ursache,

dies zu hoffen, als gegen das Ende dieses Zeitraums gelehrt. Platoniker und Aristoteliker sich des Christenthums wider dessen Bestreiter annahmen. Marsilius Ficinus sah wohl ein, dass man sich bey diesem Geschäft am besten der historischen Beweise bedienen könne, und er war es, der diese, die so lange verkannt waren, geltend zu machen suchte. Mit der wachsenden Anzahl der Apologeten wurde auch ihr innerer Gehalt schlechter. Die meisten verliessen den Weg der ruhigen Untersuchung, hielten ihren Gegnern eine Menge von Distinctionen entgegen, und schimpften zum Theil so arg, dass jene sich lieber zurückzogen. Bey Bekämpfung der Juden und Muhamedaner benutzte man sogar Verläumdungen und fabelhafte Sagen, um sie sowohl lächerlich als verhaft zu machen. Das 13te Jahrh. zeichnete sich indeß vortheilhaft vor den übrigen aus, weil damals ein angesehener Mann, Raymund de Pennaforti (s. vorhin XIV. 5.), darauf drang, Juden und Mahomedaner durch Gründe, nicht aber durch Strafen und Lästerungen zu widerlegen. Bald folgten ihm mehrere, erwarben sich Kenntniß der ebräischen und arabischen Sprache, und bedienten sich besserer Waffen. Das nächste Jahrhundert gieng hierin schon wieder rückwärts. Es entwickelte weniger die Beweisgründe, führte sie minder glücklich aus, und stellte sie viel schlechter dar. — Die Wiederherstellung der feinern Wissenschaften wirkte nicht so vortheilhaft auf die Polemik, als man erwarten konnte. So sehr man auch einsehen mochte, dass mit der alten Methode nicht auszukommen war; so kam es doch nicht zu der so nöthigen Revision dieses Theils der Theologie. Der tiefe Verfall der Religion bewirkte einen gewissen Indifferenzismus, der durch die stärkere Mischung verschiedener Religionsverwandten noch verstärkt wurde. Man fühlte wohl, dass das tief gesunkene Ansehen des Christenthums einer

neuen und bessern Stütze bedürfe, und sah ein, daß man von ganz andern Grundsätzen ausgehen müsse. Ficin u. Hieron. Savonarola († 1498) machten sich also verdient um die Polemik, da sie ihrem Vorgänger in der freyern Denkart, Raymund de Sebonda (s. vorhin 3.) folgten. Dieser hatte in seiner natürlichen Theologie viele Begriffe geläutert und in Umlauf gebracht, und vorzüglich auf die Bibel, als die Quelle der geoffenbarten Wahrheiten, hingewiesen. — Auff den schon erwähnten Polemikern bemerkte man noch folgende.

Moneta aus Cremona († nach 1233), Dominicaner und Professor zu Bologna, schrieb ein wirklich gelehrtes Werk gegen die Katharer und Waldenser (nunc pri-
mum edidit atque illustravit Th. A. Ricchinius.
(Rom. 1743. fol.) — Raymund Martini aus Sobirats in Catalonien († nach 1286), Dominicaner, besaß eine grosse Kenntniß der ebräischen Sprache und schrieb in derselben und in der lateinischen eine Schrift gegen die Mauren und Juden, die von andern fleißig benutzt worden ist.
(cum obss. Josephi de Voisin et introductione J.
B. Carpzovii. Lips. et Francof. 1687. fol. — Thomas v.
Aquino (s. oben IX. 5.) vertheidigte die Religion gegen die Heyden in einer Summe mit grossem Scharf Sinn (Bur-
digalae 1664. 8.).

5.

Im Morgenlande wurde die Bearbeitung der Moral bey den vielen kirchlichen Streitigkeiten ganz ver-
säumt: doch war der populäre Vortrag nicht ganz schlecht, und einige Geistlichen schrieben ziemlich gute Homilien.

Im Abendlande wurde die Moral, bey der fast auschließlichen Beschäftigung mit der Dogmatik, sehr ver-

nachlässt. An wissenschaftl. Begründung der phil. Moral war gar nicht zu denken, weil sie in einem blosen Aggregat von Lehren *de virtutibus et vitiis* bestand, und die Dialektik sich überdem mit der Moral nicht beschäftigte. Am traurigsten aber stand es um die populäre Volksmoral; denn diese wurde ganz in der erbärmlichen Gestalt, wie im vorigen Zeitraume, fortgepflanzt. Dies beweisen alle dort herstammende moralisch-ascetische Schriften. Die moral. Blumenlese (*Summa de fugillatione vitiorum et commendatione virtutum*, auch *Verbum abbreviatum* genannt—c. nott. Greg. Galopini. *Montibus Hannoniae 1639. 4.*) des Petrus Cantor, D. u. Prof. der Theol. zu Paris († 1180), ist bey weitem die beste moral. Schrift in dieser Hinsicht, weil sie grösstentheils doch aus der Bibel und dann aus Kirchen- und Profanscribenten gezogen ist. Andere Schriftsteller kämpften nur gegen die Sittenlosigkeit ihrer Zeit, ohne auf die Moral selbst Rücksicht zu nehmen. Gegen das Ende unserer Periode scheint es etwas besser zu werden, weil man mit Ernst auf Abstellung der Misbräuche drang, um der tiefgesunkenen Moralität wieder aufzuhelfen. — Die populäre Moral wurde zum Theil noch in der Sprache der Bibel vorgetragen; aber darum konnte die biblische Moral noch nicht auf sie zurück wirken, weil diese eben so verdorben war. Die Quellen der biblischen Moral waren ganz getrübt, und es konnte aus ihnen nur eine mystische Moral abgeleitet werden, die so ausgeartet seyn musste, wie die Mystik selbst. Am meisten beweisen den tiefen Verfall der biblischen Moral die ungeheuern Kompilationen über den Dekalogus, die einen eben so deutlichen Beweis von der elenden Beschaffenheit des Bibelstudiums, als der Moral, liefern. — Die Scholastiker handelten sie in der Dogmatik, und zwar nach derselben Methode ab. Augustin's

Dogmatik war demnach Hauptquelle ihrer Moral. Dies sieht man an dem Lehrbuche Peter's des Lombarden, wo sie schon in der Form vorgetragen ist, die sie bey dem steigenden Ansehen derselben auch im Ganzen behalten musste. Auf die Definitionen der Tugenden und Laster lässt er bibl. u. patrist. Autoritäten folgen und schliesst dann mit dialektischen Fragen und Beantwortungen derselben, ohne in irgend einer Hinsicht seinen Vortrag mit Beweggründen zu unterstützen. Seiner Darstellung fehlt ganz die Anlage zum System, und sie ist nur dadurch merkwürdig, dass sie der ganzen scholastischen Moral zur Grundlage dient. Diese Grundlage blieb, und später hin wurde ihr in so weit nachgeholfen, dass wenigstens die Errichtung des Systems dadurch vorbereitet wurde. Seine Commentatoren giengen freylich nicht über die von ihm gesteckte Gränze hinaus: aber dagegen trat Thomas von Aquino mit einem andern Werke hervor, und seine Autorität entschied für die Moral, sowohl in Ansehung des Umfanges, als der Methode. Er baute die christl. Moral auf Prinzipien der Aristotelischen Ethik, und folget dabey der problematischen Methode, die alles in Fragen zerlegt und auflöst; wozu er dann bibl. und patrist. Belege fügt. Seine Bearbeitung hat schon einen allgemeinen und speciellen Theil, und, abgesehen davon, dass er die Wissenschaft noch nicht von der Dogmatik trennt, verdient er immer als Vater der wissenschaftlichen Moral betrachtet zu werden. Dadurch, dass Vincenz von Beauvais ein Dominicaner († 1264), sein Speculum morale (mit seinen übrigen Spiegeln, die eine Art von Encyklopädie bilden, Duaci, 1624. 4 Voll. fol.) gröstentheils aus dem Thomasischen Werk entlehnte, kamen die in diesem enthaltenen Ideen mehr im Umlauf, u. setzten eine auf

Grundsätze beruhende Moral an die Stelle mystischer Spielereyen.

Sehr reich ist dieser Zeitraum an mystischen Schriften, besonders populären Inhalts, die indessen fast durchgehends im Ton und im Geist der vorigen Perioden abgefasst sind. Der *Areopagite* (s. Zeitr. 4. XV. 1 und 5.) und seine Commentatoren gaben den Stoff dazu her. Hier übertraf der Occident den Orient, weil er mehr, als dieser, das Aggregat mystischer Sätze in eine wissenschaftliche Ordnung zu bringen suchte. *Richard von S. Victor*, ein Schotte, regulärer Chorherr zu S. Victor in Paris († 1173), setzte zuerst die Dialektik mit der Mystik durch seine *Arca mystica* in Verbindung (Opp. Rothomagi 1650. fol.) Aber mehr noch, als er und *Albrecht der Große*, leistete *Bonaventura* (s. oben IX. 5.) aus dessen einzelnen Schriften sich eine vollständige Theorie der Mystik zusammensetzen lies. Einzelne mystische Ideen und mit ihnen ein schädlicher Fanatismus wurden vorzügl. durch populäre Mystiker weiter verbreitet. Diesem wollte *Gerson* (s. oben IX. 5.) vorbeugen, indem er die Scholastik mit der Mystik zu verbinden, und die Empfindungen mit dem Verstand zu vereinigen suchte. Neben ihm verdient nur noch *Heinrich von Palma* oder *Balma* (ein Franciscaner aus Burgund, Verfasser ascetischer Schriften, die andere dem Bonaventura und Thomas von Kempen zugeschrieben † 1439) genannt zu werden. Vorzügliche Stützen der populären Mystik waren noch: *Joh. Tauler*, Dominikaner zu Strasburg, der mit ausnehmender Frömmigkeit seltene Predigertalente verband († 1361), schrieb unter andern: *Divinae institutiones* (Colon. 1587. 8.); Predigten auf alle Sonn- und Feyertage, sammt dessen übrigen Schriften; mit einer Vorrede von *P. J. Spener*. Frankf. am M. 1720, gr. 4.

Vergl. J. J. Oberlini D. de Joh. Tauleri dictione vernacula et mystica. Argent. 1786. 4. — Thomas Hammerken (Malleolus) von Kempen (geb. 1380. gest. 1471.) trat in den Orden der regulären Chorherren des heil. Augustin zu Zwoll, wo er hernach Subprior und Prokurator wurde. Seine Frömmigkeit legte er in vielen Schriften an den Tag. Die bekanntesten sind die 4 Bücher *de contemptu mundi*, die gewöhnlich nach dem Inhalt des 1sten Buches *de imitatione Christi* betitelt werden. Sie fanden so grossen Beyfall, dass sie unzähligemal aufgelegt und fast in alle Sprachen übersetzt wurden. Neueste Ausgabe von Desbillons, Manhemii. 1780. 8. Eine neue teutsche Uebersetzung von Ant. Stribel erschien zu Augsb. 1790. 8. Ueber den Streit, den die Augustiner-Chorherrn mit den Benediktinern über den wahren Verf. dieses Werks führten, s. Eusebii Amort Scutum Kempense (Colon. 1725. 4.), wo auch ein kritisches Verzeichniß der Ausgaben steht. Man verbinde hiermit Heidegger von einigen Ausgaben des Th. a Kempis; in Meusel's hist. litt. bibl. Mag. St. I. S. 184 — 191.

6.

Von der Geschichte der Kirchengeschichte eher zu handeln, als nunmehr, verlohrte sich der Mühe nicht. Sie glich selbst nach den Bemühungen des Eusebius und Beda Venerabilis, einem brachliegenden Felde. Fanatismus und geschmackloser Aberglaube, verbunden mit gränzenloser Unwissenheit, bestimmten nicht blos die Behandlungsart, sondern auch die Sammlung der historischen Materialien. An historische Kunst ließ sich nicht denken, zu einer Zeit, wo es für die Geschichte keine Sprache mehr gab, und wo man alles gethan zu haben glaubte, wenn man

man fabelhafte Legenden und Heilengeschichten in zahlloser Menge zusammenstoppelte. Bischoff Haimo zu Halberstadt († 853) machte in seinem Werke *de christianarum rerum memoria* L. 10. (cura J. J. Maderi. Helmst. 1671. 4.) nicht vielmehr, als einen Auszug aus der latein. Uebers. Rufin's von der Kirchengeschichte des Eusebius. *Anastasius* (s. Zeitr. 4. VII. 3.) giebt nur unkritische Sammlungen zur Papstgeschichte. *Nicephorus Callistus Xantopulus* zu Konstantinopel († nach 1341) ist in diesem Zeitraum der einzige, der eine allgemeine Kirchengeschichte lieferte, wenn anders seine Compilation aus griechischen Chroniken Anspruch an diesen Namen machen darf. Seine eigenen Zusätze bestehen in einer Menge ungereimter Fabeln, die seinen historischen Charakter äffterst verdächtig machen, so dass sein Zeugniß allein nie gelten kann. Er geht ganz von theol. u. ascet. Grundsätzen aus, und sein Gesichtspunkt war durchaus polemisch. *Nicephori ecclesiasticae historiae* L. 18; gr. et lat. ed. a Frontone Ducae. Paris. 1630. 2 Tomi 4.) Man mag übrigens die kirchenhistorischen Sammlungen des Mittelalters oder ihre Bearbeitung betrachten, wie man will; so wird sich immer das Resultat ergeben, dass der eigentliche Begriff einer Kirchengeschichte noch nicht einmahl aufgefasst war. Ihr Umfang war so wenig bestimmt, als ihr Zweck entwickelt. Doch fieng gegen das Ende dieses Zeitraums der Geist freyerer Untersuchung an, aufzukommen und der blinden Leichtgläubigkeit entgegen zu arbeiten. Dieser musste bald auf historische Forschungen hin lenken, und das Bedürfniss historischer Kritik wecken, welche bald Resultate ans Licht brachte, die der Hierarchie eben nicht günstig waren. *Lorenz Valla* (s. oben VI. 5.) war mutig genug, das grosse Gebiet kirchlicher Sagen mit der Fackel der hist. Kritik zu beleuchten, und

IL

Kkk

zugleich kühn genug, seine Entdeckungen bekannt zu machen. Er enthüllte die römische Lüge von der Schenkung Konstantins und wenn er gleich zum Widerruf gezwungen wurde; so war sein Verdienst dennoch gross, weil er es gewagt hatte, zu sagen, dass es auch kirchen-historische Lügen gebe.

7.

Wenig geschah in diesem Zeitraume für das Studium der Theorie und Ausübung der Homiletik. Im Anfange desselben mussten noch die Homilien, die aus dem vorigen Zeitraum vorhanden waren, ihre Dienste leisten. Allein, der Gebrauch der lateinischen Sprache nahm immer mehr ab; selten fand sich jemand, der aus den lateinischen Predigt-sammlungen Predigten in lebende Sprachen übertragen konnte. Man musste sich daher blos an die Messe halten. Mit der Entstehung der Schulen in dieser Periode wurden auch die Köpfe mehr geweckt; man machte Predigten in den lebenden Sprachen, die größtentheils ein einfältiges Gewebe von Legenden enthielten, oder auch aus gemeinen ascetischen, moralischen und mystischen Betrachtungen bestanden. Dies wurde von mehrern erkannt; und besonders die Waldenser und Albigenser richteten, nach ihrer Trennung von der römischen Kirche, ihre Predigten viel besser ein. Der römische Hof, dadurch aufmerksam gemacht, suchte es den Genannten gleich oder noch zuvor zu thun. In dieser Hinsicht wurden die Orden der Franziskaner und Dominikaner (die auch *Fratres praedicatorum* heissen) errichtet, die dann von Land zu Land liefen, und auf Kanzeln, Märkten und andern öffentlichen Orten predigten. Rühmlich zeichneten sich in diesem Zeitalter aus die italienischen Predigten des Dominikaners Hieron. Savonarola (geb. 1452, † 1498.) Man darf

zwar auch in ihnen keine regelmässige Eintheilung des Themas, keine wohlgeordnete Folge von Beweggründen, keine Wahl in Ausdrücken, noch Zierlichkeit der Schreibart suchen: aber diese Mängel werden durch eine unüberstehliche Ueberredungskraft reichlich ersetzt. Ob sie ihm gleich meistens nur nachgeschrieben sind, und er selbst sich über so viele Lügen und Halbwahrheiten, die man ihm nachtrüge, beschwerte; so herrschet doch darinn durchaus eine männliche Stärke, und in vielen Stellen, wo er in heftige Affekten gerath, lodert ein verzehrendes Feuer. (Firenze 1496. fol.) Vergl. Schröckh in Lebensb. ber. Gel. Th. I. S. 28 — 41. — Unter Teutschlands geistl. Rednern ragt hervor: J. Geyler v. Kaisersberg, D. der Theol. u. Prediger zu Strasburg (geb. zu Schafhausen 1445, † 1510), der unter andern 110 merkwürdige Predigten über Seb. Brand's Narrenschiff hielt. Sie, so wie sehr viele andere seiner Predigten, sind gedruckt: alle aber heut zu Tage äusserst rar. Vergl. Wieland's teut. Merkur 1776. Febr. S. 172 u. f. 1783. Nov. S. 121 — 144. Dec. S. 193 — 212.

8.

So wie die Verbindung der Philosophie mit der christl. Religion Spaltungen in der Kirche verursachte; so äusserte sich diese Wirkung auch unter den Arabern, so bald sie durch Hülfe der Philosophie ein wenig heller zu sehn glaubten, als vorher; nur mit dem Unterschiede, dass sich die Philosophie in die christl. Religion mischte, ehe noch der Lehrbegriff seine Festigkeit hatte; daher vieles von ihr mit in denselben übergehen musste: die Araber hingegen erst Geschmack an der Philosophie fanden, nachdem ihr Lehrbegriff bereits mehrere Jahrhunderte vorher war festgesetzt worden. Daher konnte die Wirkung der Philosophie auf denselben so heftig nicht seyn; und doch veranlasste sie

verschiedene Sekten und Spaltungen. Muhamed sah dies voraus, und suchte daher seine Rhapsodie von Religion durch das strengste Verbot aller Untersuchung und alles Disputirens vor dergleichen Einflüssen zu sichern. So bald indessen die Araber mit der peripatetischen Dialektik bekannt wurden, fehlte es ihnen nicht an Hülfsmitteln, das Gesetz ihres Stifters bey Ehren zu erhalten, und doch darüber zu grübeln. Gleich die erste Trennung, die Muhameds Schwiegersohn Ali unter dessen Anhängern verursachte, lässt sich gewissermassen auf Rechnung der Philosophie schreiben, weil er in den speculativischen Wissenschaften erfahren war. Noch sichtbarer ist der Einfluss der Philosophie zu Al Mamun's Zeit und hernach, als man mit den christlich-peripatetischen Begriffen von Gott, dessen Eigenschaften und der Vorsehung über den Koran kam; da denn nicht weniger, als 72 muhamedische Sekten entstanden: wenigstens nahmen die meisten auf die jetzt gedachte Art ihren Ursprung, besonders nachdem die durch Philosophie ein wenig aufgehellten Köpfe anfiengen, sich der Ungereimtheiten des Korans zu schämen, und daher die Spitzfindigkeiten der peripatetischen Dialektik zu Hülfe nahmen, ihnen wenigstens durch Erklärungen eine erträglichere Gestalt zu geben; und von jener Zeit an wurde der gelehrte oder esoterische Lehrbegriff der Muhamedaner in ein eben so metaphysisches Gewebe verwandelt, wie der christliche.

Wegen Zeitmangels in der Buchdruckerey muss die Geschichte des sechsten und letzten Zeitraumes in einer dritten Abtheilung nachfolgen.
